

= Dr. J. Fromer =

Das Wesen des Judentums

KULTURPROBLEME DER GEGENWART

Herausgegeben

von

Leo Berg

Zweite Serie: Band I

Das Wesen des Judentums

von

Dr. J. Fromer (Elias Jakob)

Hüpeden & Merzyn Verlag
Berlin · · Leipzig · · Paris
1905

DAS WESEN DES JUDENTUMS

von

Dr. J. Fromer

(Elias Jakob)



Hüpeden & Merzyn Verlag
Berlin · · Leipzig · · Paris
1905



Vorwort

Als ich die zweite Serie der "Kulturprobleme der Gegenwart" anzeigte, habe ich versprochen, dem Publikum zu erzählen, weshalb ich den Verlag gewechselt habe. Herr Johannes Rade, bei dem die erste Serie von acht Bänden dieses Unternehmens erschienen ist, die Geschäftspraxis dieses Verlegers im allgemeinen, sowie namentlich der Prozeß, den Herr Theodor Duimchen, der Verfasser des VI. Bandes ("Die Trusts und die Zukunft der Kulturmenschheit") wegen betrügerischen Nachdrucks gegen ihn führt, sind auch durchaus geeignet, nicht nur die Leser der "Kulturprobleme der Gegenwart", nicht nur die deutschen Autoren, sondern auch das größere Publikum lebhaft zu interessieren.

Das Material ist aber gar zu groß geworden: die Taktik der Anwaltsfirma (Justizrat und Notar Felix Kaufmann, Justizrat Georg Mankiewitz und Dr. Hugo Bamberg), die Herrn Rade vertritt, füllt schon allein einen dicken Aktenband und verdient für sich selbst eigentlich eine Monographie. Es

würde mich viel zu weit führen, wenn ich versuchen wollte, hier ein nur einigermaßen plastisches Bild dieser reizvollen Sache zu geben, und ich beschränke mich also darauf, zu sagen, daß heute, nachdem der Prozeß bereits ein Jahr schwebt, der Hauptzeuge, Druckereibesitzer Uschmann in Weimar, seine Aussage noch immer nicht gemacht hat, obschon er bereits in drei Instanzen dazu verurteilt worden ist! Ich bin also mit Herrn Duimchen übereingekommen, daß er selbst diesem Prozeß ein Kapitel in seinem Buche über "Unsere Rechtspflege" widmet, das als V. Band der neuen Serie erscheinen soll.

Möglicherweise wächst sich die Groteske sogar in einer Weise aus, daß sie einen ganzen Band erfordert: das Verhältnis deutscher Autoren zu ihren Verlegern ist ja auch ein Kulturproblem, und nicht das kleinste. Und der Prozeß Duimchen contra Rade wird dann Amtsgericht, Landgericht, Kammergericht, Reichsgericht, Anwaltskammer, die Verleger und die Druckereibesitzer-Vereinigungen usw. usw. ausgiebig beschäftigt haben und sehr geeignet sein, den Wert des deutschen Urheberrechtes, die Judikatur deutscher Gerichte in Urhebersachen und den Schutz zu beleuchten, den das anständigste Eigentum, das es überhaupt gibt, das Eigentum eines Verfassers an seinem Werke, in Deutschland tatsächlich genießt.

Tendenz und Haltung der "Kulturprobleme der Gegenwart" bleiben unverändert. Sie werden auch in den folgenden Serien die Aufgabe verfolgen, die typischen Erscheinungen der modernen Kultur in ihren Ursachen zu untersuchen und in ihrer Entwicklung darzustellen. Sie dienen keiner Partei oder Gruppe, sind gänzlich unabhängig von allen Einflüssen, von Koterien oder Sonderinteressen und lassen auch jedem Mitarbeiter volle Freiheit seiner Individualität und Überzeugung.

Maßgebend ist für den Herausgeber immer nur die Bedeutung des Themas, sowie die geistige Kraft und die literarische Fähigkeit dessen, der es behandelt. Schriftsteller, die völlig unabhängig sind, die etwas für unsere Kultur Wichtiges zu sagen haben und es in gutem, formvollendeten Deutsch zu sagen wissen, seien hiermit zur Mitarbeit eingeladen.

Berlin W. 50.

Leo Berg.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung

Seit Jahrtausenden wird über das Judenproblem erfolglos diskutiert. Blindmachende Liebe auf der einen, verzerrender Hass auf der anderen Seite, in der Mitte das breite Heer der Unwissenden und Selbstsüchtigen. Zwischen diesen Faktoren war eine Verständigung nicht zu erzielen.

Im Altertum, im Mittelalter und in der Neuzeit werden die Juden verachtet, gehasst und verfolgt. Aus Rußland hört man gegenwärtig von Judenkrawallen und Judengemetzeln. In den westeuropäischen Staaten wird die Kluft zwischen Juden und Christen tiefer und breiter. In Deutschland wird über die Zurücksetzung der Juden durch die Regierung, über ihre Fernhaltung von allen Staatsämtern geklagt.

Angesichts dieser trostlosen Tatsache habe ich mir gesagt: ist die zweifellos vorhandene Judenfrage das Symptom einer Krankheit, so ist die Feststellung des Wesens, der Entwicklung und der Existenzbedingungen des Judentums dasselbe, was für den Arzt die Diagnose bedeutet. Ohne sie ist jeder Lösungsversuch vergebens, eine Kurpfuscherei.

Eine richtige Diagnose kann aber einzig der

nach Wahrheit ringende Verstand finden. Das von Haß und Liebe bewegte Gemüt kann bei einer solchen Untersuchung nur stören und verwirren und muß daher möglichst unterdrückt werden.

Ich gehöre, soweit mein Gemüt in Betracht kommt, mit Leib und Seele dem Judentum an. Ich lebe in dem jüdischen Religionsverbande und will auch weiter darin verharren.

Die Tragik dieses zur Selbstzerfleischung führenden Konfliktes zwischen Gemüt und Verstand vermag nur derjenige ganz mitzuempfinden und zu verstehen, der je Ähnliches selbst erlebt hat.

In welchem Maße es mir in dieser Schrift gelungen ist, jede Gemütserregung zu unterdrücken und stets objektiv zu bleiben, mag der Leser beurteilen. Um ihm dieses Urteil zu erleichtern, will ich die Verhältnisse, aus denen ich hervorgegangen bin, darstellen und zeigen, welchen Voraussetzungen meine Gedanken entstammen, in welcher Art ich die Begriffe mir bilde, wie das Weltbild in meinem Geiste sich spiegelt. Dann will ich vor dem Leser meine Gedanken Zug für Zug entstehen lassen. Denn nur so läßt sich dem vielbeklagten Übel abhelfen, daß sich vorurteilslose Menschen so oft beim besten Willen nicht verständigen können, weil sie wohl sprachlich, aber nicht seelisch einander verstehen.

Ich bin in einem russisch-polnischen Ghetto geboren. Meine Eltern gehören zu jenen orthodoxen

Juden, die das Wohl und Heil ihrer Kinder einzig in dem Studium des Talmuds erblicken und alles profane Wissen verdammen.

Ich brachte meine Jugendzeit in den Talmudschulen zu, wo bei Vernachlässigung aller weltlichen Bildung einzig das Studium der talmudischen Literatur getrieben wird.

Erst als herangereifter Jüngling wurde ich durch die Bekanntschaft mit der modernen hebräischen Literatur auf die Welt außerhalb des Ghettos aufmerksam. Ich lernte durch hebräische Übersetzungen die deutschen Klassiker und Philosophen kennen. Die neue, fremdartige Welt, die mir hier entgegentrat, machte auf mich einen überwältigenden Eindruck. Unwiderstehlich zog es mich zu den Quellen moderner Bildung hin.

Da jeder Versuch, diesem Drange zu folgen, an dem Widerstande meiner fanatischen Umgebung scheiterte, entschloss ich mich, Heimat und alles, was mir teuer war, zu verlassen, um in der fremden Welt eine Stätte zu finden, wo ich meinen Bildungsdurst befriedigen könnte.

So ging ich in meinem zwanzigsten Lebensjahre nach dem Auslande, mittellos, unerfahren, des Lesens und Sprechens irgend einer anderen Sprache als des jüdischen Jargons unkundig. Nach jahrelangem plan- und hoffnungslosen Umherirren fand ich endlich in einem galizischen Städtchen den Ort, wo ich durch Erteilung von hebräischem Unterricht das zum Leben Notwendigste erwerben konnte. Hier eignete ich mir ohne Hilfe eines Lehrers im

Laufe von einigen Jahren die für die Universität nötige Vorbildung an.

An einer reichsdeutschen Universität studierte ich dann Philosophie und semitische Sprachen. Nach Erlangung des Doktortitels erwarb ich das preußische Staatsbürgerrecht und nahm im Jahre 1900 den Posten eines Bibliothekars bei der Jüdischen Gemeinde in Berlin an. Aus dieser Stellung bin ich Ende 1904 infolge der Veröffentlichung eines Aufsatzes, der dieser Schrift zugrunde liegt,[1]) entlassen worden.

Seit vielen Jahren arbeite ich an einer Realkonkordanz der gesamten talmudisch-rabbinischen Literatur. Dieses Werk wird zum erstenmal ein klares und authentisches Bild jener gigantischen Schöpfung geben, die das gesamte Denken, Empfinden und Handeln des Judentums seit dem Exil bis zur Gegenwart umfaßt und keine noch so geringfügige Lebensäußerung der Willkür des Individuums überläßt.

Ich beschäftige mich außerdem mit besonderer Vorliebe mit dem platonischen Sokrates, mit Aristoteles, Cartesius, Spinoza, Kant und Schopenhauer. Von ihnen ausgehend habe ich mir meine Weltanschauung zurechtgelegt.

Als Kind saß ich am Tischa-be-Ab[*]) zu Füßen meiner Mutter und lauschte gespannt, wie sie, auf dem Boden sitzend, von einem Kreise des Lesens unkundiger Weiber umgeben, aus einem vergilbten

* Fasttag wegen der Zerstörung Jerusalems.

Zeena-ureena*) den Churban**) vorlas. Die Mutter weinte, die Weiber weinten, und ich weinte mit. Und lange, nachdem die Erwachsenen sich erhoben hatten, um ihren alltäglichen Beschäftigungen nachzugehen, saß noch das Kind stumm und betrübt da und sann der großen Tragödie seines Volkes nach.

Ich war untröstlich. Warum wurde so viel Blut vergossen, warum diese Qualen, dieser Jammer, diese Martern, dieses Elend?

"Die Juden haben gesündigt, und so hat Gott sie gestraft", sagte meine Mutter, um mich zu beschwichtigen. Nun ja, das konnte freilich nicht anders sein. Wenn die Juden gesündigt hatten, mussten sie bestraft werden, das war klar. Aber ganz befriedigt war ich doch nicht.

Das Kind war herangewachsen. Eines Abends ging ich spazieren und geriet, in Gedanken vertieft, in eine gojische Gasse. Da überfiel mich eine Menge Schkuzim***) und schlug mich erbarmungslos. Und als ich blutüberströmt nach Hause kam, da erwachte in mir die alte, noch immer ungelöste Frage: Warum? "Wir sind in Golus (Exil)", tröstete mich meine Mutter. Gewiss, wenn man in Golus war, waren ja die "Patsch" selbstverständlich, aber geschmerzt haben sie dennoch.

Jahre verstrichen, und ich wurde ein Maskil (Auf-

---

* Namen eines im jüdischen Jargon geschriebenen Buches, in dem die Literatur und Geschichte der Juden gemeinverständlich dargestellt wird.

** Im übertragenen Sinne: Leidensgeschichte der Juden.

***Christliche Jungen.

geklärter), und als ein solcher las ich mit unermüdlichem Eifer die moderne jüdische Literatur, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, das orthodoxe Judentum zu verspotten und die "Datschen", wie bei uns die Nichtjuden genannt werden, zu verherrlichen, und nun wurde mir endlich alles klar. Jetzt begriff ich vollkommen, warum Millionen Juden hingemordet waren, warum dieses ganze Elend über mein Volk gekommen war, und warum ich meine Ohrfeigen bekommen hatte. Wir Juden waren eben von jeher ein hartnäckiges Volk; wir wollten keine Romane lesen, uns nicht die langen Röcke kürzen, nicht ins Theater gehen, nicht mit Damen tanzen. Jawohl, wir waren von jeher ein fanatisches, nichtswürdiges Volk, wir wollten und wollen noch immer von der Zivilisation nichts wissen. Aber von nun an musste es anders werden. Wir, wir aufgeklärten jungen Leute wollten mit dem Fanatismus der Alten aufräumen, auf unsere Fahne die liebe, gute, angebetete Zivilisation schreiben; alsdann mit ihr ins Lager der "Datschen" gehen und ihnen die Hand zur Versöhnung bieten. Wenn ich jetzt einem "Datsch" auf der Straße begegnete, so lachte ich ihm heimlich zu: "Ich habe hinter den langen Kaftan die Zivilisation versteckt. Jawohl, sie ist da."

Aber dieser Traum sollte nicht lange währen.

Kurze Zeit nach der Ermordung Alexanders II. kamen Hiobsposten aus Rußland zu uns nach Russisch-Polen. Brennend und plündernd und mordend zog der rasende Pöbel durch die jüdischen Gemeinden. Wie eine zügellose Flamme dehnte

sich dieses Verderben immer weiter aus, Grauen und Entsetzen über die gesamte russische und polnische Judenheit breitend. Es war, als wären der Zeena-ureena, die Kinot*) und wie sie sonst heißen, die Verkünder jüdischer Leiden, lebendig geworden. Sie waren aus dem Grabe erstanden, die Titusse, die Hadriane, die Kreuzfahrer und wie sonst das große Heer der Judenverfolger heißt.

Jetzt gab es keine orthodoxen und aufgeklärten Juden, keinen inneren Zwist und Hader mehr. Das Unglück hatte uns vereinigt.

Und die Zivilisation?

So niederschmetternd auch die letzten Ereignisse auf mich gewirkt hatten, vermochten sie dennoch nicht in mir den Glauben an mein Idol, die Zivilisation, zu erschüttern. Was bewiesen übrigens diese traurigen Exzesse? Höchstens, daß man in Rußland noch weit ab von der Kultur war. Im Westen drüben waren solche Ausschreitungen unmöglich. Dort konnte es überhaupt zu keinem Zwiespalt zwischen Juden und Christen mehr kommen, denn beide hatten die Zivilisation im Leibe. Ja, da drüben im Westen war bereits jenes Zeitalter angebrochen, wo Wolf und Lamm friedlich zusammen weideten.

Einer meiner Bekannten war zurzeit dieser traurigen Exzesse auf einige Tage nach Wien gereist. Bei seiner Rückkehr suchte ich ihn schleunigst auf, und meine erste Frage war: "Was sagt

---

* Klagelieder und Bufsgebete, die am Tage der Zerstörung Jerusalems in der Synagoge rezitiert werden.

man in Wien dazu?" Ich hegte eben die feste Überzeugung, daß die Wiener über diese der Zivilisation hohnsprechenden Ausschreitungen ebenso empört wären, wie ich; und ich fand einen Trost darin, Genossen in meinem Schmerz zu haben.

Einige Jahre darauf hatte ich nun Gelegenheit, diese meine Schmerzensgenossen im zivilisierten Westen, an Ort und Stelle, kennen zu lernen. Und wieder mußte ich eine schöne Illusion zu Grabe tragen.

Was ich nicht für möglich gehalten hatte, das wurde zur Wirklichkeit. Der Antisemitismus konnte auch in deutschen Ländern, in diesem Kanaan der Zivilisation, Wurzel fassen. Anfangs schüchtern und unansehnlich, nahm dieses Ungeheuer von Tag zu Tag an Umfang und Verwegenheit zu. Und als endlich seine zersetzende Kraft offen zutage getreten war, da war es um den noch verschwindend kleinen Rest meines Optimismus geschehen. Mein Glaube an die veredelnde und versöhnende Kraft der Zivilisation war vernichtet.

Diese Sätze habe ich einige Jahre, nachdem ich das Ghetto verlassen hatte, in einem andern Zusammenhange niedergeschrieben. Ob ich damals eine klare Vorstellung von meinem Idol, der Zivilisation, hatte, dessen Verlust mich so untröstlich gemacht? Schwerlich. Und doch ist in diesen Sätzen der Seelenzustand des Ghettokindes klar gezeichnet. Deutlich sind hier die Stürme und Kämpfe zu sehen, die der Übergang von der beschränkten zur freien Weltanschauung in ihm

hervorgerufen hat; sein verzweifeltes Tasten und Ringen nach irgend einem Halt inmitten der schwankenden und schwindenden Ideale.

Es scheint doch im Wesen des Ghettojuden zu liegen, daß er ohne eine ideale Weltauffassung nicht zu leben vermag.

In meiner Jugend war der Talmud für mich das kostbarste Gut. In ihn mich zu vertiefen, seinen Lehren nachzuleben, war mein vornehmstes Streben, mein höchstes Ziel. Er war mir ein unversiegbarer Born des Trostes, des Seelenfriedens. Er gab mir die Gewißheit, daß alles Geschehen, alles Handeln irgendwo und irgendwann in einem guten, wohlweisen Zweck, einem gerechten Prinzip restlos aufgehen müsse. Aus ihm schöpfte ich die Zuversicht, daß ich nicht ein Spielball des blöden Zufalls, der ungerechten Willkür sei; daß ein höheres Wesen jedes Haar auf meinem Haupte behüte, beschütze, den Frevel bestrafe, das ungerechte Leiden vergelte und die Wohltat belohne. Ich war überzeugt, daß der Talmud seine Anhänger zu guten, edlen und glücklichen Menschen mache.

Das war die Weltanschauung meiner Jugend.

Dann waren Tage der schwersten Prüfung, der tiefsten Seelennot für mich gekommen. Mit allen Kräften rang ich gegen die heranflutenden Zweifel, die meinen Glauben, meine Seelenruhe, mein Lebensglück zu zerstören drohten. Und als meine Glaubensmacht gebrochen, die Welt meiner Ideale unter der Wucht der Zweifel zusammengestürzt war, da klammerte ich mich an eine neue, die mir

das, was ich verloren hatte, zu ersetzen versprach. Was früher der Talmud, waren nunmehr für mich die modernen Wissenschaften, die moderne Kultur und Gesittung. Das nannte ich Zivilisation. Und wie früher von dem Talmud, erwartete ich jetzt von der Zivilisation einen guten und gerechten Erklärungsgrund für alles Geschehen und Handeln, glaubte ich, daß sie die Menschen gut, edel und glücklich mache.

In diesen Erwartungen sah ich mich als Jude auf das Schmerzlichste enttäuscht. Die Zivilisation hatte die Juden nicht glücklich, die Christen nicht gut und edel gemacht; sie hatte die Juden gegen die rohesten Gehässigkeiten, Ausschreitungen und Verfolgungen nicht zu schützen vermocht. Und sie hatte mir auch eine befriedigende Erklärung für die ungerechten Leiden meines Volkes nicht geben können.

Nun war ich wie ehedem des Haltes, der Stütze beraubt, die mir jetzt weniger als früher entbehrlich war. Ohne einen sittlichen Glauben, ein hohes Ideal, vermochte ich auf dem dornenvollen, unwegsamen Pfade, den ich, seit dem Verlassen des Ghettos, betreten, nicht vorwärts zu schreiten.

In dieser verzweiflungsvollen Zeit suchte und fand ich in der Philosophie den Wegweiser, der mich aus der dumpfen, atembeengenden und trostlosen Niederung zur befreienden, lichtvollen, unbeschränkten Höhe führte. Hier lernte ich die Erscheinungswelt, ungetrübt durch Affektionen, Leidenschaften, Neigung und Abneigung, Haß und Liebe,

Schönheit und Häßlichkeit, Schlechtigkeit und Güte, einzig vom Gesichtspunkte der Richtigkeit und Wahrheit betrachten. Nun fand ich endlich den verlorenen Seelenfrieden, die entschwundene Lebenskraft und den gesunkenen Mut wieder. Das, was mir früher als Unrecht erschienen und mein Gemüt verwundet hatte, war nunmehr für mich eine Wirkung, deren Ursache ich noch nicht kannte.

Und ich fand, daß die Logik dem praktisch handelnden Menschen gleiche, der dadurch, daß er in seinen Entschlüssen nur von rein sachlichen Momenten, nicht aber von Rücksichten auf seine Familie sich leiten läßt, dieser weit mehr nützt, als wenn er in seinen Entschlüssen von seinen Angehörigen bestimmt wird.

Im Altertum und Mittelalter hat das Forschen, Suchen und Streben in einem Kreise sich bewegt und ist niemals zu den Erfolgen der Gegenwart gelangt. Bis auf geringe Ausnahmen hat man sich in früheren Zeiten in der wissenschaftlichen Forschung von der ethischen und ästhetischen Anschauungsweise nicht ganz befreien können. Wenn man ein Objekt untersuchte, nach seinem Wesen forschte, waren die Untersuchung und die Forschung selten Selbstzweck, um die Wahrheit zu ermitteln, sondern nur Mittel, um irgend etwas Angenehmes, Schönes, Nützliches, Gutes zu erzielen.

Zwar finden wir Denker und Forscher, die einen Anlauf zur rein logischen Denkweise nehmen; aber ihre Energie wird durch die herrschende Strömung gebrochen, ihre Leistungen werden vernichtet. Ein

schlagendes Beispiel für den schroffen Gegensatz der ethisch-ästhetischen zur logischen Denkweise bieten die beiden Denker Galilei und Cremonini. Während jener rücksichtslos sein Objekt erforscht und das für richtig erkannte Resultat, unbekümmert um die Folgen, offen ausspricht, will Cremonini in das Fernrohr nicht hineinsehen, damit er sich von der unangenehmen Wahrheit nicht überzeuge.

Und gerade diese rücksichtslose Forschung, die, unbekümmert um das, was dem Menschen angenehm oder unangenehm, schön oder häßlich, nützlich oder schädlich, gut oder schlecht erscheint, ihren Weg verfolgt, hat der Menschheit unbeabsichtigt unermeßlichen Segen, eine unendliche Fülle von Lebensgütern und Wohltaten gebracht. Sie ist eine Sonne, die überall, wohin ihre Strahlen dringen, die Schatten des Fanatismus verscheucht, Sümpfe trocknet, Kulturkeime hervorlockt, blühen und reifen läßt. Aber noch sind die Strahlen dieser Sonne nicht in alle Niederungen, Schluchten und Moräste des menschlichen Gemütes eingedrungen. Noch lagern finstere Vorurteile, Haß, Neid und Niedertracht erzeugende Beschränktheit auf vielen Gebieten des Lebens.

Das sind die Probleme, unter denen die Menschheit gegenwärtig leidet, und mit denen sie nicht eher fertig werden wird, bis sie von der rein logischen Forschung, die man die Wissenschaftlichkeit nennt, durchstrahlt worden ist.

1. Kapitel: Quellen

Ich nahm mir nun vor, vom rein logischen Gesichtspunkte das Judenproblem zu untersuchen.

Das Alte Testament setzt sich aus 24 Büchern zusammen, die in 3 Gruppen zerfallen.

I. Tora (die Lehre) besteht aus 5 Büchern (Pentateuch) und behandelt, nach Vorausschickung eines kurzen Berichtes über die Weltschöpfung und die Urgeschichte der Menschheit:

1. das Geschick der Hebräer seit dem Auftreten ihres Stammvaters Abraham bis auf ihre Einwanderung in Palästina (ungefähr 2000-1400 v. Chr.);
2. Vorschriften und Lehren über ihr Verhalten zu Gott, ihrem Lande und zu einander.

II. Nebiim (Propheten) bestehen aus 8 Büchern und behandeln das Geschick der Nation seit ihrer Einwanderung in Palästina bis zum babylonischen Exil (586 v. Chr.).

III. Ketubim (Hagiographen) bestehen aus 11 Büchern und enthalten:

1. einen Rückblick über die ganze hebräische Geschichte seit Abraham bis zur Rückkehr aus

dem babylonisch-persischen Exil (2000-516 v. Chr.);
2. epische, lyrische und didaktische Werke, die nicht die Nation zum Gegenstande haben.

Die Zeit, in der das Alte Testament abgeschlossen und kanonisiert, sein Text fixiert und vokalisiert worden, ist nicht genau zu ermitteln. Der Abschluß und die Kanonisierung soll ungefähr im 1. Jh. n. Chr., die Fixierung und Vokalisierung im 6. oder 7. Jh. erfolgt sein. Der Text dieser Bücher, in der Gestalt, wie er auf uns gekommen ist, wird masoretisch genannt.

Neben dem masoretischen gibt es noch einen samaritanischen Text und eine griechische Übersetzung der Bibel.

Die Samaritaner sind Überreste der im Jahre 722 v. Chr. durch die Assyrer aus ihrem in Nordpalästina gelegenen Lande vertriebenen Israeliten. Ihre Bibel besteht aus dem Pentateuch und dem Buche Josua und weicht erheblich von dem masoretischen Text ab.

Die griechische Bibelübersetzung, Septuaginta genannt, war seit etwa 200 Jahren v. Chr. bei den griechisch sprechenden, besonders bei den alexandrinischen Juden im Gebrauch. Sie enthält außer der Tora, den Propheten und Hagiographen noch die Apokryphen (Buch Judith, Weisheit, Tobias, Sirach, Baruch, Makkabäer) und Pseudepigraphen (Esther, Susanna, Bei zu Babel, Drache zu Babel usw.). Wie die samaritanische Bibel weicht auch die Septuaginta erheblich von dem masoretischen Text ab.

Das wichtigste und für die Beurteilung des Judentums maßgebendste Buch ist die Tora. Sie ist nach orthodoxer Auffassung von Anfang bis auf die letzten 8 Verse, die den Tod Moses' behandeln, von Gott dem Moses Wort für Wort diktiert worden.[2]) Daher ist jedes Wort absolut wahr und heilig, jede Vorschrift für alle Ewigkeit bindend; und es darf kein Buchstabe diesem Buche hinzugefügt oder hinweggenommen werden.

Die übrigen Bücher der Bibel sind für die Juden zwar ebenfalls heilig, aber sie besitzen keine bindende Kraft und haben daher das Judentum nie in der Weise wie die Tora beeinflußt. Die angesehensten Propheten und der in nicht minder hohem Ansehen stehende Psalmist sprechen mit Geringschätzung, häufig sogar mit Verachtung über die Opfer und den ganzen jüdischen Kultus.[3])

Aber diese Opposition hat niemals im Judentum irgendwelchen praktischen Erfolg gezeitigt, weil sie gegen die Tora, die ausdrücklich Opfer und Kultus verlangt, gerichtet war. "Wenn der Prophet Elia kommt und etwas gegen die Tora sagt, darf man ihn nicht hören," sagt eine allgemein anerkannte Tradition.[4])

Ob nun die Tora wirklich von Moses mit oder ohne Inspiration, oder zur Zeit Hiskias, Josuas, Esras oder sonst wann geschrieben wurde, ob sie von einem oder vielen ein- oder mehrmal redigiert worden, welche Grundlagen bei der Redaktion benutzt, und was hinzugefügt worden ist: das sind alles Fragen, über die die Gelehrten der schon

300 Jahre alten Bibelkritik noch nicht einig sind und kaum je sich einigen werden, wenn nicht ein glücklicher Zufall solche Funde zutage fördern sollte, die Licht in dieses Dunkel bringen können.[5])

Soviel steht fest, daß zur Zeit Esras, also gegen Ende des 5. Jhs. v. Chr., die Tora unter den Juden schon allgemein bekannt gewesen und eine göttliche Autorität besessen hat. Es ist auch höchst wahrscheinlich, daß ihr Text schon damals feststand.

Die Tora will zunächst Aufschluß über die Urgeschichte der Menschheit im allgemeinen und der Hebräer im besonderen geben. Sodann sollen ihre Gesetze, Vorschriften und Lehren das gesamte religiöse, öffentliche und private Leben der Nation regeln.

Dieser Aufgabe mochte die Tora wohl schon bei ihrer Entstehung nur in geringem Maße entsprochen haben. Die Lebensäußerungen können eben niemals ganz durch geschriebene Satzungen gefaßt und geregelt werden. Für die Dauer mußten die in stetem Flusse sich befindenden und nie vorher zu berechnenden Lebenserscheinungen das enge Bett der geschriebenen Satzungen überschreiten und Nebenströmungen bilden, die im Laufe der mannigfachen, oft sehr stürmischen Gestaltung des jüdischen Lebens die pentateuchischen Satzungen an Ausdehnung, Bedeutung und Wichtigkeit weit übertrafen. Sollte die Tora dennoch für alle Zeiten ihren maß- und richtunggebenden Einfluß bewahren, so mußte man alle neben der Tora einherlaufenden Strömungen, alle Traditionen, Sitten und Gebräuche,

die zur Zeit der Toraabfassung bereits im Volke vorhanden, aber von der Tora nicht berücksichtigt worden, oder die durch die Entwicklung der Lebensverhältnisse im Laufe der Zeit neu entstanden waren, mit der Tora in irgendwelche Verbindung bringen. Diese Aufgabe löste die Interpretation.

Alt wie die Tora selbst ist wohl ihre Auslegung. Die ältesten berufsmäßigen Toraausleger, von denen auf uns eine Kunde gekommen ist, sind die Soferim (Schriftgelehrten), die in Esra den berühmtesten Meister gefunden haben. Sie wurden von den Männern der großen Synode der Perserzeit, den Sekenim oder Geronten der griechisch-syrischen Zeit, dem Synhedrin der Römerzeit, abgelöst. In der letzten Periode des Synhedrins, da die praktisch gesinnten Sadducäer ganz verdrängt und die ausschließlich in der Religion lebenden Pharisäer die Alleinherrschaft im Synhedrin an sich gerissen hatten, nahm die Toraauslegung einen neuen Charakter an. War sie früher nur Mittel zum Zweck, nur um das Leben mit der Schrift im Einklange zu erhalten, so wurde sie jetzt Hauptzweck. Nach dem Grundsatz "Forsche und du wirst Lohn erhalten" (Sota 44) wurden nunmehr im Synhedrin Fragen aus der Tora heraus oder in die Tora hinein interpretiert, die das Leben nie gezeitigt hat, die praktisch niemals angewendet werden. Diese Auslegungssucht um der Auslegung willen wuchs ins Ungeheure, seitdem der Tempel zerstört und den Juden nichts von ihrer einstigen Herrlichkeit geblieben war als die Tora, "mit der Gott vor der

Erschaffung der Welt seine Mußestunden ausgefüllt hat".[6]) War früher das Auslegen der Tora Sache eines einzigen Institutes, das nach außen immerhin eine Einheit darstellte,[7]) so übernahmen nach der Zerstörung des Tempels diese Aufgabe die Tanaim, die Lehrer, die in der Hochschule zu Jabne und zuletzt in Tiberias unter dem Nasi sich vereinigten, für die Dauer aber doch nicht, wie es angestrebt wurde, zusammenzuhalten vermochten. Infolge der Zersplitterung und der durch das Verschwinden der politisch-nationalen Fesseln immer mehr zunehmenden Forschungssucht wuchs mit der Zeit der Stoff, der auf zahllose Autoritäten zurückgeführt wurde, derartig an, daß ein einzelner ihn kaum noch zu beherrschen vermochte. Diesen Stoff, den man im Gegensatz zur geschriebenen die mündliche Tora nannte, niederzuschreiben, konnte man lange aus einer unüberwindlichen Scheu sich nicht entschließen.[8])

Durch die Neugestaltung der Verhältnisse war man aber dazu gezwungen.

Nach dem unglücklichen Aufstande unter Hadrian wurde der Druck der Römer gegen die palästinensischen Juden derart gesteigert, daß ihnen nichts übrig blieb, als aus ihrem Heimatlande auszuwandern. Den nach allen Windrichtungen zersprengten, einer ungewissen Zukunft entgegengehenden Haufen konnte man nicht zumuten, den ungeheuren Stoff den selbst die Berufsgelehrten in ruhigen Zeiten und unter geordneten Verhältnissen nicht mehr in seinem ganzem Umfange zu beherrschen vermochten, für die Dauer im Gedächtnis zu behalten. Anderer-

seits war die mündliche Lehre die Seele des Judentums geworden.

So entschloß man sich, gegen Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. unter dem Nasi R. Jehuda den gesamten Stoff der mündlichen Lehre zu sammeln, zu sichten, zu ordnen und niederzuschreiben.[9])

Der Nasi R. Jehuda, dem die Redaktion dieses Werkes oblag, scheint ein Mann von Bildung und Geschmack gewesen zu sein. Das geht aus dem klassischen Hebräisch hervor, in dem die Mischna abgefaßt ist, und das sehr wohltuend von dem aramaeischen Kauderwelsch absticht, das damals die Umgangs- und Schriftsprache der Juden war. Nicht minder vorteilhaft hebt sich dieses Werk von dem späteren Monumentalwerk der Juden, dem Talmud, durch ein ernstes Streben nach systematischer Ordnung ab.

Der Stoff der Mischna ist in 6 Ordnungen geteilt:

1. der Feldbau, handelt davon, was, wo und wann gesät, gepflanzt und geerntet werden darf,
2. die Feste,
3. Ehe- und Erbrecht,
4. Zivilrecht,
5. Opfer,
6. Reinheitsgesetze.

Nach Abschluß der Mischna traten an die Stelle der Tanaim die Amoräer, die Erklärer. Sie standen an der Spitze der babylonischen und palästinensischen Akademien. Während die palästinensischen Hochschulen infolge des Druckes, der auf den dortigen Juden lastete, und der zunehmenden Auswanderung mit der Zeit immer tiefer sanken und an Ansehen

und Bedeutung verloren, gelangten die Akademien Babyloniens zu höchstem Glanz und Ansehen.

Die Amoräer stehen zur Mischna in demselben Verhältnisse, wie die Tanaim zur Tora; sie suchen die Mischna zu erläutern, ihr Verhältnis zur Tora nachzuweisen, Widersprüche zwischen den einzelnen Mischnas oder mit den in die Mischna nicht aufgenommenen Aussprüchen der Tanaim auszugleichen und aus den Varianten einen korrekten Mischnatext herzustellen. Alsdann werden die Halachas, das sind die Bestimmungen für das religiöse und öffentliche Leben, auf ihre Gültigkeit hin geprüft und fixiert.

Ungefähr zwei- bis dreihundert Jahre nach Abfassung der Mischna sah man sich vor die Notwendigkeit gestellt, die Ergebnisse der bisher mündlich getriebenen Mischna-Hermeneutik und -Kritik niederzuschreiben. In Palästina wurde diese Arbeit im 4. Jahrh., in Babylonien im 5. Jahrh. unter dem Namen Talmud oder Gemara vollendet. Beide Namen bedeuten das "Gelernte" oder die aus der Lehre (Mischna) gezogene Konsequenz.

Vergleicht man die beiden Monumentalwerke, die Mischna und den Talmud, miteinander, so fällt die ungeheure Entartung auf, der der jüdische Geist während dieser drei Jahrhunderte verfallen ist. Schon in der Mischna zeigen sich zahlreiche Spuren geistiger Verwirrung. Auch in ihr finden sich nicht selten absurde Spekulationen. Aber noch haften die Juden an dem heimischen Boden, der dem Volke diejenigen Säfte zuführt, die seinen Geist frisch und natürlich erhalten. Noch ist die Wurzel des jüdischen Geistes

gesund. Mit der Losreißung vom Heimatlande erkrankt diese Wurzel. Die Mischnalehrer waren schon auf den unglücklichen Gedanken gekommen, die rituelle Genußfähigkeit des am Festtage gelegten Eies zum Gegenstande einer ausgedehnten Spekulation zu machen.[10]) Die Talmudisten sind nun weiter gegangen und haben in allem Ernste die Frage aufgeworfen, wie es denn wäre, wenn das Ei zur Hälfte vor und zur Hälfte im Feiertage gelegt worden wäre.[11]) Solche Ausgeburten eines krankhaften Hirns kommen im Talmud nicht vereinzelt vor, sondern bilden die Regel. Auch in anderer Hinsicht sehen wir aus dem Talmud, wie sehr Geschmack und Ordnungssinn bei den Juden gelitten haben. Von der korrekten Sprache der Mischna ist im Talmud keine Spur mehr zu finden. Die Sprache ist ein mundfaules, nachlässiges, der grammatischen Regeln spottendes Aramaeisch. Die Redaktoren haben den vorgefundenen Stoff in unbeholfener und geschmackloser Weise ungeschliffen und ohne irgendwelchen architektonischen Plan zusammengeworfen. In der Regel werden ganze akademische Vorträge im genauen Wortlaute wiedergegeben, ein und derselbe Gegenstand wird an verschiedenen Stellen, in verschiedenartigsten Formen und unter den mannigfaltigsten Gesichtspunkten behandelt. Die Diskussion ist unendlich lang, in den meisten Fällen willkürlich hervorgerufen. Sie verwirrt durch ihre spitzfindige Form den klaren Sinn und macht häufig das Herausfinden des sachlichen Kerns unmöglich.

Indessen, so konfus die Darstellungsweise, so wirr der Inhalt durcheinandergeworfen, so absurd auch der größte Teil des Inhalts ist, so bleibt doch der Talmud nach zwei Richtungen ein bewunderungswertes und wichtiges Werk. Er umfaßt das gesamte Empfinden, Denken und Handeln der Juden und überläßt keine noch so geringfügige Lebensäußerung der Willkür des Individuums. In ihm ist die Summe alles Wissens jener Zeit aufgespeichert, das, richtig ausgebeutet, für jedes Wissensfach von großem Werte sein könnte.

Nach seinem Abschluss erhielt der Talmud dasselbe Ansehen, das früher die Mischna und die Tora besaßen. Und wie die Mischna und die Tora wurde hinfort der Talmud zum Gegenstand immerwährender Forschung in Lehrhäusern und im Volke. Die Ergebnisse dieser Forschungen, die weiterhin niedergeschrieben zu werden pflegten, erstrecken sich bis in die Gegenwart. Die Literatur, die, im Gegensatz zum Talmud, rabbinische Literatur genannt wird und ins Unendliche gewachsen ist, hat eine dreifache Aufgabe:

1. den Talmud zu kommentieren;
2. den im Talmud in wirrem Durcheinander niedergelegten halachischen Stoff für den praktischen Gebrauch zu ordnen und auf seine Gültigkeit zu prüfen;
3. die in der nachtalmudischen Zeit neu entstandenen Lebensbedingungen und Verhältnisse in halachische Normen zu fügen.

Die rabbinische Literatur zerfällt somit in Kommentare, Codices und Responsen.

Eine vierte Literaturgattung hat das Judentum nach Abschluß des Talmuds hervorgebracht, die das ganze Mittelalter und die Neuzeit den größten Teil der Judenheit auf das Lebhafteste beschäftigt hat: die Kabala. Aber in dieser Literaturgattung hat sich gezeigt, daß das Judentum instinktiv jedweder Mystik abgeneigt ist. Denn, wenn sie auch mit großem Eifer getrieben wurde, so ist doch die Kabala bei den Juden niemals zentral geworden; sie wurde im Grunde als Nebending angesehen und hat keinen dauernden Einfluß auf das religiöse Leben ausgeübt. Joseph Karo, der Verfasser des bei den gesamten Juden in kanonischem Ansehen stehenden Codex, Schulchan Aruch, war einer der eifrigsten Kabalisten. Es ist nun charakteristisch, daß in seinem Buche keine Spur der Kabala zu finden ist.

Die Gesamtzahl der gegenwärtig lebenden Juden beläuft sich auf ungefähr zehn Millionen. Gegen acht Millionen wohnen im Osten (Rußland, Polen, Türkei, Balkanländer); gegen zwei Millionen im Westen.[12]) Die Juden des Ostens leben noch ganz unter der Herrschaft des Talmuds; die Juden des Westens haben zum größten Teil den Talmud aufgegeben und die Kultur ihrer Wirtsvölker angenommen.

Das sind die Quellen, die mir zur Orientierung über das Judenproblem zur Verfügung standen.

2. Kapitel: Biblische Ideale und die Wirklichkeit

Gehen wir zunächst von der wichtigsten und maßgebendsten Quelle, der Tora, aus.

"Und Gott sprach zu Abraham: ziehe hinaus aus deinem Lande, deinem Geburtsorte, deinem Vaterhause, in das Land, das ich dir zeigen werde. Ich werde dich machen zu einem großen Volke und segnen und groß machen deinen Namen, und du wirst ein Segen sein, und durch dich werden gesegnet werden alle Völker der Erde." (Genesis 12, 1 ff.)

Welche tatsächliche Grundlage auch immer diese Erzählung haben, von wem sie auch immer geschrieben sein mag: sie zeigt jedenfalls klar, wie die maßgebendste Autorität des Judentums die Entstehung und das künftige Geschick seines Volkes sich gedacht hat.

Ein Mann tritt aus seiner Familie heraus, löst sich von Scholle und Sippe und zieht in die ferne Welt, um eine Nation zu gründen. Solche Heroen sind in den Völkersagen nicht ohne Beispiel. Auch Kadmus und Aneas ziehen aus, um eine Nation zu gründen. Während es aber diesen Männern nur um die Gründung einer Nation zu tun ist, soll

für den Stammvater der Juden die Gründung der Nation nur ein Mittel zu höheren Zwecken sein: er hat eine große religiöse Idee, und er will ein Volk ins Leben rufen, das Träger dieser Idee werden soll. Dieses Volk mit dieser Idee soll der von sittlicher Fäulnis zerfressenen, durch ihre Greueltaten dem Untergange geweihten Menschheit ein mahnendes Beispiel, ein Leuchtturm, ein Segen werden.

"Ich, der Herr, habe dich gerufen mit Gerechtigkeit und habe ... dich zum Lichte der Heiden gemacht, daß du die Augen der Blinden öffnest..." (Jesaia 42, 6-7.)

Die Auffassung, daß das Judentum der Verbreitung einer religiösen Idee wegen ins Leben gerufen worden, die den Völkern, sobald sie sie erkannt haben werden, Hochachtung und Bewunderung einflößen und zum Segen gereichen werde, findet sich in der ganzen biblischen Literatur. "Und ihr sollt mir das vornehmste unter den Völkern sein, und ein priesterliches Reich und ein heiliges Volk", läßt der Pentateuch Jehova den Israeliten nach dem Auszuge aus Ägypten sagen. (Exod. 19, 5.)

"Daß du alle seine Gebote haltest und er dich zum Höchsten mache über alle Völker und du gerühmt, gepriesen und geehrt werdest ... daß du ein heilig Volk seiest." (Deuteron. 26, 18 ff.)

"Denn das wird eure Weisheit und euer Verstand sein bei allen Völkern, wenn sie hören werden alle diese Gebote, und sie werden

sagen, welch weises und verständiges Volk ist das. Denn wo ist ein herrliches Volk, das so gerechte Sitten und Gebote hat als diese Tora." (Deuteron. 4, 6 ff.)

Aber freilich, die Erreichung dieses großen, herrlichen Zieles lag noch in weiter, unabsehbarer Ferne. Bis dahin hatte Israel einen mühsamen, dornenvollen Weg zurückzulegen. Es galt, gegen uralte Vorurteile einer ganzen Welt anzukämpfen, und es war zu erwarten, daß in diesem Kampfe Israel für unabsehbare Zeit verkannt, mißachtet, verspottet und mißhandelt werden würde.

"Fürwahr, mein Knecht wird Erfolg haben: er wird emporkommen und erhöhet werden und hoch erhaben sein! Gleichviel sich viele über dich entsetzt haben, so entstellt, nicht mehr menschenähnlich war sein Aussehen, und seine Gestalt nicht mehr wie die der Menschenkinder, so wird er viele Völker vor Staunen und Ehrfurcht aufspringen machen; seinethalben werden Könige ihren Mund zusammenpressen, denn was ihnen nie erzählt ward, schauen sie, und was sie nie gehört haben, nehmen sie wahr. Wer hat das, was uns verkündigt ward, geglaubt, und der Arm Jehovas - wem ward er offenbart? Und so wuchs er vor ihm auf, wie ein Wurzelsprößling und wie ein Wurzelschoß aus dürrem Lande: er hatte nicht Gestalt noch Schönheit, daß wir ihn hätten ansehen mögen, und kein Aussehen, daß wir Gefallen an ihm gefunden hätten. Verachtet war er

und von den Menschen verlassen, ein Mann der Schmerzen und vertraut mit Krankheit, und wie einer, vor dem man das Antlitz verhüllt, verachtet, daß wir ihn für nichts rechneten. Aber unsere Krankheiten hat er getragen, und unsere Schmerzen hat er auf sich geladen, wir aber hielten ihn für von Gott gestraft, für von Gott geschlagen und geplagt, während er doch um unserer Übertretungen willen durchbohrt, um unserer Beschuldigungen willen zermalmt war: Strafe, uns zum Heile, lag auf ihm, und durch seine Striemen ward uns Heilung." (Jesaia 52, 13-15, 53, 1-6.)

Dafür aber sollte der Sieg um so größer, der Erfolg um so herrlicher werden.

"So spricht der Herr: Zu der Zeit werden zehn Männer aus allerlei Sprachen der Heiden einen jüdischen Mann bei dem Zipfel ergreifen und sagen, wir wollen mit euch gehen, denn wir hören, daß Gott mit euch ist." (Sacharia 8, 23.)

"Und viele Völker werden hingehen und sagen: kommt, laßt uns auf den Berg des Herrn gehen, zum Hause des Gottes Jakobs, daß er uns lehre seine Wege und wir wandeln auf seinen Steigen." (Jesaia 2, 3.)

"Und Könige sollen deine Pfleger und Fürstinnen deine Säugammen sein, sie werden vor dir niederfallen zur Erde auf das Angesicht und den Staub deiner Füße lecken." (Jesaia 49, 23.)

Das Ideal, das dem Pentateuch vorschwebt, ist:

alleinige Anbetung Jehovas und Beobachtung seiner Vorschriften.

"Und ich werde deinen Kindern diese Länder geben, und es werden durch deine Kinder gesegnet werden alle Völker der Erde, weil er (Abraham) mir gehorsam war und meine Gebote, Gesetze und Lehren beobachtet hat." (Genesis 26, 4.)

Diese beiden Kardinaltugenden: Anbetung Jehovas und Ausübung seiner Gebote, schärft Moses unaufhörlich in den beredtsten Worten den Israeliten ein.

"Und du sollst nun wissen und dir zu Herzen nehmen, daß der Herr ein Gott ist oben im Himmel und unten auf Erden und keiner mehr. Daß du haltest seine Rechte und Gebote, die ich dir heute gebiete, so wird dir's und deinen Kindern nach dir wohl gehen." (Deuteron. 4, 39.)

"Beobachtet meine Gesetze und Rechte und tut nicht diese Greuel ... denn alle solche Greuel haben die Leute dieses Landes getan, die vor euch waren und haben das Land verunreinigt." (Levit. 18, 26.)

Als Mittel zur Verwirklichung dieses Ideales wendet die Tora Beweise, Verheißungen und Drohungen an. Die Beweise sind die unerhörten Wunder und Wohltaten, die Jehova für und an Israel geübt hat.

"Denn frage nach den vorigen Zeiten, die vor dir gewesen sind, von dem Tage an, da Gott den Menschen auf Erden geschaffen ...

ob je so Großes geschehen, oder das Gleiche je gehört worden: daß ein Volk Gottes Stimme gehört habe aus dem Feuer reden, wie du gehört hast, und dennoch lebst, oder ob Gott je unternommen hat, ein Volk aus einem Volke zu nehmen durch Versuchung, Zeichen, Wunder, Streit, durch eine mächtige Hand und einen ausgestreckten Arm und schreckliche Taten, wie das alles der Herr, euer Gott, für euch getan hat in Ägypten, vor euren Augen." (Deuteron. 4. 32.)

Aber viel beredter und wirksamer als die Beweise sind die Versprechungen und Drohungen.

"Wenn du getreulich der Stimme Jehovas, deines Gottes, gehorchst und wohl darauf acht hast, alle seine Gebote, die ich dir heute gebe, zu halten, so wird dich Jehova, dein Gott, hoch über alle Völker der Erde erheben. Und es werden alle die nachfolgenden Segnungen über dich kommen und an dir sich verwirklichen, wenn du auf die Stimme Jehovas hörest: Gesegnet bist du in der Stadt, gesegnet auf dem Felde, gesegnet ist deine Leibesfrucht und deine Feldfrucht und die Frucht deines Viehes ... Gesegnet ist dein Korb und deine Backschüssel, gesegnet bist du, wenn du eingehest, gesegnet, wenn du ausgehest. Jehova wird deine Feinde, die wider dich sich erheben, vor dir niederstrecken.

... Wenn du aber der Forderung Jehovas nicht gehorchest ... so werden alle die nach-

folgenden Flüche über dich kommen ...: Verflucht bist du in der Stadt, verflucht auf dem Felde, verflucht ist dein Korb und deine Backschüssel, verflucht ist die Frucht deines Leibes und die Frucht deines Feldes, der Wurf deiner Rinder und die Tracht deiner Schafe, verflucht bist du, wenn du eingehest, und verflucht bist du, wenn du ausgehest. Jehova wird gegen dich entsenden den Fluch, die Bestürzung und die Verwünschung bei allen Geschäften, die deine Hand in Angriff nimmt, bis du wegen der Schlechtigkeit deiner Taten, darum, daß du mich verlassen hast, schleunigst vertilgt und zugrunde gerichtet bist. Jehova wird machen, daß die Pest an dich sich heftet, bis sie dich aus dem Lande ausgetilgt hat ... Jehova wird dich mit Schwindsucht, Fieber, Entzündung und Hitze, mit Trockenheit, Brand und Vergilbung schlagen ... der Himmel über deinem Haupte soll Erz und der Boden unter dir Eisen sein. Jehova wird dich schlagen mit dem ägyptischen Geschwür, mit Pestbeulen, Krätze und Grind, die unheilbar sind. Jehova wird dich schlagen mit Wahnsinn und Blindheit ... du wirst immerfort nur unterdrückt und beraubt sein ... Jehova schlägt dich an Knien und Schenkeln mit unheilbaren, bösartigen Geschwüren, von der Fußsohle bis zum Scheitel ... du wirst ein Gegenstand des Entsetzens, des Spottes und Hohnes werden unter allen den Völkern, unter die Jehova

dich führen wird ... Jehova wird gegen dich ... ein Volk aufbieten, das wie ein Adler einherschwebt ... das keine Rücksicht kennt gegen den Greis und kein Erbarmen hat mit dem Knaben ... in der Angst und Bedrängnis, in die dich dein Feind versetzt, wirst du deine Leibesfrucht verzehren, das Fleisch deiner Söhne und Töchter ..." (Deuteron. 28, 1 ff.)

Nach jüdischer Tradition sind seit den Tagen, da Abraham auf das Geheiß seines Herrn in die Fremde gezogen war, um eine Nation zu gründen, viertausend Jahre verflossen.

Unzählige Völker sind seither über die Schaubühne des Lebens geschritten. Sie haben gestrebt, gerungen, genossen, gelitten und, als ihre Zeit um war, dem Gesetze des Werdens und Vergehens ihren Tribut gezollt. Nur Israel hat der zerstörenden Macht der Zeit zu trotzen vermocht und wandert noch unter den Lebenden einher. Morsch ist sein Gebein, vertrocknet das Fleisch, verzehrt das Mark. Aber von einer rätselhaften Macht belebt, keucht der ewige Jude als ein gespensterhaftes Wesen, von der mutwilligen Jugend verspottet, verhöhnt, verfolgt, auf der endlosen Straße dahin, noch immer rastlos seinem Ziele entgegen.

Aber es gibt Augenblicke, wo der greise Wanderer, durch die endlosen Mühseligkeiten erschöpft, eine Weile in seiner Wanderung inne hält, und den Blick rückwärts wendet. Da ziehen wie Gespenster alle Phasen seiner Geschichte vor seinen Augen vorbei.

Ein Jüngling, voll strotzender Kraft, unbezähmbaren Mutes, edler Begeisterung, war Abraham in die Welt hinausgestürmt, um Großes, nie Geahntes zu vollbringen. Die Menschheit hatte sich von ihrem guten, edlen Ursprunge entfernt, war in den Pfuhl der Sinnenlust, des Götzendienstes und der gemeinen, niedrigen Denkart und Handlungsweise gesunken und dem Untergange geweiht. Und Israel wollte sie aus dem Pfuhle retten, wollte sich selbst zum guten, edlen und heiligen Priester heranbilden und den Völkern als leuchtendes Beispiel den rechten Weg zeigen. Ob sein Ziel erstrebenswert und durchführbar war? Wann hat die begeisterte Jugend je den kaltabwägenden Verstand besessen, ihr Ideal wertlos und undurchführbar zu finden? Den Wert prägte der unbeugsame Wille; und die ungeheuren Schwierigkeiten, die dem Volke Israel vom ersten Schritte an sich entgegen gestellt, vermochten nur die Jugendkraft zu stählen, den Trotz zu stärken, die Begeisterung zu steigern und Israel in der Hoffnung zu bekräftigen, daß trotz aller trüben Erfahrungen und grausamen Enttäuschungen doch endlich sein Ideal einmal verwirklicht werden würde.

Und welche grausamen Enttäuschungen und trübe Erfahrungen hat dieser Greis in seinem Erdenwallen nicht erlebt!

Schon bei seinem ersten Auftreten gerät der Stammvater der Juden, der nach dem Geheiß seines Gottes ein Segen der Völker werden sollte, in fortwährende Konflikte mit seiner Umgebung.

Diese steigern sich mit der Zunahme seines Geschlechtes und erreichen in Ägypten den Höhepunkt:

"Und es graute den Ägyptern vor den Kindern Israels." (Exod. 1, 12.)

Endlich war es den Israeliten gelungen, ein Heim sich zu gründen. Aber innere Zwistigkeiten und äußere Feinde rüttelten unablässig an den Grundlagen ihres Staates, bis er endlich unter dem Babylonierkönig Nebukadnezar ein Ende fand und der größte und wichtigste Teil der Bevölkerung nach Babylonien verpflanzt wurde.

Kurze Zeit darauf kamen die Juden durch Cyrus' Sieg über die Babylonier unter die Herrschaft der Perser.

Spärlich und durchaus nicht zuverlässig ist die Kunde, die durch die Bibel im Buche Esther über das Geschick der Juden unter den Persern auf uns gekommen ist. Aber diese spärliche und unzuverlässige Kunde ist dennoch äußerst charakteristisch. Der persische Minister Haman tritt vor seinen König mit folgender Anklage gegen die Juden: "Da ist ein Volk, zerstreut und versprengt unter den Völkern in allen Ländern deines Königreichs; ihre Gesetze sind anders als die anderer Völker und sie handeln nicht nach den Gesetzen des Königs ... gefällt es dem Könige, so erlasse er den Befehl, sie umzubringen." (Esther 3, 8-9.)

Infolge dieser Anklage erläßt der König an alle Länder seines Königreiches den Befehl: "Zu vertilgen, zu erwürgen und umzubringen alle Juden,

jung und alt, Kinder und Weiber, in einem Tag." (Esther 3, 13.)

Aus dem Zusammenhange geht hervor, daß dieser Befehl nicht etwa bloß an die Behörden, sondern an die Bevölkerung des ganzen Reiches ergangen ist; daß er ferner zweifellos ausgeführt worden wäre, wenn ihn der König nicht rechtzeitig zurückgezogen hätte.

Welche historische Grundlage diese Erzählung auch immer haben mag, die Tatsache, daß sie niedergeschrieben worden ist, daß man es für glaubwürdig halten konnte, die Bewohner des gesamten persischen Reiches wären fähig gewesen, auf einen königlichen Befehl hin, in einer so grausamen Weise gegen die Juden vorzugehen, setzt ein Verhältnis zwischen Juden und Persern voraus, das durchaus nicht freundlich gewesen sein konnte.

Über das Schicksal der Juden seit der Rückkehr aus dem babylonisch-persischen Exil bis auf die Makkabäer (536-169) haben wir gar keine Nachricht von Bedeutung.

Mit der Eroberung des persischen Reiches ist Palästina, das bisher eine persische Satrapie war, unter die Botmäßigkeit Alexanders des Großen gekommen. Erst mit dem Syrerkönig Antiochus Epiphanes (175-163), unter dessen Oberherrschaft Palästina stand, tritt die jüdische Geschichte aus dem bisherigen Dunkel plötzlich ans Tageslicht.

"In jenen Tagen gingen aus Israel nichtswürdige Menschen hervor; sie überredeten viele, indem sie sprachen: laßt uns doch mit den Völkern, die rings um uns her sind, uns ver-

brüdern. Denn seit wir uns von ihnen abgesondert haben, hat uns viel Unglück getroffen. Solche Rede gefiel ihnen wohl. Und etliche aus dem Volke erklärten sich bereit, zum Könige zu gehen; der gab ihnen Vollmacht, die Sitten der Heiden einzuführen. So erbauten sie denn in Jerusalem ein Gymnasium nach dem Brauche der Heiden, stellten sich die Vorhaut wieder her und wurden so abtrünnig von dem heiligen Bunde, verbanden sich mit den Heiden und verkauften sich dazu, Böses zu tun ... Sodann ließ der König an sein ganzes Reich ein Schreiben ausgehen, daß alle zu einem Volke werden und ein jeder seine Gebräuche aufgeben sollte. Und alle Völker fügten sich dem Gebote des Königs. Auch aus Israel fanden viele Gefallen an seiner Religion, opferten den Götzen und entweihten den Sabbat." (1. Makkabäerbuch 1, 12 ff.)

Der Ausgang, den dieses beispiellose Ringen zwischen Hellenentum und Judentum genommen hat, ist bekannt. Die jüdische Weltanschauung ist als Siegerin hervorgegangen.

Die Erscheinungen, die dieser Sieg gezeitigt hat, sind nach drei Richtungen hin lehrreich. Es hat sich erstens gezeigt, daß die jüdische Religion durch keinerlei Machtmittel unterdrückt werden kann. Die sozial anarchischen und politisch unhaltbaren Zustände, die seit diesem Siege bis zum völligen Untergange des jüdischen Staates in Jerusalem geherrscht haben, beweisen zweitens, daß die

jüdische Religion in ihrer konsequenten Durchführung den Bestand eines Staatswesens unmöglich macht; daß sie endlich mit den Vertretern anderer Weltanschauungen dauernd in Frieden nicht leben kann, gleichviel ob sie auf dem streng orthodoxen Standpunkte verharrt oder dem herrschenden Geiste sich möglichst anzupassen sucht.

Die alexandrinischen Juden sollen schon zur Zeit Alexander des Großen in Alexandrien sich niedergelassen haben. Aus den Schriftdenkmälern jener Periode geht hervor, daß die alexandrinischen Juden vollkommen hellenisiert waren. Sie führen griechische Namen, kennen die Bibel fast ausschließlich nur aus einer griechischen Übersetzung und schreiben ein gebildetes Griechisch. Auch sonst scheinen sie an männlicher und bürgerlicher Tüchtigkeit ihren Mitbürgern nicht nachgestanden zu haben. Da die Alexandriner im allgemeinen eine höhere Bildung und Gesittung besaßen, so könnte man leicht annehmen, daß in jener Stadt zwischen Juden und Nichtjuden ein gutes Verhältnis bestanden habe. Aber diese Annahme erweist sich als falsch. Im 1. Jh. n. Chr. bricht plötzlich in Alexandrien aus einer geringfügigen Veranlassung eine Judenverfolgung aus mit den häßlichsten und grausamsten Begleiterscheinungen: Plünderung, Schändung und Mord.

Aus der Schrift des Josephus gegen Apion, den damaligen Führer der judenfeindlichen Partei in Alexandrien, ist deutlich zu ersehen, daß die Ursache dieser Ausschreitungen nicht eine augenblickliche Verirrung des menschlichen Gemütes,

sondern ein alter, stets lebendig gebliebener Haß war.

Liest man die Anklagen der Rhetoren Chairemon, Lysimachos und Apion, gegen die Josephus abwehrend sich wendet, so ist man erstaunt, daß ein dreihundertjähriges Zusammenleben und die regste Anteilnahme an der Kultur der Mitbürger keine Basis zu schaffen vermocht haben, auf der eine Verständigung und ein freundschaftliches Zusammenleben sich erzielen ließ; daß die Juden in ihrem Wesen, Denken und Empfinden ihren Mitbürgern so ganz fremd und unsympathisch geblieben sind.

Nicht anders war es zu dieser Zeit in der übrigen Diaspora um die Juden bestellt Wir hören von Ausrottungen vieler jüdischer Gemeinden.[13])

Über das Verhältnis der Juden zu den Römern besitzen wir eine überreiche Fülle von jüdischen Nachrichten. Sie lassen keinen Zweifel darüber, daß die Römer, seit Pompejus' Erscheinen in Jerusalem bis zum Untergange des römischen Reiches, eine wahre Gottesgeißel für die Juden waren. In bewegten und erschütternden Worten wird geschildert, wie grausam und erbarmungslos die Römer gegen das jüdische Volk verfahren sind.[14])

Unter den judenfeindlichen Aussprüchen römischer Schriftsteller erscheint am schwerwiegendsten die Äußerung eines Geschichtsschreibers, der stets sich gut unterrichtet gezeigt und das Streben nach möglichster Objektivität verrät.

"Gegen alle hegen sie feindlichen Haß. Sie trennen sich von Tisch und Lager ... der Mischehe enthalten sie sich, die zu ihrer Religion Übergetretenen nehmen dieselben Gewohnheiten an, und in erster Linie lehrt man sie, die Götter zu verwerfen, das Vaterland aufzugeben, Eltern, Kinder und Brüder zu verachten." (Tacitus, historiae 5, 5.)

Seit der endgültigen Vernichtung des jüdischen Reiches durch die Römer hat der Judenhaß an Intensität und Extensität zugenommen. Auch während des Bestandes des jüdischen Staates hat ein sehr großer Teil der Juden in der Diaspora gelebt. Zahlreiche und große jüdische Gemeinden finden wir nicht bloß in Asien und Afrika, sondern auch in allen Ländern und Inseln Europas, wohin die griechische und römische Kultur und Macht sich ausgedehnt hatten.[16]) Diese Gemeinden waren niemals bei ihren Mitbürgern beliebt. Aber sie hatten doch, solange der Staat existierte, einen Stützpunkt in ihrem Mutterlande. Hatte auch das jüdische Reich nie eine große Macht entfaltet, so war es doch bei der damaligen politischen Lage, wo um den Besitz Vorderasiens gerungen wurde, immerhin ein Faktor, um den sich nicht selten die rivalisierenden Großmächte (Ptolomäer, Seleuciden und Römer) bemühten. Deshalb sahen sie sich häufig genötigt, gegen die unter ihrem Schutze wohnenden Juden mancherlei Rücksichten walten zu lassen.

Nach dem Untergange des jüdischen Reiches

wanderten die Juden infolge des unerträglichen Druckes der Römerherrschaft aus. Durch diese Tatsache hat die Reibungsfläche zwischen den Juden und ihren Wirtsvölkern sich vergrößert. Den elementaren Durchbruch des nun von allen Rücksichten befreiten Judenhasses verhinderte die Völkerwanderung, die, damals einsetzend, die nationalen Bande der alten Welt gesprengt, die heterogensten Völkerelemente zusammengeworfen und nationale Gegensätze sich nicht hat entfalten lassen.

Unter den Fluten der Völkerströme ist die römische Weltherrschaft zusammengestürzt. Auf ihren Trümmern haben zwei Weltreligionen sich erhoben: das Christentum in den Ländern des Mittelmeerbeckens, der Islam in Vorderasien und Nordafrika. Unter dieser Konstellation hat der Judenhaß eine neue Nahrungsquelle erhalten. Der Judenhaß der Heiden war stets nur nationalen und politischen Ursprungs, religiöse Motive waren ihm fremd. Mit dem Auftreten der christlichen und islamischen Religion kam zum ersten Mal zum nationalen und politischen Judenhaß der religiöse hinzu. Dieser Religionshaß ist das ganze Mittelalter und die Neuzeit hindurch bis auf die Gegenwart lebendig geblieben, konnte aber da, wo die nationalen Fragmente noch nicht geeint waren, nicht wirken. War aber eine nationale Einheit entstanden, dann kam zum nationalen Judenhaß auch noch der religiöse und rief jene grausamen Erscheinungen hervor: als Unterdrückungen, Plünderungen, Massenmorde und Landesverweisungen, die die ganze

jüdische Geschichte vom Mittelalter bis auf die Neuzeit ausfüllen.

Mohammed, der anfangs mit den Juden sympathisiert, tritt, sobald er zu Macht gelangt, mit unerbittlicher Feindseligkeit ihnen entgegen. In den vorderasiatischen mohammedanischen Ländern, die es bis zum heutigen Tag zu einer nationalen Einheit nicht gebracht haben, hat der Judenhaß keine Nahrung gefunden. In denjenigen mohammedanischen Ländern aber, in denen sie entstand, wie in Persien und in Nordafrika, sind die Juden stets unterdrückt und verfolgt worden.

Die christliche Kirche, kaum zur Macht gelangt, schuf unter Konstantin jene feindseligen Edikte, die bis auf die Neuzeit das Judentum vogelfrei machten.

Und nicht bloß die katholische Kirche verharrt bis auf den heutigen Tag in der Judenfeindschaft, auch der Begründer des Protestantismus, Martin Luther, bekundet einen Judenhaß, der den der judenfeindlichen Päpste womöglich noch übertrifft. Überall aber in den mohammedanischen und christlichen Ländern hat dieser Haß sich nur da betätigt, wo nationale Einheiten sich gebildet haben. In Spanien, Portugal, Frankreich, England, Deutschland und Polen traten die Völker, sobald sie sich geeint hatten, gegen die Juden auf, schufen Ausnahmegesetze, plünderten und mordeten aus geringfügigsten Anlässen und trieben die Überlebenden aus dem Lande.

Diese traurigen Verhältnisse haben sich, von

kleinen Unterbrechungen und Ausnahmen abgesehen, bis auf den heutigen Tag erhalten. In Rußland, wo mehr als die Hälfte der gesamten Judenheit wohnt, ereignen sich vor unsern Augen dieselben Greuelszenen, wie sie kaum grausamer in Speier, Worms und Mainz, in Marokko, Fez und Tunis, im Mittelalter und in der Neuzeit, in Alexandrien, Antiochien, Cypern im Altertum sich gezeigt haben.

In den westeuropäischen Ländern herrschten bis Ende des 18. Jahrhunderts ungefähr dieselben Verhältnisse.

In den ersten drei Vierteln des 19. Jahrhunderts waren die westeuropäischen Völker vor die Aufgabe gestellt, politische Freiheit zu erringen und ihre Nationaleinheit wieder herzustellen. Während dieser schweren, alle Kräfte absorbierenden Kämpfe, sahen sie sich genötigt, mit den Juden, die redlich mit ihnen mitgekämpft haben, Frieden zu schließen und ihnen politische und bürgerliche Gleichheit zu verheißen und zu gewähren. Als aber diese Kämpfe abgeschlossen waren, trat sofort eine Änderung ein.

In Deutschland schien seit den Freiheitskämpfen und der Gewährung der Emanzipation der Judenhaß für immer erstickt. Aber kaum daß der Einheitsgedanke befestigt war, trat plötzlich der Antisemitismus hervor und ergoß sich über die Juden wie eine rasende Flut, die zweifellos weit größere und gefährlichere Dimensionen angenommen hätte wenn sie nicht an anderen konfessionellen Zwistigkeiten und an der politischen Zerklüftung sich gebrochen hätte.

Dieselben Erscheinungen sind in Österreich zu beobachten. In Frankreich, wo seit der Revolution der Judenhaß verschwunden schien, genügte eine geringfügige Ursache, um diesen Totgesagten wieder zu beleben.

In den Vereinigten Staaten Amerikas gibt es noch keine einheitliche Nation. Aber Kenner der Verhältnisse versichern, daß der Antisemitismus dort latent sei. Einzig England und Italien bilden gegenwärtig eine Ausnahme. Diese Länder aber haben eine verschwindend geringe jüdische Bevölkerung, die dazu noch in der Auflösung begriffen ist.[16])

Das ist der Verlauf der Erwartungen, mit denen das Judentum in die Geschichte eingetreten ist.

3. Kapitel: Das Judenproblem

Bei dieser historischen Betrachtung drängen sich zwei Fragen auf. Wie haben die Juden gegen die Alles zerstörende Macht der Zeit und trotz der fortwährenden Enttäuschungen und des unerträglichen Druckes sich erhalten können? Und woher stammt der Haß, mit dem fast alle Nationen sie verfolgen?

Die Beantwortung dieser Frage kann entweder immanent oder transzendent sein. Immanent ist die Antwort, wenn die Ursachen in dem Wesen und den Lebensäußerungen des Judentums gesucht werden. Transzendent ist sie, wenn die Ursachen in Faktoren gesucht werden, die von außen auf das Judentum eingewirkt haben, gleichviel ob diese Faktoren metaphysisch oder natürlich sind.

Das orthodoxe Judentum beantwortet diese Frage in metaphysisch-transzendentem Sinne. Gott hat die Juden zum ewigen Volke auserwählt und dem Haß und den Verfolgungen der Völker preisgegeben, um sie zu prüfen, zu läutern und der künftigen Weltherrschaft würdig zu machen. Diese Antwort ist vom Standpunkte des Gläubigen vollkommen konsequent und befriedigend. Für ihn ist eben die

ganze Erscheinungswelt ein Komplex von wunderbaren Gottesfügungen, und die Menschheit hat keinen andern Daseinszweck, als den Läuterungsprozeß des jüdischen Volkes zu fördern.

Der moderne Mensch aber, der in Schule und Leben Natur und Menschen kennen gelernt hat, der nicht glauben kann, daß Gott auf eine wunderbare Weise ein Volk zu einem bestimmten Zwecke sich auserwählt habe, kann in dieser Antwort eine Befriedigung nicht finden.

Ebenfalls im metaphysisch-transzendenten Sinne, aber mit gebildeten Phrasen verziert, beantworten die modernen Juden die Frage nach der Erhaltung des Judentums.

Abweichend von den orthodoxen Juden, suchen sie den Judenhaß auf natürlich transzendentem Wege zu erklären, oder durch eine unwahre Geschichtskonstruktion aus der Welt zu schaffen.

Sie wollen den Grund des Judenhasses in den niedrigen, rohen, von Kultur und Sittlichkeit noch nicht gemilderten Instinkten der Völker erblicken. Gereizt werden diese Empfindungen durch religiösen Fanatismus, sozialen Haß und Brotneid. Weil aber der Judenhaß in dem sittlichen und kulturellen Tiefstande der Völker begründet ist, erwarten sie von einer zunehmenden Kultur und Sittlichkeit eine Abnahme des Judenhasses. Was nun die sekundären Ursachen betrifft, ist diese Erklärung wohl zutreffend. Der primäre Grund aber und die aus ihm gezogenen Folgerungen sind entschieden falsch. Die Völker, mit denen die Juden im Verlaufe ihrer Geschichte

in Berührung gekommen sind, und deren Haß sie erregt haben, waren zum großen Teil gebildet und gesittet. Darunter waren sogar einige Völker, wie die Griechen und Römer, deren Kultur und Gesittung die Grundlage der modernen Zivilisation und Kultur bilden, deren Ideen und Kulturleistungen auch die modernen Juden achten und bewundern und jedenfalls nicht mehr entbehren können.

Aber gesetzt, der Judenhaß auch dieser Völker wäre ein Ausfluß niedriger, gemeiner Instinkte und barbarischer Gesinnung gewesen. Wie kann man da erwarten, daß diese stets dagewesene, im Wesen der Völker begründete Antipathie plötzlich aufhören könnte? Gewiß, die Menschheit schreitet fort und hat schon so manches Vorurteil überwunden; aber diese Vorurteile haben nicht im Wesen der Menschen gelegen, der Judenhaß aber ist so alt wie das Judentum selbst. Er begleitet es wie ein Schatten, ist also in der Natur der Menschen begründet. Und man hat noch nie gehört, daß die Menschen ihre Natur je verleugnet hätten.

Andere bestreiten die Tatsache, daß der Judenhaß stets und überall vorhanden war und ist. Sie behaupten, die Völker seien stets judenfreundlich gewesen, die gegenteiligen Erscheinungen bilden eine Ausnahme der Regel und seien nur durch Zufall herbeigeführt worden, der Haß müsse daher mit der Zeit verschwinden. Diese Leute kennen vielleicht die jüdische Geschichte und Literatur nicht; wenn sie sie aber kennen, dann ist ihre Behauptung eine absichtliche Verdrehung der Wahrheit.

Wer mit der Bibel, dem Talmud, der rabbinischen Literatur, besonders mit der die jüdische Seele am klarsten wiedergebenden Liturgie sich befasst hat, wird gefunden haben, daß das Judentum im Altertum, im Mittelalter und in der Neuzeit es stets für selbstverständlich gehalten hat, daß die Völker, bis zu dem Zeitpunkte, da sie Jehova als den alleinigen Gott anerkannt haben, ihm feindlich gesinnt sein werden, daß sie da, wo sie es vermögen, diese Gesinnung in der rücksichtslosesten Weise äußern werden. Aber die Völker waren ein Werkzeug in der Hand Gottes, und so lange Gott die Juden schützte, konnten jene gegen sie nichts unternehmen. Geschah solches aber dennoch, so war es ein Zeichen, daß Gott ihrer Sünden wegen sich von ihnen abgewandt hatte. Und man erging sich nicht in Wutausbrüchen gegen die Peiniger, sondern bat Gott reu- und demütig um Verzeihung.

"Wenn Jehova nicht bei uns wäre, so sagt Israel, da die Menschen sich gegen uns erheben, so verschlingen sie uns lebendig, wenn ihr Zorn über uns ergrimmte ... Gelobt sei Jehova, daß er uns nicht gibt zum Raub in ihre Zähne", sagt der im Altertum lebende Psalmist. Und in jenem echten Volksbuche, der Pesach-Hagada, die den Geist der Juden im Mittelalter und in der Neuzeit am reinsten ausdrückt, wird gesagt: "Zu allen Zeiten wollen sie uns vernichten, aber Gott schützt uns gegen sie".

Aber man glaube nicht, daß bloß das orthodoxe Judentum diese Auffassung hatte. Josephus und

Philo, die hervorragendsten Vertreter der aufgeklärten Juden der römisch-hellenistischen Periode, Maimonides und Abravanel, die hervorragendsten Vertreter der aufgeklärten Juden der spanisch-arabischen Periode, denken über diesen Punkt nicht anders als diejenigen Juden, die an der Kultur ihrer Umgebung keinen Anteil nehmen.

Erst den modernen Juden des 19. Jahrhunderts war es vorbehalten, durch eine vollständige Verkennung oder Verdrehung der geschichtlichen Tatsachen das jüdische Martyrium zu leugnen oder aus falschen Ursachen abzuleiten und dadurch die Köpfe zu verwirren und einen unhaltbaren Zustand zu schaffen.[17])

Sie greifen aus den unendlichen Leiden der jüdischen Geschichte einige Lichtpunkte heraus und stellen sie als das Charakteristische und Bleibende dar. Solche Lichtpunkte bietet im Mittelalter tatsächlich die Lage der Juden auf der Pyrenäen-Halbinsel. Dort nahmen die Juden regsten Anteil an der Kultur und dem Geschicke des Heimatlandes, lebten in bestem Einvernehmen mit ihren Mitbürgern und brachten es zu angesehenen und hohen Stellungen. Aber das war zu einer Zeit, als die dortigen Völker in nationaler Zerklüftung lebten und fortwährend um ihre Selbständigkeit mit den islamischen Völkern ringen mußten. Sobald sie aber die fremden Elemente überwunden und vertrieben hatten, wurde die Lage der dortigen Juden unhaltbar. Und es ist lehrreich und charakteristisch, daß kurz nach dem Falle Granadas die Juden, mit

denen man bisher scheinbar so gut sich vertragen hatte, vertrieben wurden.

Alsdann wird von den Anhängern jener Irrlehre auf die günstige Gestaltung der Lage der westeuropäischen Juden in den ersten drei Vierteln des 19. Jahrhunderts hingewiesen. Aber diese günstige Gestaltung ist aus denselben Ursachen wie auf der Pyrenäenhalbinsel hervorgegangen. Und wir haben gesehen, daß auch hier, sobald diese Ursachen verschwunden sind, in der Lage der Juden eine ungünstige Änderung eingetreten ist.

Der transzendente Erklärungsgrund ist also so wohl in metaphysischem als auch in natürlichem Sinne unhaltbar.

Daß aber nicht bloß die Orthodoxie, die ja der Glaube blind macht, sondern auch die modern denkenden Juden an diesen unhaltbaren Erklärungsgrund mit unverwüstlicher Zähigkeit sich klammern, ist rein menschlich wohl begreiflich. Wir haben ja häufig Gelegenheit, im alltäglichen Leben dasselbe zu beobachten. Wir sehen oft Menschen, die überall, wohin sie kommen, sich mißliebig machen und unter der Zurücksetzung, Mißachtung und Mißhandlung unendlich leiden. Aber anstatt entweder in sich zu gehen und in ihrer eigenen Handlungsweise den Grund der Mißliebigkeit zu suchen, oder mit Bewußtsein die Konsequenzen ihrer Handlungsweise zu tragen, schieben sie stets die Schuld an ihrem Mißgeschick der Gesellschaft, den Verhältnissen und den Umständen zu. Es liegt eben in der Natur des Menschen, jeder unangenehmen Empfindung aus

dem Wege zu gehen. Und es ist unangenehm, einzusehen, daß man Fehler begangen hat oder inkonsequent ist. Aber so begreiflich dieses sich selbst Belügen auch ist, so ist es doch zweifellos vom höheren ethischen Standpunkte aus verwerflich und selbst nach den Grundsätzen der niederen Ethik, der Nützlichkeit, töricht und schädlich. Wer sein Unglück falschen Ursachen zuschiebt, kommt sein Leben lang aus dem Mißgeschick nicht heraus. Erst wenn man die wahren Ursachen erkannt hat, vermag man durch eine energische Selbstzucht sich zu ändern und eine Besserung der Lage zu erzielen.

Seit Jahrtausenden wird das Judenproblem vom transzendenten Standpunkt behandelt. Und es ist kein Zweifel, daß die Philo, Josephus, Jehuda Halevi, Menasche Ben Israel, Mendelssohn, Geiger, Grätz u. s. w. von den besten Absichten beseelt waren, da sie das Judentum in einem äußerst günstigen, aber falschen Lichte dargestellt haben. Nichtsdestoweniger bleibt doch ihr Verfahren ebenso verwerflich wie töricht und schädlich. Worte vermögen viel, aber nur für kurze Zeit. Auf die Dauer kommt es darauf an, ob sie mit den Tatsachen übereinstimmen. Ist das nicht der Fall, dann verblassen die Worte, und die Menschen richten sich nach den Tatsachen. Trotz aller Apologie ist der Judenhaß niemals verschwunden.

Hat aber dieses Verfahren nach außen hin nichts genützt, so hat es nach innen entschieden geschadet. Ob man den Juden einredet, daß ihre Leiden durch

Gott zu irgend einem höheren Zweck verursacht seien; ob man ihnen sagt, daß die Quelle ihres Martyriums in der Schlechtigkeit der Menschen liege: der Effekt ist derselbe. Sie gehen nicht in sich und tun nichts für die Beseitigung des Übels, sondern warten, bis Gott sie erlösen oder die Menschheit besser werden wird. Das heißt aber, in aller Ewigkeit in einem Zustande verharren, in dem man weder leben noch sterben kann.

----

4. Kapitel: Das Wesen des Judentums

Die immanente Beantwortung der Frage nach der abnormen Erhaltung und Unbeliebtheit des Judentums führt zu einer anderen Frage, die, weil bisher ausschließlich die transzendente Erklärung beliebt war, sehr vernachlässigt wurde.

Was ist die Grundidee oder das Wesen des Judentums?

Die Anforderungen, die die Tora an die Juden stellt, sind: alleinige Anbetung Jehovas und die Befolgung seiner Vorschriften. Unter diesen Geboten gibt es eine Anzahl, für deren Befolgung die Tora ausdrücklich eine Belohnung, wie: langes Leben, Wohlergehen und Verbleiben im heiligen Lande in Aussicht stellt. Für den größten Teil der Gebote aber setzt sie außer den bereits erwähnten allgemeinen Versprechungen keine besondere Belohnung aus. Für die Übertretung einiger Verbote werden, außer den erwähnten allgemeinen Drohungen, besondere Strafen angekündigt, wie: Leibes- und Vermögensstrafen und die Ausrottung der Seele aus der Gemeinde Israels. Sonst wird in der Tora niemals irgend eine Vorschrift der

andern vorgezogen oder gar eine einzige als die vornehmste und wichtigste hingestellt.

In den Propheten und Hagiographen und auch bei einigen Talmudisten zeigt sich das Bestreben, die wichtigsten Punkte der jüdischen Religion herauszugreifen.

Der Talmud äußert sich darüber folgendermaßen:

"R. Schimlai trug vor: 613 Vorschriften sind Moses überliefert worden: 365 Verbote, entsprechend der Anzahl der Tage des Sonnenjahres, und 248 Gebote, entsprechend der Anzahl der menschlichen Glieder ..."

"Dann versuchte David, die Zahl der Gebote auf 11 zu bringen: 'Wer makellos handelt und recht tut und vom Herzen Wahrheit redet, auf seiner Zunge nicht Verleumdung hegt, einem anderen nichts Böses zufügt und nicht Schmach auf seinen Nächsten lädt, dem der (von Gott) Verworfene als verächtlich gilt, während er die, welche Jehova fürchten, in Ehren hält, der, wenn er zu (seinem eigenen) Schaden geschworen hat, es doch nicht abändert; der sein Geld nicht um Zins gibt und nicht Bestechung gegen den Unschuldigen annimmt: wer so handelt, wird nimmermehr wanken'." (Psalmen 15, 1-5.)[18])

"Jesaia brachte sie auf sechs: 'Wer in Rechtschaffenheit wandelt und die Wahrheit redet, wer Gewinn durch Erpressung verschmäht, wer die Annahme von Bestechung abwehrt, wer sein Ohr verstopft, um nicht Mordpläne zu

hören und seine Augen verschließt, um das Böse nicht zu schauen'." (Jesaia 33,15.)

"Mika brachte sie auf drei: 'Er hat dir gesagt, o Mensch, was frommt! Und was fordert Jehova von dir, außer recht zu tun, sich der Liebe zu befleißigen und bescheiden zu wandeln vor deinem Gotte'." (Mika 6, 6.)

"An anderer Stelle brachte sie Jesaia auf zwei: 'So spricht der Herr: Wahret das Recht, übet Gerechtigkeit'." (Jesaia 56, 1.)

"Dann kam Arnos und brachte sie auf eins: 'So spricht der Herr zum Reiche Israels: Forschet nach mir, damit ihr am Leben bleibet'." (Arnos 5, 4.)

"R. Nahman Ben Jizchak wandte ein: Vielleicht meint er: forschet nach der ganzen Gesetzeslehre? Vielmehr dann kam Habakuk und brachte sie auf eins: 'Der Fromme wird durch seinen Glauben leben'." (Habakuk 2,4.)

Bekannt ist der Ausspruch Hillels (Sabbat 31): "Was dir nicht lieb ist, tue auch deinem Nächsten nicht; das ist die ganze Tora, alles andere ist Erläuterung."

Ähnlich äußern sich R. Akiba und B. Asai: "'Liebe deinen Nächsten wie dich selbst' (Levit. 19, 18) ist die oberste Maxime der Tora. B. Asai sagt: 'Das ist das Buch über die Entstehung der Menschheit' (Genesis 5, 1), das ist die höchste Maxime der Tora." (Sifra, ed. Weiß, 89.)

Diese Bestrebungen, aus der Tora einen oder mehrere wesentliche Punkte herauszugreifen, haben

indessen in der Mischna und im Talmud nicht bloß keinen Anklang gefunden, sondern sie wurden sogar bekämpft. "Beobachte ein minderwichtiges Gebot genau so wie ein wichtiges, denn du kennst die Belohnungen nicht, die auf die Gebote gesetzt sind," warnt R. Jehuda, der Verfasser der Mischna. (Abot 2, 1.) Und im Midrasch heißt es:

"Gott hat den Israeliten die Tora gegeben, die 613 minderwichtige und wichtige Vorschriften enthält; die Menschen aber achten nicht auf sie (die minderwichtigen Vorschriften), sondern gehen über sie hinweg, weil sie leicht erscheinen. Deshalb hat David vor dem Tage des Gerichtes sich gefürchtet und gesagt: Herr, ich fürchte mich nicht wegen der wichtigen Vorschriften, weswegen ich mich fürchte, das sind die minderwichtigen Vorschriften, wie leicht konnte ich über sie hinweggegangen sein; du aber hast befohlen: beobachte die minderwichtigen Gebote so genau wie die wichtigen." (Tanchuma, Deuteron 7, 12.)[14])

In der spanisch-arabischen Periode haben die jüdischen Gelehrten, wahrscheinlich unter dem Einfluß der griechisch-arabischen Philosophie und der christlichen und islamischen Dogmatik, versucht, die wichtigsten Dogmen der jüdischen Religion zu fixieren. Die Ergebnisse dieser Versuche hat Maimonides (1135-1205) in folgenden 13 Glaubensartikeln zusammengefaßt:

1. Ich glaube mit unverbrüchlicher Treue, daß Gott Schöpfer und Regierer aller Wesen, daß

er allein alles hervorgebracht, alles geschehen und entstehen lassen werde;

2. daß er einzig sei, daß keine Einheit in irgendeinem Verhältnisse der seinen gleiche, daß ausschließlich er unser Gott war, ist und sein werde;

3. daß er kein Körper sei, daß kein menschlicher Begriff ihn erfassen und keine bildliche Vorstellung ihn bezeichnen könne;

4. daß er der erste war und der letzte sein werde;

5. daß er allein angebetet werden dürfe und kein anderes Wesen anbetungswürdig sei;

6. daß alle Verkündigungen der Propheten wahrhaft und unleugbar seien.

7. Ich glaube an die Zuverlässigkeit der Weissagungen unseres Lehrers Moses, und daß er der vorzüglichste aller früheren und späteren Propheten gewesen sei;

8. daß die ganze Tora in ihrem gegenwärtigen Zustande unserem Lehrer Moses überliefert worden sei;

9. daß der Schöpfer diese Lehre unverändert lasse und auch keine andere Lehre an ihrer Stelle geben werde;

10. daß der Schöpfer alle Handlungen und Gedanken aller Menschen kenne;

11. die Befolgungen seiner Gebote belohne und die Übertretungen derselben bestrafe;

12. daß der Messias kommen werde;

13. daß die Toten auferstehen werden."

Moses Mendelssohn will in seinem Buche "Jerusalem" den wesentlichen Unterschied zwischen

Judentum und Christentum darin finden, daß das Christentum glaube, während das Judentum handle.[19]) Nun ist es allerdings eine Übertreibung, wenn er behauptet, das Judentum sei ausschließlich eine Gesetzesreligion und habe keine Dogmen. Auf das biblische Judentum mag diese Behauptung wohl in der Hauptsache zutreffen. Die biblischen Vorschriften waren Staatsgesetze, zu deren Ausübung die Juden durch die staatlichen Machtmittel angehalten wurden. Da kam es nicht darauf an, ob man an die Gesetze glaubte oder nicht; die Hauptsache war, daß sie ausgeübt wurden. Wo die staatlichen Mittel nicht ausreichten, wurden die Beweise, Versprechungen und Drohungen angewendet, die aber noch kein streng dogmatisches Gepräge hatten, da nirgends gesagt und gefordert wird, daß man an diese Beweise, Versprechungen und Drohungen glauben müsse.

Nach dem Untergange des jüdischen Staates besaß das Judentum keine genügenden Machtmittel mehr, den einzelnen zur Ausübung der Gesetze zu zwingen. Nunmehr war ihre Befolgung ausschließlich Gewissenssache; das Gewissen aber mußte durch Dogmen gefaßt und geleitet werden.

Die Grundlage für diese Dogmen boten die biblischen Beweise, Verheißungen und Drohungen, die bei den neu gestalteten Verhältnissen eine neue Form und zum Teil auch einen neuen Inhalt bekommen mußten. Da die Juden kein Land mehr besaßen, hatten die Verheißungen, daß sie in ihrem Lande lange verbleiben und gute Saat und Ernte haben würden, und die Drohungen, daß der Himmel

über ihrem Haupte Eisen und die Erde Erz werden, daß endlich das heilige Land die Juden ausspeien würde, keinen Sinn mehr.

So verlegte man die Drohungen und Versprechungen in eine weite Zukunft, in die Zeit des Messias, auf den jüngsten Tag und in das Jenseits.[20]) Auf diese Weise entstand jene eschatologische Dogmatik, die in den 13 Glaubensartikeln des Maimonides ausgedrückt ist.

So wichtig aber die Dogmen für das nachbiblische Judentum geworden sind, so sind sie doch schließlich nicht Hauptzweck, sondern Mittel, um das Gewissen zur Ausübung der Gesetze zu verpflichten. Von diesem Gesichtspunkte aus hat Mendelssohn in der Hauptsache recht, wenn er meint, daß das Judentum ausschließlich eine Gesetzesreligion sei.

Aber er hätte noch weiter gehen und sagen dürfen, daß nicht bloß die jüdische, sondern alle Religionen, sofern sie ihre Anhänger beeinflussen, Gesetzesreligionen sind. Um dieses einzusehen, muß man die Entstehung der Religionen und ihren geschichtlichen Verlauf näher betrachten.

Der primitive Mensch sieht sich den Naturmächten schutz- und hilflos gegenüber. Elemente, Krankheit und Tod zerstören seine Habe, entreißen ihm das Kostbarste, brechen seinen Mut, lähmen seine Arbeits- und Hoffnungsfreudigkeit. In diesem Gefühle der Unsicherheit und Hilflosigkeit wendet er den unsichtbaren Mächten gegenüber dasselbe Mittel an, wie gegen den sichtbaren übermächtigen Feind. Er sucht sie durch Unterwürfigkeit, durch

Bitten, Geschenke und einen diesen Mächten wohlgefälligen Lebenswandel für sich günstig zu stimmen.

Die Naturmächte bringen nicht bloß Schaden, sondern auch Segen. Sie wirken befruchtend, fördernd, beglückend. Der Mensch empfindet das Bedürfnis, für das empfangene Gute dankbar zu sein.

Unfähig, die Urheber seines Unglückes und Segens abstrakt zu denken, verleiht er ihnen Körper und Gestalt und versetzt sie in bestimmte Räume: in Tempel, Wälder, in die Wüste, in Flüsse und Meere, in die Luft. Weil diese Mächte niemals oder nur in besonders feierlichen und außergewöhnlichen Momenten dem menschlichen Auge sichtbar sind, steigern sich die Gefühle der Furcht, Dankbarkeit und Liebe zu Ehrfurcht, Anbetung und Vergötterung. Da die Götter stets den menschlichen Gefühlen entspringen und durch die menschliche Vorstellung Gestalt erhalten, gilt der Grundsatz: wie die Menschen, so die Götter; und umgekehrt: wie die Götter, so die Menschen. Der Gott des Hirten ist dem Wesen, der Gestalt und der Lebensweise nach ein Hirte. Und so entsprechen die Götter allen Berufsklassen und Ständen.

Tritt der primitive Mensch aus seiner Isoliertheit in die Sippe ein, so tun es auch die Götter. Erweitert sich die Sippe zum Stamme, der Stamm zur Nation, so vereinigen sich die Götter zu einem Pantheon. Erhebt sich ein einzelner zum Herrscher über den Stamm oder die Nation, so tritt aus dem Pantheon ein göttliches Wesen hervor, dem die übrigen Gottheiten sich unterordnen. Und

je nachdem im Stamme oder in der Nation neben dem Herrscher eine Aristokratie besteht oder nicht, bleiben neben dem Theos Hypsistos die untergeordneten Götter bestehen, sinken zu Dämonen oder verschwinden.

Verfeinern sich die menschlichen Sitten, so werden auch die Götter edler. Auf der niedrigsten Stufe frönen die Menschen schrankenlos allen Sinneslüsten. Sie stehlen, rauben, morden, ergehen sich in allerlei Ausschweifungen und Unzucht. Dieselbe Lebensweise legen sie ihren Göttern bei, erheben ihre Befolgung zu einem, den Göttern gefälligen Werk, zum Kultus und zum Zeremonial.

Mit der fortschreitenden Kultur verfeinern sich die menschlichen Sitten, nehmen Maß, Ordnung und Harmonie an und streben der Schönheit und Erhabenheit zu.

Der Wissensdurst erwacht und verlangt nach Wahrheit. Dann entstehen die Götter der Künste und Wissenschaften. Es erstrahlt die Lichtgestalt des schönheitsliebenden Apollo, des klugen Merkur, der weisheitspendenden Athene, des kunsterfahrenen Hephaistos, und des linderungbringenden Äskulap. Über ihnen thront der schönheitsstrahlende, erhabene, allmächtige, weise, furchtgebietende und segenspendende Zeus.

Auch nach einer höheren Glückseligkeit strebt der Mensch. Er findet in der Sinnenwelt nichts Bleibendes, in der körperlichen Lust keine wahre Befriedigung. Dann wendet er seinen Sinn nach den geistigen Gütern. Sein Gott erscheint ihm

gerecht, gut und heilig; und Reinheit der Sitten, gerechtes, gutes und frommes Handeln sind sein Kultus und sein Zeremonial.

So wurzelt die Religion in den Sitten, Gebräuchen und Anschauungen der Menschen, erhebt sich über sie, wie die Pflanze über den Mutterboden, ohne von ihnen sich losreißen zu können. Was der Mensch von seinem Gotte glaubt, wie er ihn sich vorstellt, hängt ausschließlich von der Lebens- und Denkweise des Menschen ab, die im Kultus und Zeremonial ihren prägnanten Ausdruck erhalten. Gebt den Wilden die vollkommenste Dogmatik, bringt ihnen die erhabensten Begriffe von Gott bei, erzählt ihnen, daß Gott ein einziges, unvorstellbares, unendliches Wesen sei, so sinkt bald die Dogmatik für sie herab zu einem unverständlichen Formelkram, die höhere Gottheit wird ein Fetisch; an ihrem Wesen ist nichts geändert. Erst wenn ihr ihnen gute, edle und vernünftige Vorschriften gebt und sie zur Ausübung dieser Vorschriften anhaltet, kann im Laufe der Zeit in ihrem Wesen eine Änderung erzielt werden.

Sind schon im allgemeinen die Dogmen für das Wesen einer Religion nicht maßgebend, so sind die 13 Glaubensartikel des Maimonides am allerwenigsten geeignet, den Kern der jüdischen Religion darzustellen. Zunächst wird man in diesen auffallend unsystematisch dargestellten Glaubensartikeln vergebens nach einer einheitlichen Idee suchen, auf die alle Glaubensartikel zurückgeführt werden können.

Greift man den wichtigsten Punkt, den in den ersten fünf Glaubensartikeln zum Ausdruck gebrachten Gottesbegriff heraus, so wird man finden, daß dieser Gott gar nicht jüdisch, sondern der "erste Beweger" des Aristoteles ist. Von Jehova wird zwar gesagt (Exod. 33, 20): "Denn der Mensch kann mich nicht sehen und am Leben bleiben." Auch wird oft und ausdrücklich davor gewarnt, von ihm ein Bild zu machen. Aber so abstrakt und ganz unpersönlich, wie ihn Maimonides darstellt, ist er nirgends und niemals in der Bibel aufgefaßt worden. Ein solches unfaßbares, undenkbares Wesen konnte unmöglich in ein persönliches Verhältnis zu einem Volke treten, Moses und den Propheten sich offenbaren, auf den Berg Sinai hinabsteigen und seinem Volke eine Tora geben. Tatsache ist, daß in der ganzen Bibel Gott zwar als unsichtbar, aber als persönlich und räumlich existierend aufgefaßt wurde, daß diese Auffassung von den Talmudisten vollkommen geteilt wurde und daß Maimonides ob dieses neuen, dem Aristoteles entlehnten Gottesbegriffs heftig von seinen Zeitgenossen angegriffen worden ist. In diesem Sinne glossiert Abraham Ben David, ein Zeitgenosse des Maimonides, der bei der orthodoxen Judenheit in weit höherem Ansehen als Maimonides stand, die entsprechende Äußerung desselben. Maimonides sagt (Mischne Tora, Hilkot Teschuba 3, 8): "Wer da sagt, daß Gott Körper und Gestalt habe, ist ein Ketzer." Hierauf entgegnet Abraham Ben David: "Warum nennt er ihn denn Ketzer? Weit

bedeutendere und bessere Männer als er (Maimonides), haben so gedacht (haben Gott sich körperlich vorgestellt)." (Ibid.)[21])

Am treffendsten wird das Verhältnis der Dogmatik und der Gottesspekulation zum Gesetze durch folgenden Ausspruch gekennzeichnet:

"'Und mich haben sie verlassen und meine Gebote nicht beobachtet' (Jeremia 16, 11). Ich wünschte, sie hätten mich aus dem Spiele gelassen und nur meine Gebote beobachtet" (Midrasch Eka, Einleitung, 1).

Aus dieser Betrachtung geht hervor, daß das Wesen des Judentums in erster Linie im Kultus, Zeremonial und in der Lebensweise der Juden zu suchen ist; daß die Dogmen nur eine sekundäre Bedeutung haben und nur insofern für die Ermittlung des jüdischen Wesens in Betracht kommen, als sie einen Rückschluss auf die Quellen, aus denen sie geflossen sind, auf die Lebens- und Denkweise des Volkes, zu geben vermögen.

Ich ging nunmehr daran, aus dem mir zu Gebote stehenden Material, aus der Bibel, der talmudischen und rabbinischen Literatur und dem praktischen Leben der gegenwärtig existierenden Juden, das Wesen des Judentums festzustellen.

Vorher war aber noch eine Schwierigkeit zu beseitigen.

Wenn wir der jüdischen Tradition Glauben schenken wollen - und es ist kein Grund vorhanden, an dieser Tradition zu zweifeln - liegen die Ur-

anfänge des Judentums in der Zeit Abrahams. Wir haben es also mit einer 4000 Jahre alten Religion zu tun. Während dieses Zeitraumes waren die Juden nur ungefähr 1200 Jahre in ihrem Lande ansässig. Die übrige Zeit haben sie in der Fremde unter den verschiedensten Völkern zugebracht. Wenn sie auch stets bestrebt waren, sich abzusondern und jedweden fremden Einfluß von sich fern zu halten, so konnte es unter derartigen Umständen doch nicht ausbleiben, daß sie im Laufe der Zeiten in ihren Kultus, ihr Zeremonial und ihre Lebensweise die mannigfachsten fremden Elemente aufgenommen haben. Daß die Juden von Moses bis zur Zerstörung des ersten Tempels, also ungefähr 800 Jahre, dem Götzendienst zugetan waren, bezeugen ja die Propheten in so beredter Weise. Selbst der jehovistische Opferkultus ist höchstwahrscheinlich nicht jüdisch-religiösen Ursprungs, sonst hätte der Prophet nicht sagen können (Jeremia 7, 22): "Denn ich habe euren Vätern des Tages, als ich sie aus Ägypten führte, weder gesagt noch geboten von Brandopfern und anderen Opfern." Über die jüdische Angelologie sagt der Talmud: "Die Namen der Engel haben die Juden aus Babylonien mitgebracht"[22]) Die persische Herkunft der talmudischen Dämonologie ist offenkundig. Auch die talmudische Theologie, Jurisprudenz und die sonstigen Wissensgebiete sind im hohen Maße von persischen, babylonischen, griechischen und römischen Elementen durchsetzt. Von dem Einfluß des Abendlandes auf die Juden

des Mittelalters und der Neuzeit zeugt die Abschaffung der Vielweiberei und der Leviratsehe, die nachlässige Beobachtung oder gar die Ungültigkeitserklärung der Zeremonialgesetze von Seiten der modernen und reformierten Juden.

Über die Schwierigkeit, das in der jüdischen Religion Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden, half mir nun folgende Methode hinweg.

Hat jemand, sagte ich mir, durch die Einwirkung der Verhältnisse Eigenschaften angenommen, die seinem Wesen fremd oder entgegengesetzt sind, so wird er offenbar diese Eigenschaften einbüßen, wenn er unter neue Verhältnisse geraten ist, die von den früheren verschieden oder ihnen entgegengesetzt sind. Behält er aber irgendwelche Eigenschaften unter den mannigfachsten Umständen, so sind diese Eigenschaften offenbar wesentlich, oder - da schließlich alles Wesentliche in irgend einer Zeit geworden sein muß - die Folge von Verhältnissen, die intensiver und länger gewirkt haben müssen als die uns bekannten Verhältnisse.

Nun suchte ich beim Judentum die Züge auf, die die ganze biblische und talmudisch-rabbinische Literatur hindurchgehen und noch jetzt bei den Juden zu finden sind. Diese dem Judentum unzweifelhaft wesentlichen Züge führte ich auf eine Einheit zurück und erhielt das folgende Resultat:

Man kann die Welt von drei Gesichtspunkten aus erfassen: vom ethischen, ästhetischen und logischen. Die Ethik fragt nach dem "Wozu" und antwortet mit "nützlich" oder "schädlich", "gerecht"

oder "ungerecht", "gut" oder "schlecht", "heilig" oder "greuelhaft"; die Ästhetik fragt nach dem "Wie" und antwortet mit "angenehm" oder "unangenehm", "schön" oder "hässlich", "erhaben" oder "gemein"; die Logik fragt nach dem "Was" und antwortet mit "richtig" oder "falsch", "wahr" oder "unwahr".

Die Ästhetik und Ethik entspringen dem Gemüt, das unbewußt Empfindung, bewußt Gefühl genannt wird. Ihr Brennpunkt ist das Subjekt, ihr Kriterium Lust und Unlust.

Die Logik entspringt dem Verstande, der das Empfundene und Gefühlte zeitlich, räumlich und kausal zu erfassen sucht.

Die niedrigste Stufe der Ästhetik und Ethik ist die Empfindung: hier berühren ihre Linien sich. Ihr Verhältnis zueinander ist das der Gegenwart zur Zukunft. Das zukünftig Angenehme wird gegenwärtig als nützlich gedacht. Aber ihr einziger Berührungspunkt ist das Angenehme und Nützliche. Von da aus gehen sie in den höheren Entwicklungsstufen für immer auseinander. "Schön" und "gut", "erhaben" und "heilig" sind in ihrem Grundwesen verschieden und haben keinerlei Berührungspunkte.

Diese drei Anschauungsweisen enthalten im wesentlichen das, was die Philosophen von Aristoteles bis auf Kant durch ihre Kategorien ausdrücken wollten. Sie bilden die einzige Möglichkeit, die Objekte zu erfassen. Aber nur: zu erfassen. Sobald wir uns über das, was wir erfaßt haben, evi-

dent verständigen wollen, lassen uns diese Erkenntnisgründe im Stich.

Dem Ästhetiker wird es gleichgültig sein, ob ein Phänomen den oder jenen Zweck hat, ob es erklärt werden kann oder nicht. Einzig maßgebend für ihn ist die Tatsache, daß es schön oder nicht schön ist. Hat er es schön gefunden, ist es für ihn wertvoll. Der Ethiker fragt allein nach seiner Schädlichkeit oder Nützlichkeit, der Logiker hingegen allein nach der Erkennbarkeit. Aber alle drei werden ihre Betrachtungsweise für den einzig gültigen Wertmesser halten. Doch selbst gesetzt, sie hätten sich darüber geeinigt, eine oder alle drei Betrachtungsweisen als Maßstab für die Bewertung des Phänomens gelten zu lassen: so wäre die Möglichkeit einer Verständigung noch immer äußerst gering. Denn ebenso verschieden wie der Geschmack sind die Begriffe von gut und böse, wahr und falsch. Weder Autoritäten noch Majoritäten, auf die man sich etwa berufen könnte, sind maßgebend, weil man stets andere ausfindig machen kann, die über gut und böse, wahr und falsch, schön und häßlich anders denken.

Gleichwohl sind die Gründe, die eine Verständigung ausschließen, gering bei Menschen, die durch den Einfluß desselben Klimas und einer gleichmäßigen Vererbung und Erziehung annähernd gleiche Lebensbedürfnisse, Anschauungen und Bestrebungen haben. Sie werden gewöhnlich von den Dingen ungefähr gleichmäßig affiziert, erhalten von ihnen annähernd gleiche Vorstellungen und

legen zu ihrer Bewertung in den meisten Fällen denselben Maßstab an. Diese Menschen werden beispielsweise den Verlust von gewissen Gegenständen für unangenehm, den Mord aus eigennützigen Motiven für schlecht und die Behauptung: Berlin liege in England, Friedrich der Große habe im Altertum gelebt, die Menschen sterben deshalb, weil sie nicht auf vier, sondern auf zwei Beinen gehen, für unwahr halten.

Wenn sie aber dennoch über etwas in Meinungsverschiedenheit geraten, so kommt es daher, weil sie es entweder gar nicht oder nur mangelhaft kennen. In diesem Falle kann eine Verständigung nach dem Gesetze der Willensidentität mit absoluter Sicherheit erzielt werden.

Unter Willensidentität verstehe ich das Gesetz, wonach niemand zur selben Zeit etwas wollen und nicht wollen kann.

So können wir gegen eine Handlungsweise, die uns mißfällt, sofern sie gegen die von uns gewollten Gesetze, Sitten und Einrichtungen nicht verstößt, mit Vernunftgründen nichts einwenden, wenn sie mit klarem Willen geschieht. Erst wenn jemand uns den Willen kundgibt, daß er nach rechts gehen und Gutes tun will, und dennoch nach links geht und schlecht handelt, können wir ihn durch Vernunftgründe vom Wege abbringen, indem wir auf den Gegensatz zwischen seinem Wollen und seinem Handeln hinweisen.

In diesem Falle haben wir aber nur eine dem Täter kompliziert erscheinende Handlung in einer

einfacheren Gestalt gezeigt und ihm dadurch die Vergleichung zwischen der Handlung und dem Gewollten erleichtert. Etwa wie wir den Anfänger, der zweimal Zwei Fünf sein läßt, leicht von seinem Irrtum überzeugen. Wir weisen ihm die beiden Zahlengruppen in ihrer einfachsten Form, so daß er in ihnen die vier Einheiten erkennt. Dann machen wir ihm klar, wie töricht es ist, denselben Einheiten, denen er durch einen Willensakt die Zahl Vier beigelegt hat, nun die Zahl Fünf zu geben. Ein solches Verfahren nennt man analytisch.

Nach diesem Gesetz der Willensidentität ist die Frage, welchen Einfluß wir der Ethik, Ästhetik und Logik auf unser Leben gewähren sollen, gleichbedeutend mit der Frage, in welchem Verhältnis unser Wille oder, was ja dasselbe ist, unsere Natur zu diesen drei Anschauungsweisen steht.

Wer diese Frage beantworten will, darf nicht nur einzelne Erscheinungen und Willensäußerungen berücksichtigen, sondern muß den gesamten Verlauf der Menschengeschichte betrachten. Und da zeigt sich, daß diese drei Weltanschauungen wesentliche, unausrottbare Funktionen des Intellektes sind, und daß deshalb die Menschheit in allen Zeiten und auf allen Kulturstufen von dem instinktiven Streben beseelt war, auf einer Linie fortzuschreiten, die aus allen diesen drei Anschauungen resultiert. Das nennt sie Zivilisation. So oft sie aber von dieser Linie abwich, wurde sie gleich dem erkrankten Organismus von fieberhaften Zuckungen und Erschütterungen ergriffen.

Das Verhältnis dieser Funktionen des Intellekts im menschlichen Leben erscheint dem einer Familie ähnlich, wo der Vater die Logik, die Mutter die Ethik und die Kinder die Ästhetik repräsentieren. Die Neigungen und Interessen dieser drei Familienglieder sind im Grunde verschieden und gehen auch häufig weit auseinander. Soll aber das Zusammenleben gedeihlich sein, so müssen sie ihre Neigungen und Wünsche verstehen und achten lernen. Der Vater muss den Kindern das Spielzeug gewähren und die Herzensbedürfnisse der Frau befriedigen, wenn er auch für beide weder Sinn noch Neigung spürt. Die anderen Glieder müssen diese Rücksichten achten, mit gleichem vergelten und endlich, da sie selbst sich zu leiten unfähig sind, die Leitung dem Hausherrn überlassen.

Die Logik, die mit der möglichsten Rücksichtnahme die Ethik und die Ästhetik leitet, nenne ich Vernunft.

Die Grundidee oder das Wesen des Judentums besteht in dem Streben, die Alleinherrschaft der Ethik zu begründen und die Logik und die Ästhetik, sofern sie nicht ethischen Zwecken dienen, rücksichtslos zu bekämpfen.

5. Kapitel: Entwicklung der Idee des Judentums

Nach dem Beispiel der orientalischen Familie haben die Juden ihren Gott als einen weisen, guten, frommen Patriarchen gebildet, der mit liebevoller Hingebung, aber unumschränkt, über die Seinen schaltet und waltet und mit unnachsichtlicher Eifersucht auf seiner Selbstherrschaft besteht. Er ist ein Held, unbesiegbar im Kampfe und unerbittlich, wo es gilt, die Seinen zu rächen. Und wie nach außen, so versteht er auch nach innen die Sache der Seinen zu leiten. Er kennt keinen andern Zweck als den, seine Kinder zu braven, frommen und tüchtigen Bürgern heranzuziehen. Diesem Ziel führt er sie mit sicherer Hand entgegen, auf geradem Weg, über alle Sinnesverlockungen und Verstandesgrübeleien hin. Nie fragt er, ob etwas schön oder wahr ist, sondern nur, ob es nützlich, gut und heilig ist. Was diesem Zweck nicht entspricht, ist verwerflich, mag es auch noch so schön und wahr sein.

"Ehre Vater und Mutter, damit du lange lebest in dem Lande, das dein Gott dir gibt." (Exod. 20, 12.)

"Das Leben und den Tod habe ich dir vor-

gelegt, den Segen und den Fluch, du sollst das Leben erwählen." (Deuteron. 30, 19.)

"Heilig sollt ihr sein, denn heilig bin ich, der Herr, euer Gott" (Levit. 19, 1.)

Diese die ganze Stufenleiter der Ethik durchlaufenden Grundsätze beherrschen die gesamte Literatur des Judentums und treten in den markantesten Zügen noch heute im Leben dieses Volkes hervor.

Wer Sinn und Verständnis für sittliches Wollen und sittliche Größe hat, muß mit staunender Ehrfurcht zu der sittlichen Höhe hinaufblicken, die das Judentum im Verlauf seiner Geschichte erklommen hat. Was keinem andern Volke auch nur annähernd gelungen ist, bei der höchsten Bewertung des einzelnen das möglichst beste und glücklichste Gemeinwohl zu gründen, das hat das Judentum bis zu einem gewissen Grade dadurch erreicht, daß es seinem himmlischen Vater zuliebe Gut und Leben stets dem Gemeinwohl zu opfern bereit war.

Aber nur bis zu einem gewissen Grade. Trotz der beispiellosen Energie, die die Juden aufboten, um ihr Ziel zu erreichen, mußten sie doch bei der Einseitigkeit ihres Strebens auf Grenzen stoßen, an denen alles menschliche Wollen zerschellt.

Da nur die Ethik herrschen sollte, hatten sie den Kampf gegen die ästhetischen und logischen Anschauungsweisen aufzunehmen, die den Menschen eigen sind. Im Kampf gegen die Natur mußten sie unterliegen.

Der in der Bibel immer von neuem auftauchende

Abfall der Juden von ihrem Gott und die fast von allen Propheten mit leidenschaftlicher Erbitterung gerügten Freveltaten dieses Volkes waren im Grunde nichts anderes als das elementare Hervorbrechen der unterdrückten ästhetischen und logischen Bedürfnisse. Man war es müde, zu einem stets nach Zwecken fragenden, den sinnlichen Genüssen feindlich gegenüberstehenden, heiligen und unnahbaren Gott hinaufzublicken. Immer von neuem brach das unabweisbare Verlangen nach Göttern hervor, die nach gemeiner Menschenart lebten und leben ließen, die das Fleisch nicht verachteten und den Schönheitssinn ihrer Anbeter befriedigten.

So sehen wir während des ganzen biblischen Zeitalters die beiden Gegner in gigantischem Ringen mit einander. Plump der eine, aber von unbesiegbarer und unzerstörbarer Kraft; minder stark der andere, aber schlau und behend mit unerschöpflicher Energie dem Anprall des Gegners ausweichend, oder, wo es nicht mehr möglich ist, vor ihm sich duckend, um ihn dann rücklings anzufallen. So standen Ethik und Ästhetik einander gegenüber.

In den ersten Anfängen der jüdischen Geschichte bewegte sich der Kampf gegen die Ästhetik noch in engen Grenzen. Man begnügte sich mit der Bekämpfung des dem Natursinne des Menschen entsprungenen Götzendienstes. Als aber das Fleisch sich ungeberdig zeigte und die ihm gesetzten Schranken immer wieder durchbrach, nahm der Kampf an Heftigkeit und Ausdehnung zu und

artete endlich in eine alle Grenzen des Möglichen überschreitende Raserei aus. Man suchte die Quelle zu verstopfen, aus der die unbesiegbare Neigung zum Götzendienst floß. Da man ihr nicht beizukommen vermochte, suchte man ihren Einfluß durch Entfernung und Absonderung zu unterbinden. Alles, was nicht ethischen Zwecken diente: die Menschen ringsum, das pulsierende Leben, die ganze Natur wurde für unrein erklärt; sie zu berühren, zu genießen, war erst gestattet, wenn es unumgänglich nötig wurde, und auch dann nur unter zahllosen Beschränkungen. Den ungeheuerlichen Zustand, in dem das Judentum vor dem Zusammenbruch seines Staates lebte, zeichnet grell das bittere Spottwort: sie wollen den Sonnenball reinigen!

Mit demselben Fanatismus, aber, da der Gegner keinen so schroffen Widerstand entgegensetzte, in etwas milderer Form, wurde der Kampf gegen die Logik geführt. Wenn Jehova sich Israel zum Lieblingssohn auserkoren hatte, so mußte bei diesem winzigen Volke der Wahn sich herausbilden, daß alle Nationen, wie nach damaliger Anschauung die Planeten um die Erde, um Israel sich drehen. Ob sie zu Macht und Sieg gelangten oder der Schmach und dem Untergange preisgegeben wurden: das alles hing von dem Interesse Israels ab und von dem jeweiligen Verhältnis, in dem es gerade zu seinem Gotte stand. Denn Jehova war nicht nur ein guter, sondern auch ein strenger Vater, der unnachsichtig über seinem Liebling, wenn er gefrevelt hatte, die Zuchtrute schwang. Er führte

Nationen als Geißel herbei und verlieh ihnen Macht, den widerspenstigen Liebling zu züchtigen, bis er reumütig zu seinem Vater zurückkehrte.

Diese Auffassung konnte sich bei den Juden so lange ungestört erhalten, als sie sich noch mit einigen nomadisierenden Räuberbanden an den Grenzen herumzuschlagen hatten. Da luden sie ihren Jehova, nachdem sie ihn in gute Laune gebracht hatten, auf einen Wagen und zogen mit ihm, unter Pauken- und Trompetenschall, frisch und fröhlich gegen den Feind.[28]) Und wenn sie dann siegreich zurückgekehrt waren, stimmten sie ein Loblied auf die Heldentaten Jehovas an, der sich wieder als den mächtigsten unter den Göttern gezeigt hatte. War aber der Krieg mit Schmach und Niederlage beendet, so war eben Jehova wegen ihrer Sünden erzürnt und hatte sie züchtigen lassen. Sie brauchten sich also nur mit ihrem Gotte wieder zu versöhnen: dann konnten sie an den Bedrückern blutige Rache nehmen.

Aber diese idyllische Zeit sollte nicht lange währen. Infolge seiner Lage am Kreuzpunkte der die ganze alte Welt darstellenden drei Weltteile konnte Palästina für die Dauer dem Geschicke nicht entgehen, in das Gewühl der um die Weltherrschaft ringenden Nationen hineingezogen zu werden. Eroberer kamen und gingen, zerstampften die Gefilde Israels, machten seine Bewohner tributpflichtig oder schleppten sie in die Gefangenschaft.

Nun war die Fiktion von dem unbesiegbaren Jehova nicht mehr so leicht zu erhalten; denn die Tatsachen bewiesen unzweideutig, daß Rah, Bei,

Aschur, und wie sonst die Götter der jeweiligen Großmächte hießen, mächtiger waren als der Gott Israels. Und während jedes andere Volk in diesem Falle stets aus den Tatsachen die Konsequenzen zu ziehen gewußt und zu dem Gott sich bekehrt hatte, dem der Sieg zugefallen war, blieb für Israel Jehova nach wie vor Leiter und Lenker der Schlachten, die zwischen den Großen der Erde geschlagen wurden. Er ließ die Völker steigen und sinken - um Israels willen.

Aber der gemeine Mann vermochte die Ratschläge Jehovas nicht zu ergründen. Das konnten nur einige Auserwählte, denen Jehova von Zeit zu Zeit seine Absichten zu offenbaren pflegte. Die wußten ganz genau, warum die Assyrer die Ägypter, die Babylonier die Assyrer, die Perser die Babylonier schlugen. Das alles war für und durch Israel geschehen. Sie wußten auch, wie die Juden sich zu verhalten hatten, um der drohenden Gefahr zu entgehen und den heranziehenden Feind in die Flucht zu schlagen. Man brauchte sich nur vertrauensvoll an Jehova zu wenden, ihn reuevoll um Vergebung der Sünden zu bitten und ihm fortan treu und gehorsam zu dienen: und Alles wandte sich plötzlich zum Guten.

Doch Israel war ein treuloses, undankbares Volk. So viele Beweise seiner Allmacht Jehova ihm auch schon gegeben und mit so vielen Wohltaten er es überhäuft hatte; stets war dieses Volk geneigt, Jehova zu verraten, seine Gebote zu verachten und mit fremden Göttern zu buhlen. Und wenn sie

sich demütig ihrem Gotte nahten und ihm Reue und Gehorsam gelobten, trugen sie Heuchelei im Herzen und Lug auf den Lippen. Niemals hörten sie auf, heimlich Götzen zu dienen, von den Geboten ihres Gottes abzuweichen.

Als Warnungen und Drohungen nicht halfen, rief Jehova Völker herbei, um Israel zu züchtigen und zu demütigen. Und als auch das nichts half, kannte er kein Erbarmen mehr. Er ließ Israels Männer, Frauen und Säuglinge niedermetzeln und die Überlebenden in die Gefangenschaft schleppen. Aber als der Zorn verraucht war, erbarmte sich Gott seines Lieblings und führte ihn zurück in sein Land.

Nun war Israel von seinem Trotz und Leichtsinn geheilt. Es hatte erfahren, wie unnachsichtig und streng Jehova sein konnte, wenn er zürnte. Und man nahm sich vor, ihn nie mehr zu erzürnen. Spurlos verschwand bald der Götzendienst aus dem jüdischen Leben. Man warf sich mit einem unermüdlichen, keine Opfer scheuenden Eifer auf das Studium der heiligen Schriften, um die Gebote Jehovas zu erforschen und getreulich erfüllen zu können.

Aber ein tragisches Geschick waltete über Israel. Man mochte noch so peinlich die Gesetze Jehovas beobachten, noch so sehr den Leib kasteien und in Sack und Asche Buße tun: nie wollte es gelingen, das Verhältnis zu Jehova so innig wie in den Tagen der Vorzeit wieder herzustellen. Er schien seine Kinder immer mehr zu vernachlässigen.

Er ließ sie unter dem Joch der Heiden seufzen, schmachten und zusammenbrechen. Als das Maß der Leiden voll, der Druck der Griechen und Römer unerträglich geworden war, begann man, an Jehova irre zu werden. Hiobnaturen traten auf und schleuderten Jehova verzweifelte Anklagen ins Gesicht. Treulos und ungerecht bist Du, riefen sie ihm zu. Wir haben für Dich alles getan, was in unseren Kräften lag, wir haben dir gedient mit Hab und Gut, mit Herz und Seele. Wir haben unser Bestes hingeopfert, um Deinen Namen zu heiligen. Du aber hast Deine Getreuen verkauft, verraten, hast sie den mordgierigen Heiden erbarmungslos preisgegeben. Andere riefen ihm mit bitterem Spotte zu: Wache auf, o Herr! Warum schläfst Du? Hörst Du nicht, wie die Heiden toben und höhnen: wo ist denn der Gott, dem ihr vertraut habet? Euer allmächtiger, unbesiegbarer Jehova?

Doch solche Verzweiflungsausbrüche glichen im Grunde einer Selbstzerfleischung. Jehova war tief in das Herz der Juden hineingewachsen: er war ihr Odem, ihr Leben. Wenn sie sich von ihm losreißen wollten, mußten sie verbluten, verenden.

So waren die Führer der Juden in der Lage eines Menschen, der, um zu spekulieren, dem Vermögen seiner Mündel anfangs kleinere Summen entwendet, in der guten Absicht, ihr Vermögen zu vergrößern; da aber seine Unternehmungen mißglücken, nimmt er, in verzweifelnder Waghalsigkeit, immer größere Summen, bis er sich und seine Mündel ins Verderben gebracht hat.

Mit einer harmlosen, bei den obwaltenden Verhältnissen wohl nützlichen Lüge hatte man angefangen, als man den Juden einredete, der allmächtige Jehova habe sie zu seinem Liebling und Schützling auserkoren. Um den Bankrott der ersten Lüge aufzuhalten, mußte man zu immer größeren Lügen greifen.

Als es endlich keinen Ausweg mehr gab, wagte man einen Schritt, der für das Judentum die Ursache Jahrtausende langer, qualvoller Leiden werden sollte. Um der lästigen, jedwedes Lügengespinst schonungslos zerstörenden Kritik der Wirklichkeit zu entgehen, verwies man die Leute auf einen in der ferneren Zukunft zu erwartenden Messias, auf einen jüngsten Tag, wo Jehova Generalabrechnung halten, Israel zu Glanz und Herrlichkeit gelangen lassen, seinen Widersachern Schmach und Pein zufügen würde.

Aber auch hierbei blieb man nicht stehen. Man stellte dem einzelnen Juden für seine Leiden hienieden Genugtuung und Belohnung in Aussicht und gab ihm die Hoffnung ins Grab mit, am jüngsten Tag geweckt zu werden, um an der Herrlichkeit seines Volkes leibhaftig teilzunehmen. Da es nicht jedermanns Sache ist, auf so allgemeine, in weiter Ferne liegende Versprechungen hin sein Lebensglück zu opfern, wurde auch noch eine zeitlich näher liegende und die individuellen Ansprüche mehr befriedigende Belohnung in Aussicht gestellt. Jehova schrieb genau die Taten und Leiden jedes Juden auf. Und Jehova war ein guter und genauer Zahler - im Jenseits nach dem Tode.

Unter solchen verzweifelten Anstrengungen, die Alleinherrschaft der Ethik auf Kosten der Ästhetik und Logik zu erhalten, krachte das jüdische Staatsgebäude in allen Fugen und brach unter Titus schließlich zusammen.

Es ist das Gesetz aller organischen Gebilde, daß sie den benachbarten Gebilden sich anpassen, mit ihnen sich verbinden und nach Verlöschen ihrer Funktionskraft in andere, kräftigere Gebilde sich auflösen. Im gewöhnlichen Leben spricht man da von Entwicklung und Tod; der Grieche aber sagt: Alles fließt.

Entzieht sich ein Gebilde aus irgend welchen Gründen diesem Fluß, so gerät es in einen Zustand, den man Fäulnis nennt, und diese Fäulnis greift auch auf die benachbarten Gebilde über und bewirkt bei ihnen eine Erscheinung, die man Krankheit nennt.

Dieses Gesetz des Werdens und Vergehens gilt allgemein. Pflanze, Tier, Mensch und Staat: sie blühen, entwickeln sich und gehen, wenn ihre Zeit gekommen ist, in andere Gebilde auf. Und nicht nur die Gebilde der Erscheinungswelt, sondern auch alle Ideengebilde, mögen es Meinungen einzelner Menschen sein oder Wahrheiten, die die ganze Menschheit als ewig gültig anerkannt hat: alle müssen, wenn ihre Blüte und Entwicklungszeit um ist, verschwinden und neuen Meinungen und anderen "ewigen Wahrheiten" Platz machen.

So sehen wir im Verlauf der Menschheitsgeschichte Völker auftauchen, die im mächtigen, unaufhaltsamen Siegeslauf die Welt durchschreiten und am Ende in andere Völker untertauchen und mit ihren Göttern, Heroen, Ideen und Wahrheiten verschwinden. Tot sind die Ägypter, tot die Assyrer, Babylonier, Perser, Griechen und Römer; tot ist alles, was sie verehrt und erdacht haben. Und nie wird es gelingen, die dem Moder entrissenen Mumien und Schriftzeichen dieser Völker für uns wieder lebendig zu machen.

Nur den Juden war es vorbehalten, sich gegen dieses Gesetz des Werdens und Vergehens aufzulehnen und ihren Auflösungprozeß jahrtausendelang aufzuhalten.

Aus dem eigenen Lande vertrieben, macht- und schutzlos nach allen Richtungen versprengt, hätte jedes andere Volk den unabänderlichen Verhältnissen sich gefügt und von den Völkern, unter die es geraten war, sich aufsaugen lassen.

Nicht so die Juden. Für sie gab es keine unabänderlichen Verhältnisse, kein allgemein gültiges Kausalgesetz. Für sie mußte alles Geschehen einen Zweck haben, mußte der Ausfluß einer sittlichen Ordnung sein. Und das höchste Prinzip der Sittlichkeit war Jehova. Jehova hatte sie zum ewigen Volke auserkoren; durch seine Propheten hatte er ihnen verkündet, daß Himmel und Erde eher vergehen, als daß sie je aufhören würden, ein Volk zu sein. Und Jehovas Wort mußte in aller Ewigkeit wahr bleiben.

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, konnte der Zusammenbruch ihres Staates nur eine Episode sein. Nicht durch die Übermacht der Römer waren sie besiegt worden, sondern Jehova hatte sie wegen ihrer Sünden für eine Weile aus ihrem Lande vertrieben. Und es lag nah, daß man sich nun nicht mit den Römern, sondern mit Jehova abzufinden hatte. Man brauchte ihn nur durch strenge Befolgung seiner Gebote günstig zu stimmen; und er war bereit, den Messias zu senden und seinen Liebling zu erlösen.

Aber die Naturgesetze gleichen dem Fluten des Meeres, und die Menschen gleichen den Kindern, die zur Zeit der Ebbe am Meeresstrande ihre Burgen und Schlösser bauen. Mit Genugtuung blicken sie auf das mühevoll errichtete Werk, wie es, auf festem Grunde ruhend, stolz in die Höhe emporragt, und wähnen in ihrer Unerfahrenheit, daß ihre Gebilde für alle Ewigkeit unerschüttert stehen bleiben werden. Doch ehe man sich's versieht, tritt die Flut an diese Gebilde heran und nagt mit unermüdlicher Zähigkeit an ihren Grundlagen, bis sie endlich wie ein Kartenhaus zusammenstürzen.

Von einem solchen Geschick hätte auch der Glaube an eine allem Geschehen immanente Zweckmäßigkeit, deren Endziel das Heil Israels war, ereilt werden müssen. Er wäre bei der Berührung mit der Wirklichkeit erschüttert worden und hätte das jüdische Volk, das sich von ihm nicht befreien konnte, mit sich in den Abgrund gerissen, wenn nicht die Pharisäer - oder, wie sie später

genannt wurden, die Talmudisten - gekommen wären und den Dingen eine neue Wendung gegeben hätten.

Man mag die Leistung dieser Männer vom Standpunkt der Kultur und Humanität noch so sehr bedauern und verurteilen: Bewunderung verdient ihr genialer Blick und die beispiellose Energie, mit der sie ihr Werk in Angriff genommen und vollbracht haben.

Bis zur völligen Auflösung seines Reiches hatte das Judentum stets an dem Widerspruch gekrankt, daß es Jehova zwar als den Lenker seines Geschickes ansah und dennoch, um selbst sein Schicksal zu gestalten, wie andere Völker gegen den Feind in den Krieg zog.

In den Anfängen der jüdischen Geschichte, wo man sich Jehova als einen Feldherrn dachte, der seinem Volk in den Krieg voranzog, kam dieser Widerspruch noch nicht so sehr zum Bewußtsein. Seitdem aber der ethische Gedanke des Judentums stärker hervortrat und Jehova zum einzigen, unumschränkten Lenker alles Geschehens gemacht hatte, wurde der Widerspruch immer stärker fühlbar. So sehen wir zuletzt Propheten mit der ernsten Forderung auftreten, im Kriegsfall auf jede Selbsthilfe, die nach ihrer Auffassung ein Mißtrauen gegen die Allmacht Jehovas bedeutete, zu verzichten und vertrauensvoll ihr Geschick in die Hand Gottes zu legen. Und da sie zur Unterstützung dieser Forderung auf zahlreiche Tatsachen in der biblischen Geschichte hinzuweisen vermochten, wo

Jehova ohne Schwertstreich gewaltige Heere niedergeworfen hatte, fand ihre Forderung, so unsinnig sie auch klingen mochte, immer mehr Beifall.

So lange die Juden noch in ihrem Lande waren, konnten sie aber der Versuchung nicht entgehen, da, wo Jehova ihrer Sünden wegen von ihnen sich abgewandt und sie dem Feinde preisgegeben hatte, ihr Heil selbst zu versuchen. Erst nach dem furchtbaren Ende des letzten Aufstandes unter Hadrian wurde die Selbsthilfe für immer aufgegeben und die Partei des Gottvertrauens die allein herrschende. Diese Partei bildeten die Talmudisten.

Vor mannigfache Aufgaben sahen sie sich gestellt. Die an dem palästinensischen Boden haftenden und an dem Dualismus zwischen Gottvertrauen und Selbsthilfe krankenden Einrichtungen und historischen Überlieferungen der Bibel paßten nicht mehr für ein Volk, das verfolgt, verachtet war, das sich in der Fremde umhertreiben und gegen alle Angriffe einzig durch Beugen, Ducken und zeitweiliges Untertauchen verteidigen konnte. Und so machten die Talmudisten aus dem in der Bibel mit strotzender Jugendkraft, mit Panzer und Schwert gegen den Feind ziehenden Jehova einen frommen, hypochondrischen Greis, der nachts von seinem Lager aufsteht und jammert, daß er seine Kinder aus ihrem Lande vertrieben habe,[23]) der morgens nach der Weise der frommen Juden, die Gebetriemen anlegt und die Gebete verrichtet,[24]) der für die Verpflegung der Seinen sorgt und über das Benehmen eines Jeden genau Buch

führt[25]) und nach verrichteter Tagesarbeit zur Erholung sich mit Heiratsvermittlungen befaßt.[26])

Und wie Jehova erging es allen biblischen Helden. Aus dem in Raub- und Kriegszügen ergrauten David wurde ein Mann, der Tag und Nacht in seiner Klause gehockt und über talmudischen Problemen gebrütet hatte.[27])

Dasselbe Schicksal hatten die biblischen Feste. Das ursprüngliche Ährenfest war schon in einer früheren Periode in ein Passah- und Erlösungsfest umgewandelt worden.[28]) Nun wurde auch aus dem Feste der Erstlinge ein Offenbarungsfest,[29]) aus dem Posaunenfest ein Tag des Gerichtes.[30]) Der Esthertag, dieses echte Golusfest der Erinnerung an die durch Fasten und Gebete bewirkte Errettung der Juden, wurde als das größte aller Feste gefeiert, während die Erinnerung an die in der jüdischen Geschichte beispiellos dastehenden Heldentaten der Makkabäer zu dem klang- und sanglosen Fest eines wunderbaren Öllämpchens herabsank.

Alle Einrichtungen und Erinnerungen, die nicht mehr erhalten werden konnten, wie der Opferdienst und die levitischen und priesterlichen Funktionen und Ämter, wurden einfach abgeschafft, oder - wie man vorgab - bis zur Ankunft des Messias aufgeschoben.

Aber damit war nur der von der Vergangenheit überkommene Ballast beseitigt oder durch zeitgemäße Modifikation brauchbar gemacht worden. Die Hauptaufgabe war nun, die in zersprengten Haufen und unter den verschiedensten Völkern lebenden

Juden so auszurüsten, daß sie von den Wirtsvölkern nicht aufgesogen werden könnten.

In der richtigen Voraussicht, daß die Juden unter so abnormen Lebensbedingungen einer sehr trüben Zukunft entgegen gehen müßten, waren die Talmudisten vor allem darauf bedacht, den Wert der diesseitigen Lebensgüter auf das niedrigste Maß herabzudrücken. Das Leben hienieden war ihnen nur ein Vorhof für das jenseitige Leben[31]) und alles Tun und Leiden in dieser Welt hatte nur dann Wert und Bedeutung, wenn es für das jenseitige Heil fördernd war.

Fördernd für das jenseitige Heil waren nicht Reichtum, Macht und Lebensgenuß, sondern ein frommer, bußfertiger Lebenswandel, Wohltätigkeit und das Studium der Heiligen Schrift.[32]) Und weil das jenseitige Leben einen absoluten, das diesseitige aber nur einen relativen Wert hatte, konnte man da, wo die Notwendigkeit einer Wahl an den Einzelnen herantrat, keinen Augenblick zögern, das Diesseits für das Jenseits hinzugeben.[33])

War nun jedem Versuch, die Juden auf gewaltsamem Wege von ihrem Gott abtrünnig zu machen, vorgebeugt, so wurde noch durch eine möglichst vollständige Isolierung dafür gesorgt, daß nicht etwa der Nachahmung- und Anpassungstrieb bewirke, was der Zwang nicht vermochte. Das biblische Speiseverbot, die Untersagung der Vermischung mit fremden Völkern wurde so streng verschärft, daß jede nicht rein geschäftliche Berührung mit Andersgläubigen unmöglich war.

Alles, was den Gojim heilig war, ihre Gebräuche und Sitten, die Erzeugnisse ihres Geistes und ihrer Hände, wurde für unrein und verdammenswert erklärt.[34]) Man gab schließlich die Parole aus, der Jude müsse stets anders handeln und denken als die Gojim.[35])

Um die Juden unter diesen abnormen Lebensbedingungen geistig und physisch zu erhalten, wurde ihnen das Studium des Talmuds zur wichtigsten Lebensaufgabe gemacht.

Dann wurden sie, die unter den schwierigsten und traurigsten Verhältnissen zu leben hatten, mit einer Menge guter, vernünftiger Lebensregeln versehen.

Von der Ansicht ausgehend, daß ein reines, tugendhaftes Familienleben die Grundbedingung der Lebenskraft und Lebensfähigkeit sei, haben die Talmudisten den Vorschriften über die Eheschließung, das Zusammenleben der Eheleute und die Kindererziehung die größte Sorgfalt gewidmet. Nicht Geld und Schönheit, sondern Tüchtigkeit und Tugend sollten bei dem Eingehen einer Ehe entscheidend sein.[36]) Der Mann mußte das Weib höher als sich achten;[37]) Friede mußte im Hause herrschen, um den Aufenthalt Gottes im Hause zu ermöglichen.[38])

Besonders streng wurde das Laster bekämpft. Das zwanzigste Lebensjahr war der letzte Termin für den Junggesellen: wer bis dahin nicht geheiratet hatte, verfiel dem Fluche Gottes.[39]) Die Selbstbefleckung war ein ungeheurer Frevel,[40]) und

selbst ein unsittlicher Gedanke schon ein Verbrechen.[41]) Verboten war, eine fremde Frau anzusehen oder mit ihr allein im Zimmer zu verweilen.[42]) Das Gesellschaftsleben wurde durch einen reinen, gesunden und guten Ton gekräftigt, gehoben und geklärt. Stolz und Übermut waren einer Gotteslästerung gleich.[43]) Die Lüge wurde als das abscheulichste Laster bekämpft.[44]) Freundliches und liebevolles Betragen gegen Jedermann wurde dringend empfohlen.[45]) Gastfreundschaft gehörte zu den schönsten Tugenden[46]) und Mildtätigkeit war die Weltstütze.[47]) Wer nicht schamhaft, barmherzig und dankbar war, durfte sich nicht zum jüdischen Stamme zählen.[48])

Auch für die Erhaltung der Gesundheit wurde gesorgt. Wer nicht täglich ein Bad nehmen konnte, mußte es wenigstens jede Woche tun.[49]) Freiwilliges Fasten, der Verzicht auf den Genuß des Fleisches und des Weines ist eine Sünde.[50]) Nur dürfen auch nicht die Grenzen der Mässigkeit und Bescheidenheit überschritten werden. Die Erinnerung an die Zerstörung Jerusalems muß durch manche Entbehrungen im Essen und Trinken, in der Kleidung und häuslichen Einrichtung zum Ausdruck kommen.[51]) Sang und Tanz und Zechgelage, die nicht zu den rituellen Festlichkeiten gehören, sind untersagt.[52]) Hazardspieler sind ihrer Glaubwürdigkeit verlustig und dürfen zu einem Zeugnisse nicht zugelassen werden.[53])

Das ist die Entwicklungsgeschichte der Idee des Judentums. Diese Idee, die Alleinherrschaft der Ethik zu stabilieren und Ästhetik und Logik, sofern sie nicht für ethische Zwecke zu brauchen waren, rückhaltlos zu bekämpfen, hat alle staatlichen und nationalen Fesseln gesprengt, die Juden von der Natur gelöst und sie dann mit einer Kruste umgeben, die sie von außen gegen jeden Reiz unempfindlich machte und von innen mit soviel Lebenskraft ausstattete, wie nötig war, um sie in ihrem lethargischen Zustand bis zu der Zeit zu erhalten, da ihr Ideal Wirklichkeit werden konnte.

Das war der Entwicklungsgang des Judentums bis zum Abschluß des Talmuds.

Seit dieser Zeit hat sich das Judentum nicht mehr entwickelt. Wenn ich vom Judentum spreche, meine ich nicht die modernen Juden, die mit dem Talmud bewußt oder unbewußt gebrochen und von der jede Entwicklung hemmenden Kruste sich befreit haben, sondern die großen osteuropäischen Judenmassen, die noch streng unter der Herrschaft des Talmuds leben. Menschen, die wie Schatten durch das Leben huschen, die das Diesseits als Warteraum betrachten und stets darauf harren, wann sie der Messias nach dem gelobten Lande oder der Tod in die Gefilde der Seligen bringen werde. Diese Menschen, deren Augen verlernt haben, Freude an den Schönheiten der Natur und Kunst zu empfinden, die keinen Sinn für eine harmonische, wohlgeordnete und systematische Gedankenentwicklung haben, die bei allem Empfinden, Denken und Handeln stets nur nach

Zwecken fragen, wenn es auch nicht immer gemeine Nützlichkeitszwecke sind, sondern sehr oft gute, edle und heilige Zwecke; diese Menschen leben oder vegetieren noch genau so, wie sie vor etwa anderthalb Jahrtausenden gelebt haben. Sie sind nicht um eines Fußes Breite vorwärts gekommen.

----

6. Kapitel: Die Vorherrschaft der Ethik in der jüdischen Literatur

Fassen wir nun die Ergebnisse dieser Betrachtung zusammen.

Das Wesen des Judentums besteht in dem Bestreben, die Alleinherrschaft der Ethik zu begründen und die Logik und Ästhetik, sofern sie nicht ethischen Zwecken dienen, rücksichtslos zu bekämpfen.

Hervorgehoben sei nochmals, daß meine Formulierung von den allgemein üblichen Definitionen dieser Begriffe in vielen wesentlichen Punkten abweicht.

Die Tora besteht aus Vorschriften und geschichtlichen Erzählungen. Die Vorschriften haben zum Gegenstande den Kultus, das Zeremonial und die Lebensweise der Juden. Der Kultus und das Zeremonial bringen das Verhältnis der Juden zu Jehova und den Charakter Jehovas zum Ausdruck.

Von seinem Charakter sagt die Tora:

"Jehova ist barmherzig und gnädig, langmütig, huldvoll und treu, bewahret Gnade bis ins tausendste Glied, vergibt Missetat, Über-

tretung und Sünde, sucht wegen der Missetat der Väter Kinder und Kindeskinder heim, bis ins dritte und vierte Glied." (Exod. 34, 6-7.)

"Denn Jehova, euer Gott, ist ein Gott aller Götter und Herr über alle Herren, ein großer Gott, mächtig und schrecklich, der keine Person achtet und keine Bestechung nimmt. Er schafft Recht den Waisen und Witwen und liebt den Fremdling, daß er ihm Speise und Gewand gibt." (Deuteron. 10, 17.)

"Heilig sollt ihr sein, denn ich, euer Herr, bin heilig." (Levit. 20, 26.)

Denselben ausschließlich ethischen Charakter haben alle Vorschriften, die die Lebensweise des einzelnen und sein Verhalten zur Gesamtheit betreffen. Immer ist der Grund für ihre Befolgung: Nützlichkeit, Gerechtigkeit, Nächstenliebe und Heiligkeit.

Nützlichkeit. "Siehe, ich habe dir heute vorgelegt das Leben und das Gute, den Tod und das Böse. Ich gebiete dir heute, daß du Jehova, deinen Gott, liebst und in seinen Wegen wandelst und seine Gebote, Gesetze und Rechte haltest, damit du lebest und dich vermehrest und Jehova dich segne im Lande, da du einziehst, es einzunehmen." (Deuteron. 30, 15-16.)

Gerechtigkeit. "Richter und Amtleute sollst du dir setzen in allen deinen Toren ..., daß sie das Volk richten mit rechtem Gericht. Du sollst das Recht nicht beugen, du sollst keine Person ansehen, kein Geschenk nehmen;

denn die Geschenke machen die Meister blind und verkehren die Sachen des Gerechten. Was recht ist, dem sollst du nachjagen." (Deuteron. 17, 18-20.)

Nächstenliebe. "Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen ... du sollst nicht rachgierig sein, noch zürnen gegen die Kinder deines Volkes. Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." (Levit. 19, 17-18.)

"Wenn ein Fremdling bei dir in deinem Lande wohnen wird, den sollt ihr nicht schinden ... sollst ihn lieben wie dich selbst." (Levit. 19, 33-34.)

Heiligkeit. "Ihr seid Kinder Jehovas, eures Gottes, ihr sollt euch nicht Male stechen, noch kahl scheren über den Augen wegen eines Toten. Denn ein heiliges Volk bist du Jehova, deinem Gotte, und Jehova hat dich erwählt, daß du sein Eigentum seiest, aus allen Völkern, die auf Erden sind." (Deuteron. 14, 1-3.)

Auch die geschichtlichen Erzählungen der Tora sind rein ethischer Natur. Unendlich breit ist die Basis, auf der sie sich erheben. Mit der Schöpfung des Weltalls und der Geschichte der ganzen Menschheit wird begonnen. Aber bei Abraham angelangt, bricht die Menschheitsgeschichte jäh ab, und fortan wird ausschließlich das Geschick der Hebräer behandelt. Wir haben es also hier mit einer Geschichtsschreibung zu tun, die nicht Selbstzweck ist, sondern einer bestimmten Tendenz, eines ethischen Zweckes wegen vorgetragen wird.

"Die Tora hätte anfangen sollen mit dem Verse (Exod. 12, 2): 'Dieser Monat soll bei euch der erste Monat sein', denn das ist das erste Gebot, das den Israeliten gegeben worden ist. Warum beginnt die Tora mit der Schöpfungsgeschichte? Damit, wenn die Heiden den Israeliten vorwerfen sollten: ihr seid ja Räuber, denn ihr habt die Länder der sieben Völker (Palästina) mit Gewalt genommen, sie ihnen antworten könnten: die ganze Welt gehört Jehova, er hat sie geschaffen und nach Belieben verteilt." (Raschi zu Genesis, 1, 1.)

Der vorherrschenden Ethik wird in der Tora die ästhetische Anschauungsweise unterzuordnen und dienstbar zu machen gesucht. Sonst wird die Ästhetik rücksichtslos bekämpft.[54])

"Ihr sollt nicht tun nach den Werken des Landes Ägypten, worin ihr gewohnt habet, auch nicht nach den Werken des Landes Kanaan, wohin ich euch führen will. Und ihren Lebenswandel sollt ihr nicht führen." (Levit 18, 3.)

Nach der Schilderung der Tora war der den Juden so streng untersagte Gottesdienst und Lebenswandel jener Länder rein ästhetisch. Man ließ sich ausschließlich von der Sinnlichkeit leiten. Und erlaubt und sittlich war alles, was gefiel.

Wie die ästhetische wurde auch die logische Anschauungsweise in der Tora bekämpft.

Die Logik sucht nach Wahrheit. Wahr ist uns, was wir als richtig anerkannt haben hinsichtlich

der Zeit, des Raumes und der Kausalität. Und wahrheitswidrig sind die Wunder, die die Tora ausdrücklich zu dem Zwecke vorbringt, um das Volk gefügig zu machen.

In den übrigen biblischen Büchern ist die Ethik ebenfalls vorherrschend, nur fehlen hier die unterste und die höchste Stufe. Es fehlt das in der Tora so stark hervortretende Nützlichkeitsprinzip, und es fehlen die Forderungen des zur Heiligkeit führenden Kultus und Zeremonials. Dafür aber werden die mittleren Stufen: Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit, Nächstenliebe und Herzensfrömmigkeit um so schärfer betont, um so leidenschaftlicher gefordert.

Der Kampf gegen die Ästhetik spitzt sich zu einem Kampfe gegen den Götzendienst zu und wird um so erbitterter und vernichtender, als er mitunter in Hohn und Spott umschlägt.

"Die Götzenmacher sind allzumal eitel, und ihr Kostbares ist nichtsnutzig ... Wer sind sie, die einen Gott machen, und Götzen gießen, die nichtsnutzig sind? ... Es schmiedet einer das Eisen in der Zange, arbeitet in der Glut und bereitet es mit Hämmern und arbeitet daran mit ganzer Kraft seines Armes; leidet auch Hunger, bis er nimmer kann; trinkt auch nicht Wasser, bis er matt wird. Der andere zimmert Holz und mißt es mit der Schnur und zeichnet es mit Rotstein und behauet es und zirkelt es ab und macht es wie ein Mannsbild, wie einen schönen Menschen, der im Hause wohne ...

Von demselben macht er einen Gott und betet es an; er macht einen Götzen daraus und kniet davor nieder. Die Hälfte verbrennt er im Feuer, über der andern Hälfte ißt er Fleisch, brät einen Braten und sättigt sich, wärmt sich auch und spricht: Ach, ich bin warm geworden, ich sehe meine Lust am Feuer. Aber das übrige macht er zum Gott, daß es sein Götze sei, davor er kniet und niederfällt und betet und spricht: Errette mich, denn du bist mein Gott. Sie wissen nichts und verstehen nichts; denn sie sind verblendet, daß ihre Augen nicht sehen und ihre Herzen nicht merken können. Und gehen nicht in ihr Herz, keine Vernunft noch Witz ist da, daß sie doch dächten: ich habe die Hälfte mit Feuer verbrannt und auf den Kohlen Brot gebacken und Fleisch gebraten und gegessen; und sollte das übrige zum Greuel machen, und sollte knien vor einem Klotz?" (Jesaia 44, 9.)

In ähnlicher Weise spottet der Psalmist.

"Ihre Götzen aber sind Silber und Gold, von Menschenhänden gemacht. Sie haben Mäuler und reden nicht, Augen und sehen nicht, Ohren und hören nicht, Nasen und riechen nicht, Füße und gehen nicht, Hände und greifen nicht, sie reden nicht durch ihren Hals. Die sie machen, mögen ihnen gleich sein, und alle, die auf sie hören." (Psalmen 115, 4-8.)

Mit der zunehmenden politischen Ohnmacht und bei dem unvermeidlichen Zusammenstoß mit der

rauhen, rücksichtslosen Wirklichkeit artet der Kampf gegen die Logik zu einer alle Grenzen der Möglichkeit überschreitenden Raserei aus. Der schon in der Tora befestigte Glaube, daß im Kriege Sieg und Niederlage einzig durch Jehova herbeigeführt werde, greift mit allen seinen ungeheuerlichen Konsequenzen in das praktische Leben ein und raubt den Juden jedweden Sinn für die Realität der Dinge.

In dem zweiten Buche der Könige wird erzählt, daß in den Tagen Hiskias, des Königs von Juda, ein mächtiges Assyrerheer Jerusalem belagerte.

"Da trat der Rabsake (der Gesandte des assyrischen Königes) vor die Mauern Jerusalems und rief mit lauter Stimme auf jüdisch und sprach: Höret das Wort des großen Königs, des Königs von Assyrien. So spricht der König: Laßt euch von Hiskia nicht verführen, denn er vermag euch nicht zu erretten von meiner Hand. Und laßt euch von Hiskia nicht vertrösten auf Jehova, daß er sage: Jehova wird uns erretten und diese Stadt wird nicht in die Hände des Königs von Assyrien gegeben werden. Gehorchet Hiskia nicht. Denn so spricht der König von Assyrien: Nehmet an meine Gnade und kommt zu mir heraus; so soll jeder Mann seines Weinstockes und seines Feigenbaumes essen und seines Brunnens trinken ... gehorchet Hiskia nicht, denn er verführt euch, daß er spricht: Jehova wird uns erretten. Haben auch die Götter der Heiden

ein jeglicher sein Land errettet von der Hand des Königs von Assyrien? ... Da der König Hiskia das hörte, zerriß er seine Kleider und legte einen Sack an ... und sandte ... zu dem Propheten Jesaia. Und sie sprachen zu ihm: So spricht Hiskia: Das ist ein Tag der Not und Scheltens und Lästerns; die Kinder sind gekommen in die Geburt, und es ist keine Kraft da zu gebären. Ob vielleicht Jehova, dein Gott, hören wollte alle Worte des Rabsake ... Da sandte Jesaia zu Hiskia und ließ ihm sagen: So spricht Jehova: Was du zu mir gebetet hast um Sanherib, den König von Assyrien, das habe ich gehört. Das ist es, was Jehova wider ihn geredet hat: ... weil du wider mich tobest und dein Übermut vor meine Ohren heraufgekommen ist, so will ich dir einen Ring an deine Nase legen und ein Gebiß in dein Maul und dich den Weg zurückführen, woher du gekommen bist ... Und in derselben Nacht zog aus der Engel Jehovas und schlug im Lager der Assyrer 185.000 Mann. Und da sie sich des Morgens früh aufmachten, da waren alle tote Leichname." (2. Buch der Könige 18-19.)

In dieser Erzählung zeigt sich die Weltanschauung des spätbiblischen und des ganzen späteren Judentums am klarsten. Der Psalmist faßt sie in die Worte zusammen:

"Einem Könige hilft nicht seine große Macht, ein Riese wird nicht errettet durch seine große Kraft; Rosse helfen auch nicht, und

ihre große Stärke errettet nicht. Siehe, Jehovas Auge sieht auf die, die ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen." (Psalmen 33, 16-18).

Diese Weltanschauung ist es, aus der heraus der biblische Chronist die Geschichte in so plumper Weise gefärbt hat, indem er allen Ereignissen die tiefsinnige Bemerkung hinzufügt: "und das geschah, weil er oder sie von Jehova abgefallen oder ihm zugetan war oder waren"; diese Weltanschauung hat die geringe Makkabäerschar in den ungleichen Kampf gegen das mächtige Syrerheer geführt, hat das winzige Juda zu dem tollkühnen Ringen mit den weltbeherrschenden Römern ermutigt, hat den spätem Juden den Mut und die Kraft verliehen, gegen die ewig herrschenden Gesetze des Werdens und Vergehens sich aufzulehnen.

Während des Bestandes ihres Staates waren die Juden wenigstens durch die Pflege des heimatlichen Bodens noch gezwungen, mit der Natur in Fühlung zu bleiben, den ästhetischen Sinn zu bewahren und bei der Leitung des Staates mit den realen Verhältnissen zu rechnen. Seit dem Untergange des jüdischen Reiches und der Vertreibung aus dem Lande sind aber jene Fesseln geschwunden, mit denen die Juden an die Ästhetik und Logik gekettet waren.

Im Talmud ist das Ideal der Tora verwirklicht. Der Jude hat nur noch den einzigen Daseinszweck: die Vorschriften der Tora auszuüben und mit ihren

Lehren Tag und Nacht sich zu befassen. Die Beschäftigung mit der profanen Literatur ist streng verpönt.

"Und diese sind es, die keinen Anteil am Jenseits haben ... Rabbi Akiba sagt: auch derjenige, der mit der profanen Literatur sich befaßt" (Mischna Synhedrin 11).

Sonst muß alles Handeln und Geschehen einem guten, heiligen Zwecke dienen.

"Warum sind die menschlichen Finger spitz wie die Pflöcke? Damit der Mensch, wenn er etwas Unanständiges hört, die Finger in die Ohren stopfe. Warum ist das ganze Ohr hart und die Knorpel weich? Damit der Mensch, wenn er etwas Unanständiges hört, mit der Knorpel das Ohr verstopfe." (Ketubot 5.)

Der Kampf gegen den Götzendienst war mit dem Verschwinden des Heidentums gegenstandslos geworden. Wie früher dem Götzendienst, trat man jetzt mit aller Schärfe den Ausschweifungen im geschlechtlichen Verkehr entgegen.

""Und sie schrieen zu Jehova, ihrem Gotte, mit lauter Stimme" (Nehemia 9). Was schrieen sie? R. Jehuda, nach anderen R. Jonatan, sagte: Wehe, wehe! Er ist es, der das Heiligtum zerstört, den Tempel verbrannt, die Frommen getötet und Israel aus seinem Lande vertrieben hat. Und noch immer springt er unter uns umher. Du hast ihn nur deshalb uns zuerteilt, damit wir durch ihn eine Belohnung erhalten. Wir wollen weder ihn noch die Belohnung ...

Alsdann fasteten sie drei Tage und flehten um Erbarmen ... Darauf kam er aus dem Allerheiligsten heraus wie ein feuriger Löwe. Da sprach der Prophet zu den Israeliten: das ist der Genius des Götzendienstes. Als sie ihn ergriffen, löste sich ihm ein Haar los; da stieß er einen Schrei aus, den man 400 Parasangen weit hörte. Darauf sprachen sie: Was machen wir nun? Vielleicht erbarmt man sich seiner im Himmel. Da sprach der Prophet zu ihnen: Sperrt ihn in einen Bleikessel und verschließt die Öffnung mit Blei, denn das Blei dämpft die Stimme ... Alsdann sprachen sie: da jetzt eine Stunde der Gnade ist, wollen wir auch um die Auslieferung des Genius des Geschlechtstriebes bitten. Da baten sie, und er wurde ihnen ausgeliefert. Als er drei Tage eingesperrt war, suchte man ein frisch gelegtes Ei für einen Kranken, und man fand keins. Da sprachen sie: Was machen wir nun? Sollen wir um die Hälfte bitten? Halbes gewährt man vom Himmel nicht. Darauf blendeten sie ihm die Augen; dadurch wurde erreicht, daß er die Menschen nicht mehr zur Blutschande reizt." (Synhedrin 64.)

Daß diese ausschließlich ethische Weltanschauung nicht bloß die der weltlichen Bildung abgeneigten Juden, sondern das gesamte Judentum in allen Zeiten, Kultur- und Bildungsepochen beherrscht hat, beweisen die Aussprüche der bedeutendsten Repräsentanten der aufgeklärten Juden der römisch-

hellenischen, spanisch-arabischen und deutschen Epoche.

Josephus (Gegen Apion, B. 2. Kapitel 6) sagt: "Unser Gesetzgeber hingegen hat ... die Herstellung von Bildwerken verboten, weil sie weder Gott noch den Menschen Nutzen bringen, mithin wertlos sind." Ibid. Kap. 20: "Daraus erklärt es sich auch, wie uns von manchen der Vorwurf gemacht werden konnte, wir hätten weder auf dem praktischen noch auf dem theoretischen Gebiete erfinderische Köpfe aufzuweisen. Andere Völker sehen einen Vorzug darin, daß man nicht beim Althergebrachten stehen bleibt, und wer am eifrigsten weiterzukommen trachtet, dem spricht man einen besonders hohen Grad von Weisheit zu. Wir dagegen halten nur den für klug und tugendhaft, der in seinem Tun und Denken mit den ursprünglichen gesetzlichen Vorschriften überhaupt nicht in Widerspruch gerät."

Zu dem Ausspruch Rabbi Akibas (Mischna Synhedrin 11), daß, wer mit der profanen Literatur sich befaßt, keinen Anteil am Jenseits habe, bemerkt Maimonides in seinem Kommentar zu dieser Stelle: "Profane Literatur, das sind jene Bücher, die bei den Arabern sich finden, wie z. B. Geschichtsbücher, Chroniken, Genealogien, Bücher über Musik und dergleichen Dinge mehr, die weder einen geistigen noch einen körperlichen Nutzen bringen, sondern bloß eine Zeitverschwendung verursachen."[55]) Daß bei einer solchen stets nach Zwecken fragenden

Weltanschauung echte Kunst und Wissenschaft nicht aufzukommen vermochten, daß aus einer solchen Denkweise ein Homer, ein Phidias, ein Euklid und Archimedes unmöglich hervorgehen konnten, ergibt sich ohne weiteres. Renan, der stets mit großer Begeisterung von der jüdischen Idee spricht, muß selbst zugestehen (Histoire du peuple d'Israel, III, S. 426): "Inutile de dire que nulle culture d'esprit, nulle art, nulle science, nulle philosophie, aucune de ces fleurs exquisses que la Grece a fait eclore, ne pouvait sortir d'un tel regime."

Zwar finden wir in der Bibel literarische Denkmäler, die von einer rührend naiven Anschauungsweise und einem feinen Sinn für zwecklose Schönheit zeugen. Es sind das die Bücher Ruth und das Hohe Lied. Aber diese Schriften beweisen nur die dem Kulturhistoriker selbstverständliche Tatsache, daß es eine Zeit gegeben hat, wo die Juden, wie alle anderen Menschen, naturgemäß gelebt und rein ästhetisch empfunden haben.

Diese Zeiten sind für immer verschwunden. Menschen und Verhältnisse, die uns zum großen Teil unbekannt sind, haben mit ungewöhnlicher Kraft und Intensität an dem jüdischen Geiste so lange herumgearbeitet, bis er die Welt nur vom Gesichtspunkte der Zweckmäßigkeit zu sehen vermochte. Wohl vermag der Jude, wie aus den Psalmen zu ersehen ist, zu der ergreifendsten Naturbewunderung sich zu erheben. Aber sie ist nicht mehr naiv. Stets klingt sie in den Refrain aus: Wie wunderbar sind deine Werke,

o Herr! Wie herrlich hast du sie eingerichtet! "Wer in den Tagen des Nisan hinausgeht und die Bäume blühen sieht, sagt der Talmud (Berakot 43), "spreche: Gelobt sei er, der es in seiner Welt an nichts fehlen ließ und in der selben schöne Geschöpfe, schöne Bäume erschaffen hat, damit die Menschen sich an ihnen ergötzen." Hingegen aber: "Wer auf dem Wege geht und das Gesetz studiert und sein Studium unterbricht und spricht: Wie schön ist dieser Baum, wie schön ist dieses Ackerfeld, dem rechnet es die Schrift an, als hätte er sein Leben verwirkt." (Abot 3, 9.)

7. Kapitel: Ursprung und Durchführung der jüdischen Idee

Wann ist die jüdische Idee hervorgetreten? Welchen Personen, welchen Verhältnissen verdankt sie ihre Entstehung?

Die Beantwortung dieser Fragen ist ebenso schwierig wie die Beantwortung der Frage nach dem Ursprunge der Hebräer selbst. Die Bibel, die allein hierüber Auskunft geben könnte, läßt uns über die wichtigsten Punkte im unklaren.

Die Uranfänge der jüdischen Geschichte, wie sie uns in diesen Büchern entgegentreten, sind in finstere, undurchdringliche Nebel gehüllt. Hier und da glauben wir feste Umrisse, wirkliche Gestalten vor uns zu haben. Wenn wir aber zugreifen, lösen sie sich in einen leeren Dunst, in ein Nichts auf.

Das Wenige aber, das aus dieser dunklen, verschwommenen Masse sich klar hervorhebt, ist wie ein Blitzstrahl in finsterer Nacht, dessen Licht nur die undurchdringliche Finsternis zeigt; ein Blatt, herausgerissen aus der uralten Geschichte unerforschlicher Zeiten, das unsere Neugier reizen, aber nicht befriedigen kann.

Wer sind die Hebräer, woher kommen sie, in welcher Umgebung haben sie gelebt, gedacht und gedichtet? Welchen tatsächlichen Hintergrund haben die historischen Erzählungen der Bibel? Das sind Fragen, an denen der Menschenwitz seit Jahrtausenden sich vergebens abgestumpft hat. Es war ein circulus vitiosus, in dem die Bibelforscher bis jetzt sich bewegt haben, da sie die Bibel durch die Bibel erklären und kontrollieren wollten. Dazu sind Dokumente nötig, die zeitlich, örtlich und geschichtlich der Bibel nahe stehen und doch von ihr unabhängig sind. Einen Schlüssel scheint man im vorigen Jahrhundert durch die Entzifferung der assyrisch-babylonischen Keilschrift gefunden zu haben. Unter den semitischen Idiomen steht jene Sprache dem Hebräischen am nächsten; ihre Literatur reicht in die Uranfänge der Bibel und noch weiter hinaus und rührt von einem Volke her, in dem die Uranfänge der Hebräer zweifellos zu suchen sind. So jung die Kenntnis des Assyrischen noch ist, haben doch ihre seit Jahrtausenden in Dunkelheit schlummernden und wie durch einen Zauberspruch jetzt so plötzlich ans Licht gezogenen Literaturschätze dem Bibelforscher bereits eine reiche und wertvolle Ausbeute geliefert. Man hat durch sie Personen, Stätten und Begebenheiten kennen gelernt, die selbst in der Bibel schon in einem sagenhaften Schleier auftreten. Aber noch ist diese Wissenschaft zu jung, ihre Ergebnisse für die Bibelforschung sind zu gering, um durch sie das undurchdringliche Dunkel der Uranfänge der Hebräer zu erhellen.

Noch sind wir genötigt, an der Hand der biblischen Angaben uns zurechtzutasten.

Nach Aram, in Mesopotamien, verlegt die Bibel die Heimat Abrahams, des Stammvaters der Hebräer. Die jetzt zutage geförderten assyrisch-babylonischen Schätze haben viele Anhaltspunkte für die Wahrscheinlichkeit der mesopotamischen Herkunft der Hebräer geliefert. Weit gewichtiger als die den Babyloniern und Hebräern gemeinsamen Sagen und Institutionen ist für die Wahrscheinlichkeit ihrer mesopotamischen Herkunft die Tatsache, daß unter allen bisher aufgefundenen assyrisch-babylonischen Skulpturen keine einzige erotische Darstellung sich befindet, wie sie in den griechischen und römischen Ausgrabungen zutagetreten, und überhaupt bei allen Völkern mit einem ausgeprägt erotischen Kultus, wie bei den Phöniziern und Kanaanitern, zu finden waren. Dieser sexuell ethische Zug, der bei den Hebräern in so ausgeprägter Weise vorhanden, aber auch bei den Arabern nachweisbar ist, bestätigt die in neuerer Zeit aufgestellte Hypothese, daß nicht bloß die Hebräer, sondern auch die Araber von den Euphratländern herkamen. Ob die Hebräer auch den Jehovakultus und die Keime für die später so stark hervortretende ethische Weltanschauung aus Mesopotamien mitgebracht haben, ist bei dem gegenwärtigen Stande der Assyriologie noch nicht zu ermitteln.

Welchen Einfluß der ägyptische Aufenthalt auf die Hebräer ausgeübt hat, ist uns nicht bekannt.

Nach ihrer Niederlassung in Kanaan scheinen

sich die Hebräer nicht sonderlich durch Kultus, Sitten und Gebräuche von ihrer Umgebung unterschieden zu haben. In dem Buche der Richter (Kap. 17) wird erzählt, wie ein Mann auf dem Gebirge Ephraim, namens Mika, einen Jehovatempel hergerichtet hat, indem er darin ein aus zweihundert Silberlingen gegossenes Götzenbild aufstellte. Daß man an diesem Götzenbilde gar keinen Anstoß genommen hat, beweist die weitere Erzählung, daß ein ganzer israelitischer Stamm, als er vor diesem Jehovatempel vorbeizog, das Götzenbild entführt hat, um es daheim in seinem Tempel zu benutzen. Im Buche Ruth, das wohl aus jener Zeit herstammt und eine durchaus naiv ästhetische Anschauungsweise verrät, wird noch ganz harmlos erzählt, wie Männer aus Juda nach Moab ausgewandert sind und dort Frauen genommen haben. Aus der Schilderung, die die Bücher Richter, Samuel und Ruth von den damaligen Verhältnissen entwerfen, gewinnt man den Eindruck, daß Jehova zu jener Zeit bei den Hebräern ungefähr dieselbe Stellung eingenommen hat, wie etwa Kamos bei den Moabitern oder Dagon bei den Philistern. Man diente Jehova, dem Volksgotte, in derselben Weise, wie die andern Völker ihren Göttern dienten. Neben dem Jehovakultus versuchte man aber ab und zu sein Glück auch bei den andern Göttern, die oft mächtiger als Jehova sich gezeigt hatten. Von einem Kampfe gegen die ästhetische Lebensweise und von einer Beobachtung der Gesetze, wie sie in der Tora zum Ausdrucke kommen, ist noch keine Spur zu finden.

In diese Zeit ist die Entstehung des Hohenliedes zu verlegen. Nur in einer solchen Zeit, wo der Natursinn von den ethischen Grübeleien noch nicht angekränkelt war, konnten so reine Naturlaute, so innige, wildschöne und berauschende Liebestöne hervorgebracht werden. Die späteren Generationen wußten mit dieser Perle ihrer Literatur nichts mehr anzufangen. In der Zeit vor der Zerstörung des zweiten Tempels galt es schon als eine seit jeher feststehende Tatsache, daß in diesem Gedichte nicht menschliche Liebe, sondern in allegorischer Weise die Beziehungen zwischen Jehova und den Juden besungen werden.[56])

Mit dem Auftreten der Propheten beginnt die jüdische Idee aus der Dämmerung hervorzuleuchten. Der erste Prophet, den die Bibel zu nennen weiß, hieß Elia (gegen 900 vor Chr.). Er trat an die Israeliten mit folgender Gewissensfrage heran:

"Wie lange wollt ihr auf beiden Seiten hinken? Ist Jehova Gott, so wandelt ihm nach; ist es aber der Baal, so wandelt ihm nach." (2. B. der Könige 18.)

Da das Volk darauf nichts zu antworten wußte, wandte Elia folgendes Gewaltmittel an. Er sagte dem Volke:

"Ich bin allein übrig geblieben als Prophet Jehovas, aber der Propheten Baals sind 450 Mann. So gebt uns zwei Farren und laßt sie erwählen einen Farren und ihn zerstückeln und aufs Holz legen und kein Feuer daranlegen; ich will ebenfalls einen Farren nehmen

und aufs Holz legen und kein Feuer daran legen. Ihr ruft nun an den Namen eures Gottes, und ich will den Namen Jehovas anrufen. Welcher Gott nun mit Feuer antworten wird, der sei Gott. Und das Volk antwortete: das ist recht ... Und sie (die Propheten Baals) nahmen den Farren ... und richteten zu und riefen an den Namen Baals von Morgen bis zu Mittag und sprachen: Baal, erhöre uns! Aber es war keine Stimme noch Antwort ... Und Elia richtete das Holz zu und zerstückelte den Farren und legte ihn aufs Holz ... und sprach: Jehova, Gott Abrahams, Isaaks und Israels, laß heute kund werden, daß du Gott in Israel bist! ... Da fiel das Feuer Jehovas herab und fraß Brandopfer, Holz, Steine und Erde ... Da das das Volk sah, fiel es auf sein Angesicht und sprach: Jehova ist Gott! Jehova ist Gott! Elia aber sprach zu ihnen: Greifet die Propheten Baals, daß ihrer keiner entrinne. Und sie griffen sie. Und Elia führte sie hinab an den Bach Kison und schlachtete sie daselbst." (2. B. d. Könige 18.)

Seither beherrscht die Frage, ob Jehova oder die fremden Götter in Israel und Juda angebetet werden sollen, fortwährend das öffentliche und private Leben. Im Namen und im Interesse Jehovas intriguierten die Nachfolger Elia's, wühlten das Volk auf, entfachten Revolutionen und stürzten Dynastieen.

Einen entscheidenden Sieg für die Sache der Jehova-Propheten führt vollends der Untergang des

israelitischen Reiches herbei (720 v. Chr.). Für das auf wunderbare Weise von einem gleichen Schicksal verschont gebliebene Juda war es nunmehr zweifellos, daß Jehova Israel ob des Abfalls von ihm so schwer gezüchtigt hatte, und man nahm sich nunmehr vor, Jehova treu und ganz zu dienen. Die Baalsaltäre werden unter Hiskia (723-694) niedergerissen, der Tempel von den Götzenbildern gesäubert. Bei dieser Gelegenheit wird auch eine kupferne Schlange, die von Moses herrührte, aus dem Tempel geholt und zerschlagen (2. B. d. Könige, 18, 4).

Zwei Generationen später wird gelegentlich einer gründlicheren Säuberung und Renovation des Tempels unter Josia (638-608) das Buch der Tora vorgefunden. Der Vorfall spielte sich folgendermaßen ab: "Und Hilkia, der Hohepriester, sprach zu Safan, dem Schriftgelehrten: ich habe die Tora gefunden im Hause Jehovas. Und er übergab das Buch Safan, daß er es lese. Und Safan brachte es dem Könige und sagte ...: Hilkia gab mir ein Buch, und Safan las es vor dem Könige. Da aber der König hörte die Worte der Tora, zerriß er seine Kleider ... und sprach: Gehet hin und fraget den Herren für mich, für das Volk und für ganz Juda um die Worte dieses Buches, das gefunden ist; denn es ist ein großer Grimm des Herrn, der über uns entbrannt ist, darum, daß unsere Väter nicht gehorcht haben den Worten dieses Buches und nicht taten, was darin geschrieben ist. Da ging Hilkia ... und Safan ... zu der Prophetin

Hulda und redeten mit ihr. Sie aber sprach zu ihnen: So spricht Jehova ...: Siehe, ich will Unglück über diese Stadt und ihre Einwohner bringen ... darum, daß sie mich verlassen und anderen Göttern geräuchert haben ... und der König ging hinauf ins Haus Jehovas und alle Männer von Juda und alle Einwohner von Jerusalem mit ihnen, Priester und Propheten und alles Volk ... und man las vor ihren Ohren alle Worte des Buches des Bundes, das im Hause Jehovas gefunden war. Und der König trat an eine Säule und machte einen Bund vor Jehova, daß sie nach Jehova wandelten und halten sollten seine Gebote, Zeugnisse und Rechte von ganzem Herzen und von ganzer Seele; daß sie aufrichteten die Worte dieses Bundes, die geschrieben standen in diesem Buche. Und alles Volk trat in den Bund. Und der König gebot dem Hohenpriester Hilkia und den untergeordneten Priestern, daß sie aus dem Tempel des Herrn alles Zeug entfernen sollten, das dem Baal, der Astarte und allem Heer des Himmels gemacht war ... und er ließ auch das Tofet im Tale Ben Hinom verunreinigen, daß niemand seinen Sohn oder seine Tochter dem Moloch durchs Feuer gehen ließe ... und der König befahl dem Volke: Bereitet Jehova, eurem Herrn, das Passahfest, wie es geschrieben steht im Buche dieses Bundes. Denn es war kein Passah so gehalten als dieses, von der Richterzeit an ..." (2. B. d. Könige 22-23.)

Hier sehen wir zum ersten Male deutlich drei Faktoren zusammen arbeiten, um das Judentum unter das Joch des Gesetzes zubringen. Priester, Propheten und Schriftgelehrte. Das Werkzeug, das sie zur Durchführung ihres Vorhabens benutzten, war der König.

In die weitere Durchführung dieses Zieles greifen nur noch zwei Propheten entscheidend ein: Jeremia und Hesekiel.

Jeremia hat den Zusammenbruch des jüdischen Staates und den Bankerott der Hoffnungen, die man auf die Befolgung der Toravorschriften gesetzt hatte, erlebt. Nach einem harten, verzweiflungsvollen Seelenringen hat in ihm endlich die Zuversicht zu Jehova und das Vertrauen auf die jüdische Zukunft gesiegt. Er verkündet:

"So spricht Jehova, der die Sonne dem Tage zum Lichte gibt und den Mond und die Sterne der Nacht zum Lichte ... Wenn diese Ordnungen vor mir aufhören, so soll auch aufhören der Same Israels, daß er nicht mehr ein Volk vor mir sei ewiglich." (Jeremia 31, 35 ff.)

Was man nicht für möglich gehalten hatte, war so zur Wirklichkeit geworden: das Land, bisher das einzige Band zwischen Jehova und den Juden, war ihnen verloren gegangen. Damit hatten sie als Nation zu existieren aufgehört. Angesichts dieser außerordentlichen Verhältnisse mußten daher außergewöhnliche Maßnahmen getroffen werden.

War die Religion bisher nur Mittel zum Zweck,

um die Juden im Lande zu erhalten, wurde sie nunmehr Selbstzweck. Sie sollte das Band zwischen Jehova und den Juden, das durch den Verlust des Landes zerrissen war, wiederherstellen. Jetzt mußte alles aufgeboten werden, um das Judentum unzertrennlich mit der Tora zu verknüpfen. Diese Aufgabe setzte sich Jeremia.

"Es kommen Tage, spricht Jehova, da ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund schließe. Nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern machte, da ich sie bei der Hand nahm und aus dem Lande Ägypten führte, welchen Bund sie nicht gehalten haben ... sondern das soll der Bund sein, den ich mit dem Hause Israel schließen will nach dieser Zeit, spricht Jehova: Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben. Und es wird keiner den andern mehr lehren und ihm sagen: Erkenne Jehova; sondern sie sollen mich alle kennen, groß und klein, spricht Jehova." (Jeremia 31, 30 ff.)

Freilich, leicht war diese Aufgabe nicht. Die Juden lebten noch zu sehr in der Anschauung ihrer heidnischen Umgebung, hafteten noch zu stark an der Natur, als daß sie in die Neuordnung der Dinge so rasch sich hätten fügen können.

Auf eine Strafpredigt, die Jeremia den nach Ägypten ausgewanderten Juden hält, antworten diese:

"Nach dem Worte, das du im Namen Jehovas

uns sagtest, wollen wir dir nicht gehorchen; sondern wir wollen tun, wie wir gesagt haben und der Königin des Himmels räuchern und Trankopfer darbringen, wie wir und unsere Väter, unsere Könige und Fürsten getan haben in den Städten Judas und auf den Gassen zu Jerusalem. Da hatten wir auch Brot genug und es ging uns wohl und wir sahen kein Unglück. Seitdem wir aber aufgehört haben, der Königin des Himmels zu räuchern und ihr Trankopfer darzubringen, haben wir alle Mangel gelitten und sind durchs Schwert und durch Hunger umgekommen." (Jeremia 44, 16 ff.)

Die nach Babylonien weggeführten Juden scheinen den Begründern der neuen Ordnung ebenfalls heftigen Widerstand entgegen gebracht zu haben. Der im babylonischen Exil lebende Prophet Hesekiel, der sehr energisch und konsequent die jehovistischen Gesetze durchzuführen gesucht hat, ruft erbittert aus:

"Was ihr anstrebt und sagt: Wir wollen wie die Heiden sein und Holz und Stein anbeten, wird niemals geschehen, so wahr ich lebe, spricht Jehova. Ich will über euch herrschen mit starker Hand, mit ausgestrecktem Arm und mit ausgeschüttetem Grimm." (Hesekiel 37, 11 ff.)

Mit Jeremia und Hesekiel verschwindet das Prophetentum, das seit den Tagen Elia's mit Leidenschaft und Energie die Sache Jehova's und seiner

Gesetze verfochten hat, für immer. Die wenigen Epigonen, wie Haggai, Zacharia und Malachai, gewinnen im Judentum keinen erheblichen Einfluß mehr.

Nunmehr waren es die Priester und Schriftgelehrten, die die Ausgestaltung der jüdischen Religion übernahmen und leiteten. Ihre Arbeit schildert das Buch Esra.

Cyrus hatte im Jahre 538 den Juden die Erlaubnis erteilt, nach Palästina zurückzukehren. Von dieser Erlaubnis soll nur ein geringer Teil der Verbannten - man schätzt die Zahl der Zurückgekehrten auf 42.000 -, und zwar durchweg Angehörige der niederen und ärmeren Klasse, Gebrauch gemacht haben.

Acht Jahrzehnte waren seit dieser Rückkehr bereits verflossen. Die Nachrichten, die über das Schicksal dieser Kolonie an die in Babylonien zurückgebliebenen Juden gelangten, lauteten nicht günstig. Besonders unzufrieden waren die babylonischen Juden, die einen hohen Grad von Frömmigkeit erreicht zu haben scheinen, mit den religiösen Zuständen ihrer palästinensischen Brüder. Im Jahre 458 rüstet der Priester und Schriftgelehrte Esra in Babylonien eine Expedition aus, bestehend aus einer auserlesenen Schar von Priestern und Laien, und zieht nach Jerusalem. Dort angelangt, tritt er in Fühlung mit den Häuptern der Juden und trifft eine Reihe von Maßnahmen.

Dann erzählt die Schrift:

"Da das alles ausgerichtet war, traten die Häupter zu mir und sprachen: Das Volk Israel

und die Priester und Leviten sind nicht abgesondert von den Ureinwohnern, nämlich den Kananitern, Hethitern ... denn sie haben ihre Töchter genommen sich und ihren Söhnen, und haben den heiligen Samen gemein gemacht mit den Ureinwohnern ... Und als ich das hörte, zerriß ich mein Gewand ... raufte mein Haupthaar und Bart aus und saß betrübt. Und es versammelten sich zu mir alle, die das Wort des Gottes Israels fürchteten, um des großen Frevels willen ... und ich breitete meine Hände aus zu Jehova, meinem Gotte, und sprach: Mein Gott, ich schäme mich, meine Augen aufzuheben zu dir ... denn unsere Missetat ist über unser Haupt gewachsen, und unsere Schuld ist groß bis in den Himmel.

"Von unserer Väter Zeit an sind wir in großer Schuld gewesen bis auf diesen Tag, und um unserer Missetat willen sind wir und unsere Könige und Priester in die Hand der Heidenkönige gegeben worden, dem Schwerte, der Gefangenschaft, der Plünderung und Schmach preisgegeben worden ... nun ist uns ein wenig Gnade von Jehova, unserem Gotte, geschehen, daß uns noch etwas übrig geblieben ist, daß er uns einen Nagel an seiner heiligen Stätte ... und einen Zaun in Juda und Jerusalem gegeben hat ...

"Was sollen wir nun sagen, o Herr, nachdem wir deine Gebote verlassen haben, die du durch deine Knechte, die Propheten, geboten hast

und gesagt: Das Land, darin ihr kommt zu erben, ist ein unreines Land, das die Ureinwohner durch ihre Greuel verunreinigt haben. So sollt ihr nun eure Töchter ihren Söhnen nicht geben, und ihre Töchter sollt ihr euren Söhnen nicht nehmen, und suchet nimmer ihren Frieden und ihr Gutes, auf daß ihr mächtig werdet und esset das Gute im Lande und es auf eure Kinder vererbet.

"... und da Esra weinend betete und bekannte vor dem Hause Gottes, sammelte sich zu ihm eine sehr große Menge von Männern und Weibern und Kindern, denn das Volk weinte sehr. Und Sakania, der Sohn Jechiels, antwortete und sprach zu Esra ...: Laßt uns einen Bund schließen mit unserem Gotte, daß wir alle Weiber und die von ihnen geboren sind, verstoßen nach dem Rate Gottes und derer, die die Gebote unseres Gottes fürchten, daß man nach dem Gesetze handle …" (Esra 9.)

Der letzte Versuch, das Joch der Tora abzuwerfen, wurde zur Zeit des Syrerkönigs Antiochus Ephiphanes (175-163) gemacht.

In jenen Tagen traten Juden auf, die erkannt hatten, welch Unglück in der Absonderung läge. Sie erbauten ein Gymnasium in Jerusalem, wurden abtrünnig von dem heiligen Bunde und verbanden sich mit den Heiden. (Vgl. oben S. 34.)

Diesen Auflehnungsversuch hat der Glaubenseifer der Makkabäer erstickt.

Seitdem herrscht die Tora und die mit ihr verbundene religiöse Tradition unumschränkt in der Judenheit.

Josephus, der im 1. Jh. n. Chr. lebte, bezeugt: "Bei uns hingegen mag man den ersten besten über die Gesetze befragen, und er wird sämtliche Bestimmungen derselben leichter hersagen, als seinen eigenen Namen ... Übertretungen kommen infolgedessen selten vor." (Gegen Apion, 2. Buch, Kap. 18).

"Hat man doch schon oft Kriegsgefangene gesehen, die in der Aufführung von Schauspielen Folterqualen und alle möglichen Todesqualen auf sich nahmen, nur um kein Wort gegen die Gesetze und die dazu gehörigen Schriften aussprechen zu müssen. Welcher Grieche würde das für sein Gesetz erdulden oder auch nur den geringsten Schaden sich gefallen lassen, selbst wenn er dadurch die gesamte Literatur seines Vaterlandes vom Untergange retten könnte?" (Ibid B. 6 Kap. 8.)

Stellen wir nun das Judentum mit seiner ausschließlich ethischen Weltanschauung den Völkern gegenüber, mit denen es in Berührung gekommen ist.

In Betracht kommen die Länder Asiens und Afrikas an der Mittelmeerküste und Europas. Alle dort wohnenden Völker haben in ihrem Kultus und ihrer Lebensweise viele charakteristische Züge gemein. Man könnte sie als mittelländische Rasse bezeichnen. Der charakteristischste Zug dieser

Rasse ist die vorwiegend ästhetische Anschauungsweise. Wir können diesen Zug am besten bei dem typischen und vornehmsten Repräsentanten dieser Rasse, den Hellenen, beobachten und sehen ihn am klarsten in den homerischen Gesängen. Da ist alles, was die Menschen reden, handeln, erstreben und anbeten, naiv, nicht angekränkelt von dem ewigen Fragen nach dem "Wozu", der Nützlichkeit, der Güte und Heiligkeit. Man lebt, genießt in der Gegenwart. Man tut das, was gefällt, und wozu die Sinne reizen. Ist der Sinnenreiz schädlich; nun denn, so geht man zugrunde. Ewig leben will man nicht, weder als Individuum, noch als Volk. Man zieht einen angenehm verlebten Augenblick einem Leben voll Mühseligkeiten vor. Der Geschlechtsverkehr wird als natürlich empfunden, geachtet und sogar zum Gegenstande des Kultus gemacht. Tapferkeit wird angestrebt, Heldenmut verehrt, Schönheit bewundert und Erhabenheit angebetet.

Der Zweckbegriff ist allerdings auch da. Aber er wird als unvermeidliches Übel angesehen; man unterwirft sich ihm, aber nur aus Zwang. Weicht der Zwang, dann kehrt man zur Ästhetik zurück. Jedenfalls konnte hier die Ethik niemals zum höchsten Prinzip erhoben werden.

Die vornehmsten Eigenschaften Zeus' sind: Tapferkeit, Männlichkeit, Schönheit, Erhabenheit. Gerechtigkeit und Weisheit sind ihnen untergeordnet. Güte, Heiligkeit und Wahrheitsliebe werden ihnen überhaupt nicht beigelegt.

In seiner höheren Entwicklung erzeugt der Hellenismus Männer wie Parmenides, Heraklit, Demokrit, Archimedes, Euklid und Ptolomäus, die zu einer rein logischen Denkweise sich erheben. Auch ethische Denker wie Sokrates weist das Griechentum auf, ihr Grundwesen aber bleibt ästhetisch.

Seit dem Beginn des Mittelalters nahm das in der jüdischen Ethik wurzelnde Christentum den Kampf gegen die ästhetische Anschauungs- und Lebensweise der mittelländischen Rasse auf und zwar anfangs erfolgreich. Die alten Götter verschwanden; neue Bestrebungen, neue Ideale bemächtigten sich der Menschen, eine Umwertung der Güter schien sich vorzubereiten. Nicht mehr nach Befriedigung der Sinnenlust, nach irdischen Gütern strebte man, sondern nach einer höheren, rein geistigen Glückseligkeit, nach dem Himmelreich. "Ihr sollet euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes." (Matthäi 6, 19, 33.)

Aber was bei den Juden, die von Hause aus zur Ethik neigten, nach Jahrtausende langen verzweifelten Kämpfen und unter Anwendung der ungeheuersten Mittel kaum gelungen war, das konnte bei den mittelländischen Völkern, deren Grundwesen ästhetisch ist, und die, wenn sie erst zu reflektieren beginnen, zuerst an die Logik und zuletzt an die Ethik sich wenden, unmöglich von Dauer sein.

Will man erfahren, welchen Einfluß die schon anderthalb Jahrtausende alte Einwirkung des Christentumes auf die mittelländische Rasse ausgeübt hat, so beobachte man genau ihr gegenwärtiges Leben und Treiben. Man gehe in die Schauspielhäuser, in den Zirkus, die Arenen, die Turn- und Tanzsäle, auf die Renn- und Sportplätze, man suche die Museen und öffentlichen Standbilder auf, man beobachte das Tun und Treiben, das Streben und Trachten auf der Straße und im Privatleben, man verfolge die moderne Literatur, Kunst und Wissenschaft. Man sehe, wie wenig es den Christen trotz des Gebotes der Nächstenliebe gelungen ist, eigennützige Interessen auszuschalten. Man sehe, wie sie sich beneiden, verleumden, befehden; wie sie gegeneinander Krieg führen und von ihrem Gotte erwarten, daß er ihnen gegen ihren christlichen Feind den Sieg verleihe. Man beobachte die Anbetung und Vergötterung von Madonnen und Heiligen und die unter christlichem Gewande gefeierten altheidnischen Feste. Man wird dann finden, daß die jetzigen Christen sich von den heidnischen Phöniziern, Phrygiern, den Griechen und Römern, Germanen, Kelten und Thraziern nur äußerlich, durch den Fortschritt der Kultur und den christlichen Namen unterscheiden, wesentlich aber dieselben geblieben sind.

Welche Gefühle mußte nun ein Volk bei der so gestalteten mittelländischen Rasse auslösen, dem die Sitten der Nichtjuden ein Greuel, ihre Gebräuche ein Abscheu waren, dem streng untersagt

war, mit den Heiden zu essen, zu trinken oder gar sich zu verschwägern. Ein Volk, dem eingeschärft wurde:

"Zerstöret alle Örter da die Heiden, die ihr bezwingen werdet, ihren Göttern gedient haben ... und reißet um ihre Altäre, zerbrechet ihre Säulen, verbrennet ihre Haine, zerhauet die Bilder ihrer Götter und vertilget ihren Namen aus demselben Orte." (Deuteron. 12.)

Konnte nun schon zur Zeit, da die Juden noch in ihrem Lande waren, bei derartigen religiösen Vorschriften ein freundschaftliches Verhältnis zu andern Völkern unmöglich aufkommen, so mußte der Zustand unerträglich werden, seitdem die Juden, aus ihrem Lande vertrieben, mit und von diesen Völkern zu leben angewiesen waren und dabei dieselben religiösen Vorschriften bewahrten und bis auf den heutigen Tag noch bewahren. Daß diese Vorschriften auch jetzt noch für bindend gelten, geht ja unzweideutig aus dem Talmud und Schulchan Aruch hervor, das beweist die Tatsache, daß die Juden, sofern sie religiös leben, noch jetzt mit den Wirtsvölkern sich nicht verschwägern und mit ihnen nicht essen und trinken dürfen. Der hochgebildete und von seinen orthodoxen Zeitgenossen als Ketzer verschriene Maimonides schreibt in seinem Mischna Kommentar (Aboda Zara, I, Ed. Pr.).

"Und wisse, daß jede Stadt der Christen, in der eine Kirche, das ist ein Götzenhaus, sich befindet, daß man durch diese Stadt nicht reisen, geschweige denn in ihr wohnen darf.

Aber wir sind leider unserer Sünden wegen unter ihren Händen und wohnen gezwungen in ihrem Lande."

Von Moses Mendelssohn sagt Kayserling: "Es ist bekannt, daß Mendelssohn selbst den Wein nicht trank, welchen sein Busenfreund Lessing ihm reichte."[57])

In einer Metropole der jüdischen Intelligenz beruft man sich noch jetzt gelegentlich eines Streites, ob man in die Synagoge eine Orgel einführen dürfe oder nicht, auf den Bibelvers: "Und ihr sollt ihren Gebräuchen nicht nachahmen."[58])

Schließlich sei bemerkt, daß es mir als Juden ungemein schwer fiel, die letzten Sätze niederzuschreiben. Aber es war meine Aufgabe, die Dinge ohne jedwede Beschönigung darzustellen. Ist das Aussprechen der Wahrheit an und für sich berechtigt und geboten, so kann, wenn man von der Wahrheit durchaus einen Nutzen haben will, diese offene Aussprache weit nützlicher werden als jene kindischen, die Wahrheit entstellenden Darstellungen der Zunz, Abraham Geiger, Graetz und anderer mehr, die den Grund des jüdischen Martyriums einzig in der Rohheit und der Barbarei der Wirtsvölker finden wollen. Der Zweck, den sie vielleicht durch diese falsche Geschichtskonstruktion verfolgt haben, ist nicht erreicht worden, konnte auch nicht erreicht werden, weil die Menschen mehr auf Tatsachen als auf Worte geben. Hingegen haben diese Unwahrheiten dem Judentum geschadet; sie haben die Köpfe verwirrt und sie über die wahren Ursachen ihres Leidens hinweggetäuscht.

Nicht in den Wirtsvölkern liegt der Grund des jüdischen Martyriums, sondern bei den Juden selbst.

Das ist die immanente Erklärung der Frage, woher der ewige Judenhaß komme.

----

8. Kapitel: Wie haben die Juden sich erhalten?

Existieren heißt, von der Umgebung sich abheben, absondern. Körper ohne Selbstbewußtsein existieren nur räumlich oder materiell und für unsere Wahrnehmung auch formell. Der Stein existiert, weil er von dem Boden, auf dem er liegt, und den Gegenständen, die ihn umgeben, räumlich sich abhebt und für unsere Wahrnehmung eine bestimmte Form hat. Zerschlägt man den Stein, dann hat er materiell und formell als solcher zu existieren aufgehört.

Bei Körpern mit Selbstbewußtsein sind Materie und Form nur untergeordnete Momente ihrer Existenz, das wichtigste Moment ihrer Existenz ist die Zeit. Das Kind entwickelt sich und wird zum reifen Menschen. Auf diesem Entwicklungswege sind Körper und Gestalt des Kindes verschwunden und an ihre Stelle der Körper und die Gestalt des reifen Menschen getreten. Und doch hat der Mensch das Bewußtsein, daß er gestern und vorgestern und seit der Zeit, da er zu Bewußtsein gelangt ist, derselbe war, wie jetzt. Dieses kontinuierliche Ich-Bewußtsein ist ein zeitliches Existieren.

Den Inhalt des kontinuierlichen Ich-Bewußtseins oder der zeitlichen Existenz bilden die Erlebnisse und Erfahrungen.

Eine Nation der Vergangenheit existiert in der Gegenwart, wenn bei ihren Nachkommen das Bewußtsein ihres geschichtlichen Zusammenhanges mit der Vergangenheit, die Erinnerung an ihre geschichtlichen Erlebnisse und Erfahrungen sich erhalten haben. Die Römer des Altertums existieren nicht mehr. Die jetzige römische Bevölkerung hat zwar seit der Völkerwanderung viel fremdes Blut in sich aufgenommen. Aber dasselbe Schicksal haben zweifellos auch die Engländer seit Wilhelm dem Eroberer, die Magyaren seit Stephan I. gehabt, wie denn überhaupt kein gegenwärtig existierendes Volk unvermischt geblieben ist. Sonst hat die jetzige römische Bevölkerung Körperform und Gestalt, Sprache, Sitten und Gebräuche in einer den Gesetzen der Entwicklung entsprechenden Weise beibehalten. Und doch haben diese Menschen mit den alten Römern nichts mehr gemein, weil der geschichtliche Faden durchrissen ist, weil sie nichts mehr mit einem Aeneas, Remus und Romulus verbindet, weil sie für das, was die alten Römer erlebt und erfahren haben, nichts mehr empfinden.

Von den gegenwärtig existierenden 10 Millionen Juden leben ungefähr 8 Millionen unter der Herrschaft des Talmuds. Sie weisen alle Merkmale einer historischen Nation auf. Sitten, Gebräuche, Kultus und Zeremonial sind wesentlich so geblieben, wie sie vor zwei Jahrtausenden waren. Die hebräische

Sprache ist zwar nicht mehr Umgangssprache, aber doch die Sprache des Gebetes, der wissenschaftlichen und schönen Literatur geblieben. Wichtiger als diese Momente sind die lebendig gebliebenen Erinnerungen an die geschichtlichen Erlebnisse der Nation, das deutliche Bewußtsein der Abstammung von den biblischen Patriarchen, und endlich die wach erhaltene Hoffnung auf die Rückkehr in die einstige Heimat.

Bei den 2 Millionen moderner Juden, die die talmudische Lebensweise aufgegeben haben, sind die jüdisch-nationalen Sitten und Gebräuche zum größten Teil verschwunden, in Kultus und Zeremonial hingegen sind sie jüdisch-national geblieben.

In den Gebeten wird der Fortbestand der Nation vorausgesetzt. "Du hast uns auserwählt aus allen Völkern." (Festtagsgebet.)

Auch um die Rückkehr in die einstige Heimat wird gebetet:

"Blase die große Posaune zu unserer Befreiung; laß das Panier hoch wehen, uns aus der Gefangenschaft zusammenzurufen, und führe uns aus den vier Enden der Erde zusammen." (Achtzehn-Gebet.)

Die Beschneidung und die Festtage sind jüdisch-nationalen Charakters. Die geschichtlichen Erinnerungen sind zwar verblaßt. Aber es wird kaum einen deutschen Juden geben, der darüber im Zweifel wäre, ob er von Teut oder Abraham abstamme.

Wie haben sich die Juden gegen die alles zerstörende Macht der Zeit und trotz der fortwährenden Enttäuschungen und des unerträglichen Druckes als Nation erhalten können?

Indem der Ethiker auf den gegenwärtigen Genuß verzichtet und alles von der Zukunft erwartet, ist er der Bande frei, die den Menschen an die Vergänglichkeit fesseln. Er kennt das Ziel, dem er zustrebt, den Weg, der ihn dahin führt; sieht die Hindernisse und Gefahren dieses Weges und weicht ihnen vorsichtig aus. Ist ein Ausweichen nicht mehr möglich, dann versteht er es, durch Klugheit und Geschmeidigkeit, durch Beugen und Ducken der Gefahr zu entrinnen.

"Wenn er vor der Welle sich beugt," sagen die talmudischen Weisen, diese größten Lehrmeister der Ethik, "so geht die Welle vorüber und er bleibt; wer der Welle sich entgegenstellt, der wird fortgerissen" (Midrasch Rabba Genes, 1, Kap. 44).

"Die sich schmähen lassen und nichts erwidern, sich beschimpfen lassen und schweigen, ihnen gilt der Bibelvers: (Richter 5): "und die Freunde Gottes werden strahlen wie die Sonne"" (Joma 23). Am Schlusse des Achtzehngebetes heißt es: "Und meine Seele sei wie Staub für alle" (auf den man tritt).

Unzählige solcher ethischen Maximen und ein unübersehbares Heer von Vorschriften, die das gesamte Empfinden, Denken und Handeln umfassen und keine noch so geringfügige Lebensäußerung der Willkür des Individuums überlassen, bilden jene Kruste, womit der aus der Tora hervorge-

gangene Talmud das Judentum umgab. Sie machte die Juden von außen gegen jeden Reiz unempfindlich, stattete sie aber von innen mit so viel Lebenskraft aus, als nötig war, um sie in ihrem lethargischen Zustande bis zu der Zeit zu erhalten, da ihr Ideal Wirklichkeit werden sollte.

Ob ein solches Leben lebens- und erstrebenswert ist?

Der moderne Mensch antwortet: nein. Er erkennt zwar die Ethik als eine unausrottbare Funktion des menschlichen Intellekts an; aber er findet, daß auch die Ästhetik und Logik unausrottbare Funktionen des menschlichen Intellekts sind und daher ebenso wie die Ethik berücksichtigt und gepflegt werden müssen. Er strebt danach, auf einer aus diesen drei Anschauungsweisen resultierenden Linie, die er Zivilisation nennt, fortzuschreiten. Kommt es aber zu einem Konflikt zwischen der Ethik und der Ästhetik oder Logik, dann ist es nicht immer die Ethik, die Siegerin bleibt. Das beweist die großartige Blüte jener Künste und Wissenschaften, von denen Maimonides sagen würde, daß sie "weder einen geistigen noch einen körperlichen Nutzen bringen".

Der moderne Mensch kann sich die Zivilisation, die er anstrebt, auch ohne einen Monotheismus, ohne ein absolutes Gerechtigkeits- und Heiligkeitsprinzip, ohne Glückseligkeit und Himmelreich gut denken. Jedenfalls meint er, daß der Zweck, für den die Juden seit Jahrtausenden leiden, doch nie-

mals erreicht werden kann - denn die Ästhetik und Logik lassen sich für die Dauer von der Ethik nicht unterjochen. Das Martyrium für eine rein ethische Weltanschauung ist für ihn ebenso absurd als bedauernswert.

Da aber "gut" und "schlecht", "wahr" und "falsch" als bloße Anschauungsweisen für uns nur einen relativen Wert haben, so kann man gegen denjenigen, der die Ethik höher als die Zivilisation stellt und an den einstigen Sieg der Ethik glaubt, mit Vernunftgründen nicht aufkommen. Was man von ihm aber verlangen darf, ist, daß er über das, was er will und tut, und was aus seinem Wollen und Handeln folgen muß, sich klar sei.

Bis gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts war sich das gesamte Judentum zu allen Zeiten, in allen Ländern und auf allen Kulturstufen seines Wollens und Tuns und der notwendigen Konsequenzen dieses seines Wollens und Tuns vollkommen bewußt. Die Tora und die aus ihr geflossenen talmudischen Vorschriften galten in ihrem ganzen Umfange allgemein als unantastbar. Nie haben die Juden bezweifelt, daß der Aufenthalt unter den Wirtsvölkern nur vorübergehend wäre, daß der Messias sie einst in ihr Land zurückführen würde. Damit sie bis dahin von der Umgebung nicht aufgesogen werden, haben sie die schärfsten Absonderungsmaßregeln getroffen. Sie verschwägern sich, essen und trinken nicht mit den Wirtsvölkern, nehmen an ihren Freuden und Leiden keinen Anteil, verlangen nicht von ihnen Ämter und Würden,

sondern leben bescheiden, beschaulich zurückgezogen in ihrer talmudischen Welt, die ihre Intelligenz, Spekulations-, Eitelkeits-, Ruhm-, Genuß- und Vergnügungssucht vollkommen in Anspruch nimmt und befriedigt. Sie wissen, daß sie wegen ihrer Sonderexistenz Anfeindungen, Verfolgungen, Schmach und Qualen zu erwarten haben. Aber sie dulden alles im tröstenden Bewußtsein, daß es ihr Vater im Himmel sei, der ihnen alle diese Leiden auferlegt, um sie zu prüfen, zu läutern und im messianischen Reiche oder im Jenseits, nach dem Tode, der Glückseligkeit teilhaftig werden zu lassen.

Wohl gab es Zeiten, in denen manche peripheren jüdischen Elemente, durch die Kultur der Umgebung angezogen, die talmudische Kruste abstreiften. Aber stets hat an ihnen der Spruch des talmudischen Weisen sich bewährt: "Wie die Fische außerhalb des Wassers absterben, so verschwinden auch die Juden, sobald sie die Tora verlassen haben." (Aboda Zara 3.)

Diese Elemente sind dem Judentum verloren gegangen, ohne Spuren zu hinterlassen. Diejenigen Männer aber, die, wie Saadia Gaon, Salomon Ibn Gabirol, Moses Ibn Esra, Abraham Ibn Esra, Jehuda Halevi, Moses Ben Maimon Isaak Abravanel, Manasse Ben Israel, an der Kultur ihrer Umgebung teil genommen haben, haben dieses nur nebenbei getan. Ihre Hauptbeschäftigung waren die Bibel und der Talmud. Sie waren gesetzestreue Juden, haben alles getan, "was geschrieben steht", haben

sich, soweit es ihnen die Geschäfte erlaubten, von den Nichtjuden ferngehalten, waren auf das Martyrium gefaßt und erwarteten den Messias.

Wie wenig die profane Wissenschaft, mit der diese Männer nebenbei sich beschäftigt haben, von den Juden ernst genommen wurde, beweist der Umstand, daß die profanen Gedichte der Moses Ibn Esra, Salomon Ibn Gabirol, Jehuda Halevi und anderer mehr den Juden unbekannt geblieben und erst in neuerer Zeit von Bibliographen entdeckt und herausgegeben worden sind; daß eine Reihe anderer profaner Schriften jener gebildeten Juden noch immer der Herausgabe harren oder verschwunden sind.

Das von Maimonides (1135-1205) verfaßte religionsphilosophische Buch "More Nebukim" wurde nach dem Tode des Verfassers von der orthodoxen Judenheit als ketzerisch erklärt. Infolge einer Denunziation seitens der jüdischen Orthodoxie ließ die französische Inquisition im 13. Jahrhundert die maimonidischen Schriften in Montpellier und Paris öffentlich verbrennen. Im Jahre 1306 sprach Salomon Ben Aderet, eine anerkannte Autorität der damaligen Judenheit, einen feierlichen Bannspruch gegen jeden aus, der vor dem 25. Jahre eine wissenschaftliche Schrift studieren würde. Nur die Arzneikunde wurde ausgenommen.

---

9. Kapitel: Das moderne Judentum

Der Große Kurfürst hatte im Jahre 1671 einer Anzahl aus Wien vertriebener Juden die Erlaubnis erteilt, sich in Preußen anzusiedeln, wo seit der letzten Vertreibung unter Joachim II. (1614) Juden nicht mehr wohnen durften. In Berlin liessen sich 70 Familien als ordentliche Schutzjuden nieder. Der Staat gewährte ihnen Schutz und das Recht bleibenden Aufenthalts; dafür hatten sie gewisse Abgaben zu leisten.

Neben den ordentlichen gab es in Berlin auch außerordentliche Schutzjuden. Sie hielten sich dort als Gesinde auf, durften nicht heiraten und konnten zu jeder Zeit ausgewiesen werden. Da die Zahl der ordentlichen Schutzjuden nicht zunehmen sollte, durfte nur ein Sohn aus der Familie heiraten.

Von jeher war in den jüdischen Gemeinden eine dreifache Aristokratie vorhanden: die Geistes-, Adels- und Geldaristokratie. Die Geistesaristokraten waren die talmudischen Gelehrten. Hatte die talmudische Gelehrsamkeit in einer Familie mehrere Generationen sich fortgepflanzt, so entstand der Adel (Jichus).

Die in Berlin eingewanderten Juden hatten weder Geistes- noch Adelsaristokraten aufzuweisen. Auch die Geldaristokratie war unter ihnen nur in bescheidenem Maße vertreten. Im ganzen waren sie das, was man jetzt im Ghetto "Prostakes" nennt, einfache, schlichte Leute aus dem niederen Volke. Nur der Geschäftssinn war bei ihnen hervorragend entwickelt. Schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts sind sie zu ziemlich großem Reichtum gelangt. Es entstanden die reichen Häuser Bernhard, Veitel, Rieß, die sich der vom großen Kurfürsten eingeführten Seiden- und Porzellanindustrie bemächtigt hatten.

Mit dem Wohlstand erwachte auch das Bedürfnis nach einer geachteten politischen und sozialen Stellung. Aber hier stieß man auf unüberwindliche Hindernisse. Die Berliner Bürgerschaft blickte mit unverhohlenem Neid auf die Fremdlinge, die es in so kurzer Zeit zu einem Wohlstande gebracht hatten, und suchten sie bei jeder Gelegenheit durch Verachtung und Herabsetzung zu kränken. Der Regierung gab der gesteigerte Wohlstand der Berliner Juden Veranlassung, die Judensteuern zu erhöhen, ohne daß sie die unwürdige und sehr drückende Lage der Juden verbesserte. Der Leibzoll, der die Juden zum Vieh herabsetzte, blieb bestehen. Nach wie vor mußten sie der Königlichen Porzellanmanufaktur für eine hohe Summe Geldes Porzellan abkaufen, das selten von guter Qualität war und daher ohne erhebliche Verluste nicht weiter verkauft werden konnte. Die Einschränkung der

Heiratserlaubnis gestaltete sich bei der starken Zunahme der Gemeindemitglieder zu einer Kalamität. Von der Regierung wie von dem Bürgertum wurden die Juden so behandelt, wie etwa in der Feudalzeit die Bauern von den Gutsherren: als niedrige, rechtlose Menschenklasse.

Da kam den Berliner Juden ein günstiger Zufall zu Hilfe.

Gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts war auf Preußens Thron ein Mann von philosophischer und schöngeistiger Bildung gekommen. Er zog einen Kreis gleichgebildeter Männer an sich, um seine philosophischen und schöngeistigen Gedanken mit ihnen auszutauschen. Dem Beispiel des Königs ahmte der Hof und - was nicht ausbleiben konnte - auch das Bürgertum nach. Es gehörte jetzt zum guten Ton, über Philosophie und schöngeistige Literatur zu sprechen. Familien, die etwas auf ihren Ruf gaben, verschafften sich Lehrer und ließen ihren Kindern eine dem herrschenden Geschmacke entsprechende Bildung angedeihen. Die Erwachsenen versammelten sich, so oft es ihnen die Geschäfte erlaubten, in Zirkeln und Konventikeln und unterhielten sich über Leibniz, Wolff, über Shaftesbury, Locke und Hume, über Moliere, Corneille und Racine. Gab es in Preußen bisher nur einen Adel, die Geburtsaristokratie, so erhob sich jetzt durch das Beispiel und die Protektion des Königs ein neuer Adel, die Geistesaristokratie. Zu diesem Adel konnte jeder, ohne Unterschied der Geburt, des Standes, der Konfession und

Nationalität, durch Begabung und Fleiß sich emporschwingen.

Es ist leicht begreiflich, daß die Berliner Juden sich dieser günstigen Gelegenheit, aus ihrer niedrigen Stellung herauszukommen, mit lebhaftem Eifer bemächtigt haben. Die Beschäftigung mit der Philosophie und schöngeistigen Literatur war zwar gegen die religiöse Tradition. Seit den Tagen des Abraham Ben Aderet war die Bildungsfeindschaft der Juden dermaßen fortgeschritten, daß jeder, ohne Unterschied des Alters, für einen Ketzer gehalten wurde, der anderen als talmudischen Studien sich zuwandte. Aber die talmudische Gelehrsamkeit war bei den Berliner Juden nie recht heimisch gewesen; die strengen Maßregeln der preußischen Regierung gegen den Zufluß jüdischer Elemente aus Polen, dem Zentrum der talmudischen Gelehrsamkeit und echter, ungetrübter jüdischer Tradition, hatten den Berliner Juden die Zufuhr frischer religiöser Säfte abgeschnitten, sie vom jüdischen Gesamtkörper getrennt und so in Sachen der Religion lässig und indifferent gemacht.

Die Zögernden und Zaudernden riß Moses Mendelssohn in die Bewegung.

Er war als 13 jähriger Knabe aus Dessau nach Berlin gekommen. Daheim war er in üblicher Weise streng religiös erzogen und zum Studium des Talmuds angehalten worden. Armut und ein noch nicht deutlich zum Bewußtsein gelangter Bildungsdrang veranlaßten den Knaben, seinem Lehrer, dem Dessauer Rabbiner, der nach Berlin be-

rufen worden war, zu folgen. Hier eignete er sich als Autodidakt eine schöngeistige und philosophische Bildung an, wurde durch Lessing in die gebildete Welt eingeführt und erwarb sich durch einige populär-philosophische Schriften einen Weltruf. Christliche Gelehrte aus aller Welt traten mit ihm in schriftlichen Verkehr und versäumten die Gelegenheit nicht, den jüdischen Weisen in Berlin aufzusuchen.

So entstand in der Klosterstraße, dem damaligen Zentrum des Berliner Ghettos, ein zweites Sanssouci, ein Sammelpunkt der erlesenen und führenden Geister.

Das Beispiel des armen Judenknaben, den die Bildung aus niedriger, verachteter Stellung zu Ruhm und Glanz gebracht hatte, mußte auf seine jüdische Umgebung einen überwältigenden Eindruck machen. Was Reichtum, Prunk und Liebedienerei nicht vermocht, das hatte die Bildung vollbracht Sie hatte die bisher für unüberwindlich gehaltenen Schranken zwischen Knecht und Herrn, den mißachteten Schutzjuden und der vornehmen Gesellschaft, niedergerissen. Der gebildete Jude konnte darauf rechnen, von der besten christlichen Gesellschaft als ihresgleichen angesehen und geachtet zu werden.

Die günstige Konjunktur wurde mit Eifer ausgenutzt. Ein wahrer Bildungstaumel bemächtigte sich der Berliner Judenheit. Über die religiösen Bedenken der in der frommen Tradition Verharrenden half die Tatsache hinweg, daß Mendelssohn, trotz der Bildung, ein gesetzestreuer Jude geblieben war.

Dem Beispiel der Berliner folgte hinterher die deutsche und westeuropäische Judenheit. So entstand das moderne Judentum.

Aber so begreiflich der Entschluß, in die Kultur der Wirtsvölker einzutreten, vom rein menschlichen Standpunkte war, so verrät doch die Art, wie dieser Entschluß ausgeführt wurde, Unkenntnis der Geschichte und Mangel an logischem Denken.

Seit seinem Eintreten in die Geschichte hat der Jude den Sonderling unter den übrigen Menschenkindern gespielt. Unter der fröhlichen, sorglos und leichtsinnig lebenden Jugend ging er stets mit gerunzelter Stirn einher, bezeugte durch Wort und Tat seine Verachtung und seinen Abscheu vor ihrem Tun und Treiben, hielt sich im Bewußtsein seiner Superiorität stolz von ihr fern und trat nur dann mit ihr in Berührung, wenn er ihrer bedurfte. Es war natürlich, daß die so behandelten Völker diesen Sonderling verspotteten, mißachteten und mißhandelten und ihn schließlich aus ihrer Mitte vertrieben. Er aber verachtete ihre Mißachtung, die Mißhandlungen waren ihm nur Gottes Strafe, nur eine Prüfung, die ihn läutern und des zukünftigen Glücks würdig machen sollte. Weil er aber selbst der Urheber seines Martyriums war, so konnte er zu jeder Zeit sich davon befreien. Er brauchte nur sein verletzendes Wesen und seine sonderbaren Ansichten zu unterdrücken, und er konnte vermöge seiner Intelligenz, Energie und Sittenreinheit eine hochgeachtete Stellung erlangen.

Beispiele für diese sind in der Geschichte zahlreich zu finden.

Aber diejenigen, die nach derartigen irdischen, vergänglichen Ehren und Würden geizten, wußten, um welchen Preis das zu erlangen war: durch völlige Aufgabe der jüdischen Religion oder, was dasselbe ist, der jüdischen Nationalität. Um auf Halbheiten sich einzulassen, waren sie zu ehrlich und zu klug. Es widerstrebte ihnen, sie hielten es auch für undurchführbar, ihr Lebenlang ein Komödienspiel zu treiben, im engen Kreise jüdisch-religiöse und nationale Interessen zu vertreten, draußen aber die Kulturmenschen und Patrioten darzustellen.

Nur einem aus niedrigen, wurzellosen und degenerierten Elementen hervorgegangenen Geschlechte, dem die Kenntnis des Geistes, der Geschichte und Literatur des Judentums, das stolze und würdevolle Bewußtsein seiner Ahnen abhanden gekommen sind, war es vorbehalten, diese Komödie generationenlang zu spielen, sich selbst eine Qual, ihren Mitmenschen ein Spott.

In dem Kopfe Mendelssohns, des Vorbildes der modernen Juden, malt sich die jüdische Geschichte ungefähr folgendermaßen:

Durch die Intoleranz der Pfaffen und anderer schlechter Menschen sind die Juden im Mittelalter mißachtet, mißhandelt und verfolgt und infolge dieser schlechten Behandlung von der Anteilnahme an der Kultur der Wirtsvölker ausgeschlossen und verwahrlost worden. Aus Not und

Verzweiflung haben sie sich den Talmud und sonstige Scharteken geschaffen, in und nach denen sie ihr Dornröschendasein verbringen, bis die zu gemilderten Sitten und einer toleranten, hochherzigen Gesinnung gelangten Wirtsvölker sie aus ihrem talmudischen Schlummer wecken und ins Kulturleben rufen würden.

Diese Erwartungen sah Mendelssohn in seiner Zeit eingetroffen. Der Protestantismus hatte die Macht der fanatischen, intoleranten Kirche geschwächt, gebrochen. Im Reiche Friedrichs des Großen waren die Religionen bloß Mittel zu einem höheren Zweck, um die Menschen selig zu machen. Zur Glückseligkeit führten nach Mendelssohns Ansicht alle geoffenbarten Religionen: die jüdische nicht weniger als die christliche und mohammedanische.

Die jüdische Religion besteht für ihn ausschließlich aus Gesetzen, Dogmen hat sie nicht. Viele dieser Gesetze hält er zwar für überlebt und unbequem. Aber sie sind einmal alle von Gott durch unleugbare Zeichen gegeben worden, bleiben deshalb solange bindend, bis es Gott gefallen wird, sie mit eben solchen unleugbaren Zeichen aufzuheben.

Über die Bedeutung der talmudischen und rabbinischen Literatur für das Judentum ist er sich nicht ganz klar. Er deutet häufig an, daß diese Werke Ausgeburten müßiger, obskurer Köpfe seien. Andererseits hält er in der Praxis die talmudischen Vorschriften für ebenso bindend wie die Tora. Er legt täglich die dem biblischen Judentum unbe-

kannten Tefilin (Gebetriemen) an, verrichtet die talmudischen Gebete, hält den Sabbat, beobachtet die Speisegebote ganz nach talmudischer Vorschrift. Er trinkt mit seinem Busenfreunde Lessing keinen Wein, weil, wie der Talmud befürchtet, der Heide vom Weine seinem Götzen opfern könnte; der Genuß des Götzenopfers ist aber in der Tora als Greuel verboten.

Im übrigen hegt er die naive Überzeugung, daß man die jüdischen Zeremonialgesetze getreulich ausüben und dabei die Kultur der Wirtsvölker pflegen und mit ihnen in ewigem Frieden leben könne.[59])

Wenn man nicht vom Gegenteil überzeugt wäre, könnte man leicht glauben, daß Lessing mit seinem Nathan dem Weisen, diesem sonderbaren Juden, der zwischen Berlin im 18. und Jerusalem im 13. Jahrhundert nicht zu unterscheiden vermag, Mendelssohn und das moderne Judentum habe parodieren wollen.

Bald nach Mendelssohns Tode trat die Hohlheit und Unhaltbarkeit des Mendelssohn'schen Judentums zutage. Im Verkehr mit gebildeten Christen herangewachsen, empfand die jüdische Jugend die Zeremonialgesetze als unerträglich und absurd. Man hielt es auf die Dauer für unmöglich, freundschaftlichen Verkehr mit einer Gesellschaft zu pflegen, mit der man nicht speisen oder gar sich verschwägern durfte. Man sah auch nicht ein, warum diese Gesetze beobachtet werden mußten. Die unleugbaren Zeichen, mit denen Gott sie nach der Ansicht Mendelssohns gegeben hatte, waren für dieses aufgeklärte Geschlecht gar nicht mehr unleugbar, deshalb auch

nicht bindend. Was blieb aber nach der Aufgabe der Zeremonialgesetze vom Judentum übrig? Die Dogmen? Aber Mendelssohn hatte ja evident nachgewiesen, daß die Juden keine Dogmen haben. Wozu dann aber in einer Religion weiter verharren, von der man nichts hält, und die nichts als Zurücksetzung und Verfolgung zu bieten vermag?

Mendelssohns Kinder und mit ihnen eine große Zahl der aufgeklärten Juden zogen die Konsequenzen dieser Einsicht und traten zum Christentum über. Ehrlichere Naturen konnten sich aber zu diesem Schritte nicht entschließen, weil das Christentum ein Bekenntnis zu Dogmen verlangte, die sie nicht glaubten.

Im Jahre 1799 wandte sich David Friedländer, der begabteste und bedeutendste Schüler Mendelssohns, mit einem offenen Schreiben an den Berliner Propst Teller. In dieser anonym erschienenen Schrift schildert Friedländer im Namen mehrerer jüdischer Hausväter Berlins die Zwecklosigkeit, weiter im Judentum zu verharren, weist andererseits auf die Unmöglichkeit hin, als gewissenhafter Mensch sich zu Dogmen zu bekennen, an die man nicht glaubt. Er findet einen einzigen Ausweg. Die protestantische Kirche, zu der jene jüdischen Hausväter übertreten wollten, sollte ihnen bei diesem Schritt das Dogmenbekenntnis erlassen. Teller lehnte in einer ebenfalls öffentlich erschienenen Schrift diese Zumutung ab.

Einige Jahre hierauf wurde den preußischen Juden das Bürgerrecht verliehen. Dadurch war für die aufgeklärten Juden der Hauptgrund für den

Austritt aus dem Judentum beseitigt. Die Freiheitskriege nahmen endlich die Gemüter ganz in Anspruch und gewährten weder Zeit noch Muße für die Beschäftigung mit religiösen Fragen.

Diese Ereignisse bildeten aber nur vorübergehende Hemmungen für den unaufhaltsamen Auflösungsprozeß des modernen Judentums.

Die Freiheitskriege und ihr glücklicher Ausgang hatten im deutschen Volke das schlummernde Nationalbewußtsein wachgerufen. Mit diesem Erwachen setzte die Reaktion gegen die Juden um so heftiger ein, als infolge der Gleichberechtigung die Juden tiefer in den Organismus des deutschen Volkes eingedrungen waren, ohne aber ihre Eigenart aufzugeben. Eine Flut von Hetz- und Schmähschriften ergoß sich über die deutschen Juden. Den aufreizenden Worten folgten brutale Ausschreitungen.

Dieser plötzliche Ausbruch des Judenhasses wirkte auf die Betroffenen betäubend und verwirrend. Sie hatten sich in den letzten Jahrzehnten so ganz in die Illusion hineingelebt, daß sie sich von ihren Mitbürgern durch nichts mehr unterschieden. Sie meinten, daß die jüdische Religion, an der sie nur noch äußerlich hingen, für ihre christlichen Mitbürger nicht mehr existierte, weil sie sie selbst vernachlässigten. Nun zeigte sich plötzlich, daß diese Religion, von der man nichts mehr hielt, eine unüberbrückbare Kluft zwischen ihnen und ihren Mitbürgern bildete.

Zur selben Zeit erregte Schleiermacher durch

seine Kanzelreden und Vorträge die weiteste Aufmerksamkeit. Er lehrte ein Christentum, das mit der Vernunft in vollstem Einklänge stand, dabei, wie keine andere Religion, das religiöse Gefühl vollkommen zu befriedigen vermochte.

Unter diesen Umständen war die schon seit jenem offenen Schreiben Friedländers eingetretene Bewegung für den Austritt aus dem Judentum nicht länger aufzuhalten. Ungefähr die Hälfte der Berliner Judenheit soll gegen Ende des 2. Jahrzehnts des 19. Jahrhunderts zum Christentum übergetreten sein. Diese fast durchweg aus den oberen Schichten hervorgegangenen Renegaten hätten zweifellos die schwankenden unteren Schichten mit sich gerissen, wenn nicht durch eine mächtige Gegenbewegung dem Abfall ein Damm entgegengesetzt worden wäre.

Im Jahre 1821 traten in Berlin einige jüdische junge Leute zusammen und gründeten einen Verein für Kultur und Wissenschaft des Judentums.

Wie Esra vor dreiundzwanzighundert Jahren haben auch diese Zeitgenossen David Friedländers sich zur Aufgabe gestellt, das moderne Judentum vor dem Untergange zu retten. Während aber jener babylonische Regenerator eine jüdische Nation vorausgesetzt und die Möglichkeit ihrer Erhaltung einzig in der strengen Beobachtung der Zeremonialgesetze gesehen hatte, leugneten diese aufgeklärten, sich deutsch fühlenden jüdischen jungen Männer die Fortexistenz der jüdischen Nation, verachteten die Zeremonialgesetze, glaubten weder an

Moses und die Propheten noch an den Talmud und seine Nachfolger. Und doch hielten sie es für geboten, in der Religion ihrer Väter weiter zu verharren. Zwei Momente der jüdischen Vergangenheit schienen ihnen geeignet, das neue, ungläubige Geschlecht mit dem alten unzertrennlich zu verknüpfen. Sie fanden, daß das Judentum nicht immer fanatisch und bildungsscheu gewesen war, daß es stets hochgebildete Männer aufzuweisen hatte, die dem jungen, mit seiner Bildung sich brüstenden Geschlechte wegen ihrer Treue zum Judentum als Muster dienen könnten. Dann hatten die Juden im Verlaufe ihrer Geschichte unendlich viel gelitten. Es war deshalb ein Gebot der Pietät, der Fahne, unter der die Väter gekämpft und geblutet hatten, nicht untreu zu werden.

In der Begeisterung ob der großartigen Entdeckung, die sie da gemacht zu haben glaubten, leisteten die Vereinsmitglieder eine Art Rütli-Schwur, treu im Judentum auszuharren und für seine Erhaltung zu wirken und zu kämpfen. Indessen, dieser jugendliche Rausch war bald verflogen. Man sah das Sinnlose ein, eine Religion, die von jeher eine nationale, zeremonielle und dogmatische Basis hatte, auf ein bloßes Wissen zu stellen. Das Unvermeidliche geschah. Der größte Teil der Mitglieder trat kurz nach der Gründung des Vereins, trotz des geleisteten Eides, zum Christentum über. Infolge dieser Fahnenflucht löste sich der Verein auf.

Zu seinen hervorragendsten Mitgliedern ge-

hörten Heinrich Heine, Eduard Gans, Moses Moser und Leopold Zunz. Die ersten drei machten die Fahnenflucht mit. Nur Leopold Zunz blieb zurück. Unermüdlich suchte er fortan die Idee des aufgelösten Vereins fortzupflanzen durch die Forschung nach den Geisteshelden und dem Martyrium des Judentums.

Dem Vereinsamten schloß sich bald eine Schar junger Theologen an.

Erziehung, Nahrungssorgen, zum Teil auch ein erkünstelter Idealismus hatten diese jungen Leute zum jüdisch-theologischen Beruf geführt. Wie die ganze damalige gebildete jüdische Jugend waren auch diese Theologen innerlich dem Judentum entfremdet. Eine Lösung des Konfliktes zwischen Beruf und Überzeugung glaubten sie in der von Zunz gewiesenen Richtung zu finden.

Sie durchstöberten die Archive, suchten in vergilbten Manuskripten nach profanen Leistungen der Juden. Und so oft sie irgend eine philosophische oder grammatische Abhandlung, ein Trink- oder Liebeslied oder eine sonstige schön-geistige Äußerung eines Juden entdeckt hatten, riefen sie mit der Naivität des Parvenüs triumphierend in die Welt hinaus: Seht, wir Juden haben nicht immer mit alten Hosen geschachert und die Mußestunden mit obskuren Spekulationen vertrödelt. Wir haben Männer wie Saadia Gaon, Salomon Ibn Gabirol, Jehuda Halevi, Moses und Abraham Ibn Esra, Moses Ben Maimon, Jehuda Alcharizi und Immanuel. Sie haben mit Aristoteles um die Wette

philosophiert und die Troubadours und Minnesänger in ihrer Kunst übertroffen. Also Respekt, ihr lieben Mitbürger! Und ihr jüdischen Bildungsprotzen, nehmet euch ein Beispiel an jenen hochgebildeten Juden!

Sie verschwiegen aber, daß jene hervorragenden Juden die Beschäftigung mit profanen Dingen nur nebenbei getrieben haben, daß ihre profanen Werke, sofern sie in die Öffentlichkeit gedrungen waren, vom offiziellen Judentum entschieden abgelehnt, sonst aber, im Gegensatz zu ihren theologischen Werken, unbeachtet geblieben sind und dem Moder verfallen wären, wenn sie nicht diese modernen Theologen entdeckt hätten. Sie verschwiegen auch die noch wichtigere Tatsache, daß jene gebildeten Männer der Vergangenheit gesetzes- und glaubenstreue Juden geblieben waren und, wenn sie jetzt gelebt, die modernen jüdischen Hirten mitsamt den Schafen wegen ihres Abfalls von Glauben und Gesetz in Acht und Bann getan hätten.

Mit derselben Wahrheitsliebe und demselben feinen psychologischen Sinn und Takt spürten diese Historiker den jüdischen Leiden nach. Mit peinlichster Genauigkeit wird jeder vergossene Blutstropfen registriert, die erduldeten Qualen werden in den grellsten Farben gezeigt, die Völker, die ungefähr die ganze zivilisierte Menschheit darstellen, als Henker und Mörder gebrandmarkt.

Man kann es Treitschke nachfühlen, daß er nach der Lektüre des zehnbändigen Grätz'schen

Geschichtswerkes den Satz niedergeschrieben hat: "Es ist rein undenkbar, daß ein zweitausendjähriger Kampf auf der einen Seite nur Grausamkeit, Herrschsucht, Habgier, auf der andern nur duldende Unschuld aufweisen sollte. Die Frage läßt sich gar nicht abweisen: warum haben so viele edle, hochbegabte Nationen die gemeinen - ja ich scheue das Wort nicht - die diabolischen Kräfte, die in den Tiefen ihrer Seelen schlummerten, gerade an dem jüdischen Volke, und nur an ihm, ausgelassen?" (Ein Wort über unser Judentum S. 11).

Wer nun das Judentum von innen kennt, muß das Verfahren dieses "Geschichtsschreibers" nicht bloß unsinnig, sondern auch widerlich finden.

Gewiß, die Juden haben im Verlaufe ihrer Geschichte unsäglich viel gelitten. Und die Erinnerung an alle diese grausamen Ereignisse muß bei jedem national empfindenden Juden lebhaftesten Schmerz hervorrufen. Aber nie ist dem Judentum in den Sinn gekommen, sich vor die Völker hinzustellen und sie wegen ihrer Grausamkeit anzuklagen. Man war überzeugt, daß die Peiniger nur eine Zuchtrute in der Hand Gottes seien; man klagte daher seine Leiden nicht den Menschen, sondern Gott. Der Gerechtigkeits- und Wahrheitssinn war bei den Juden nie so tief gesunken, um von den Völkern eine bessere Behandlung zu erwarten als diejenige, die sie selbst, da sie die Macht hatten, den Völkern zuteil werden ließen. In das fremde Land Kanaan waren sie mit der Parole: "Ihr sollt keine Seele am Leben lassen" eingezogen. Das Fremdenrecht

im nachesraischen jüdischen Reiche war sehr human. Aber es setzte als conditio sine qua non die Teilnahme der Fremden am jüdischen Kultus und ihr allmähliches Aufgehen im jüdischen Stamme voraus. Wäre es einer Fremdenkolonie je eingefallen, in einer Stadt des jüdischen Reiches einen Astarte- oder Jupitertempel zu errichten, dann hätten sie zweifellos weit Schlimmeres erlebt, als die Juden unter den Wirtsvölkern.

Sonst gilt im Völkerleben dasselbe unabänderliche Gesetz wie im ganzen Naturreiche: der Schwache wird vom Starken aufgesogen oder, wenn er sich widersetzt, zu einem qualvollen Dasein verurteilt. Als Karl der Große die Sachsen zur Annahme des Christentums zwingen wollte, schlugen sich diese, wie es einem männlichen Volke geziemt, für die Religion, für die Sitten und Gebräuche ihrer Väter bis zur Kampfunfähigkeit. Da aber ihre Kräfte zu Ende waren, fügten sie sich dem unabänderlichen Geschick. Hätten sie es wie die Juden getan, wären sie im Vertrauen auf den Gott ihrer Väter und in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft ausgewandert, und hätten sie sich mit einer talmudischen Kruste umgeben, durch Beugen, Ducken und zeitweiliges Sichtotstellen als Heiden weiter zu leben gesucht: von welch ungeheuren Leiden und Grausamkeiten hätten nicht jetzt, nach tausend Jahren, die sächsischen Zunz und Grätz zu berichten gehabt. Und nun die Konsequenzen, die man aus den Leiden der Vorfahren für das moderne Judentum zu ziehen sucht!

"Blut ist geflossen. Und weil Blut geflossen ist, darf man der Religion der Väter nicht untreu werden."

Aber die Väter, die ihr Blut für die Erhaltung des Judentums verspritzt haben, waren echte Juden. Sie glaubten an einen persönlich allmächtigen, die Juden mit väterlicher Liebe beschützenden Jehova. Sie glaubten an Moses und die Propheten und den Talmud, übten getreulich die vorgeschriebenen Satzungen, drängten sich nicht an die Gojim heran, wollten nicht an ihren Belustigungen, Vergnügungen teilnehmen, heischten nicht von ihnen Ämter, Ehren und Würden, mischten sich nicht in ihre öffentlichen und nationalen Angelegenheiten: sondern lebten bescheiden, beschaulich, zurückgezogen in ihrer eigenen Welt, lärmten und schimpften nicht gegen ihre Bedränger und Bedrücker, schalten sie nicht Barbaren und Unmenschen. Sondern klagten ihrem Gotte ihr Leid, baten ihn um Verzeihung ihrer Sünden, um derentwillen er sie bedrängen und bedrücken ließ.

Das waren echte Juden. Sie wußten, wofür sie ihr Blut vergossen haben.

Mit welchem Rechte will man aber von Menschen, die an alle diese Dinge nicht mehr glauben, die andere Ideale, andere Bestrebungen haben, verlangen, daß sie in der Religion ihrer Väter, bloß weil Blut vergossen wurde, verharren sollen?

Die modernen Rabbis scheinen auch schließlich eingesehen zu haben, daß diese geschichtlichen Stützen allein nicht genügen, um die Religion zu

erhalten. Sie wandten sich nun ihrer Haupttätigkeit zu: der Ausgleichung der Religion mit dem modernen Leben.

Mag man das Judentum vom supernaturalistischen oder naturalistischen Standpunkte betrachten: jedenfalls wird man zugeben müssen, daß für ein Volk wie das Judentum, das beinahe zwei Jahrtausende in der Fremde unter den widrigsten Umständen sich zu erhalten vermocht hat, in der Geschichte kein Analogon vorhanden ist.

Der traditionelle Jude sagt einfach: Gott und seine Tora haben dieses Wunder vollbracht. Unter der Tora denkt er sich den ganzen Komplex der pentateuchischen Vorschriften, wie ihn der Talmud und seine Nachfolger ausgelegt und weiter entwickelt haben.

Subjektiv genommen, ist dieser Erklärungsgrund richtig: das Judentum hat stets das Bewußtsein gehabt, daß es mit und durch Gott und die Tora lebe. Objektiv aber wird der Naturalist wohl eine göttliche Einwirkung nicht als Erhaltungsgrund gelten lassen wollen. Dann bleiben einzig die Toravorschriften in ihrer talmudischen Entwicklung als Erhaltungsgrund. Und wahrlich! Wer je diese Vorschriften von innen kennen gelernt hat, wird gefunden haben, daß man es hier mit einem fein differenzierten organischen Gebilde zu tun hat, dessen Verästelung und Häutung nicht, wie es dem oberflächlichen Beobachter erscheinen mag, zufällig, sondern notwendig entstanden sind und daher nicht ohne Schaden für das Ganze beseitigt werden können.

Er wird endlich finden, daß diese Vorschriften, streng durchgeführt, ein Volk bis ins Unendliche zu erhalten vermögen.

Unsere Reformer aber hielten dieses organische Gebilde für einen Schutthaufen, der durch den Fanatismus und die Verfolgungen der Jahrhunderte entstanden sei, und unter dem der Kern der jüdischen Religion verborgen liege. So kamen diese Männer ohne psychologischen und historischen Sinn mit den Spaten heran und ruhten und rasteten nicht eher, bis sie alle Schöpfungen und Einrichtungen des nachbiblischen Judentums weggeräumt hatten. Wären sie konsequent, so hätten sie jetzt offen aussprechen müssen: Wir haben mit dem Talmud nichts mehr zu tun. Zu diesem Geständnis haben sie sich aber nicht entschließen können. Im Gegenteil: sie verspotten und verhöhnen sogar die Karäer, die ja dasselbe getan haben, wie die Reformer, aber offen und ehrlich. Sie werfen diesen biblischen Juden vor, daß sie mit der Lossagung vom Talmud jede Entwicklungsmöglichkeit sich abgeschnitten hätten und daher dem Untergange preisgegeben wären.

So spotteten sie ihrer selbst und wußten nicht wie.

Aber diese Spatenmänner machten auch vor der Bibel, die sie sonst das stabile Element der jüdischen Religion zu nennen pflegen, keinen Halt. Das ist auch leicht begreiflich. Die vor zweiundeinhalb Jahrtausenden einem im Orient lebenden Agrikulturvolke gegebenen Vorschriften konnten unmöglich im Deutschland des 19. Jahrhunderts

ganz angewendet werden. Sollte man die Absonderungsgesetze der Tora beibehalten?

Die nächstliegende Frage war: ist die Tora ein Gotteswerk oder nicht? Wenn ja, dann ist jedes Wort bindend und unabänderlich. Also weg mit den Spaten! Wenn die Tora aber ein Menschenwerk ist, dann kann mich niemand verpflichten, etwas zu tun, was irgendein Mensch - und wenn er noch so bedeutend gewesen sein sollte - angeordnet hat.

In den Synoden, die die modernen Rabbiner in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts veranstaltet haben, sowie in den religiösen Schriften dieser Männer hört man, so oft diese Fragen gestreift werden, einen solchen konfusen und endlosen Wortschwall, daß einem zumute ist, als ginge einem ein Mühlrad im Kopfe herum. Hat man sich von der Betäubung erholt, dann ist man so klug wie zuvor. Nach den gewundenen Reden und allgemeinen Phrasen dieser Männer kann man an die Offenbarung glauben oder auch nicht. Die Bibel ist zwar stabil, aber auch liquid. Die Speise- und Absonderungsgesetze sind noch immer bindend, aber auch nicht bindend, je nachdem, wie man's gerade nimmt. Auch der Talmud ist nicht ganz zu verachten. Er enthält so manchen kostbaren Schatz.

Ungefähr ein halbes Jahrhundert haben die modernen Rabbiner an dem Judentum herum reformiert. Aus der endlosen Flut von Phrasen, mit denen sie das Wesen der jüdischen Religion darzustellen versucht haben, ragen drei feste Punkte

hervor: der Monotheismus, die Ethik und die Mission.

Fragt man sie nach dem Werte des monotheistischen Gedankens, so antworten sie überlegen: Der Monotheismus ist die ewige Wahrheit. Sie verweisen dann auf das sinnlich unfaßbare göttliche Wesen, das, wie wir gesehen, Maimonides von Aristoteles herübergenommen hat. Wendet man aber ein, daß einem solchen Wesen doch nicht zugemutet werden kann, sich mit dem Geschicke der Menschheit oder gar mit dem eines speziellen Volkes zu befassen und auf die Gebete zu reagieren, dann geben sie zu, daß ihr Monotheismus tatsächlich einen persönlichen, lebendigen Gott zum Gegenstande habe. Nun ist ein solches Wesen allerdings für jedwede Religion notwendig und wird vollends gerade von einer ausschließlich ethischen Religion wie der jüdischen unbedingt vorausgesetzt. Der ewigen Wahrheit aber ist es gleich, ob man einen persönlichen Monotheismus oder Polytheismus annimmt. Sie lehnt beide ab.

Die Ethik als einen der Ästhetik und Logik unter- oder gleichgeordneten Faktor finden wir in jeder höher entwickelten heidnischen Religion. Das Judentum hat die Ethik den andern Anschauungsweisen übergeordnet. Um dieses naturwidrige Ziel zu erreichen, und um sich selbst zu erhalten, hat es die Zeremonialgesetze schaffen müssen. Lehnt man diese Gesetze ab, so erhält man das Urchristentum. Will man aber als Kulturmensch neben der Ethik auch die Ästhetik und Logik als

gleichwertige Faktoren gelten lassen, dann kann man ruhig die Synagogen schließen und der Gesellschaft für ethische Kultur beitreten. Dort findet man das Erstrebte in einer weit reineren und der modernen Anschauung entsprechenderen Form als in der Bibel.

Daß das Judentum ursprünglich eine weltbeglückende Mission angestrebt hat, haben wir gesehen. Wir haben aber auch gesehen, daß es im Verlaufe seiner Geschichte notwendiger Weise mit der Natur und der Menschheit in unlösbare Konflikte geraten ist und im steten Kampfe um seine Existenz niemals dazu kommen konnte, an die Menschheit zu denken. Wohl versuchen einige Propheten zum Universalismus sich aufzuschwingen. Aber diese Versuche werden durch die immer trauriger sich gestaltende Lage der Juden gehemmt.

Die christliche Religion hat das Judentum wider seinen Willen hervorgebracht.

Dann haben die Juden im Mittelalter den abendländischen Völkern einen in Vergessenheit geratenen Gedankenschatz übermittelt. Aber dieser Schatz war kein jüdischer, kein semitischer, sondern ein arischer: es waren die Schriften des Aristoteles. Seit dieser Zeit aber haben sie als Juden für die Menschheit nichts getan und auch nichts zu tun versucht.

Oder ist etwa der Sinn der jüdischen Mission erfüllt, wenn die modernen Juden jede neu entstandene Bewegung durch ihr Mitreden und ihr Mittun zugrunde richten?

Der Liberalismus war in der Mitte des 19. Jahrhunderts ein kräftiger Schößling, der vielleicht manche gute Frucht gezeitigt hätte. Da kamen die modernen Juden mit ihrer Not, ihrem Sehnen nach Emanzipation, hingen sich an ihn, bis er unter ihrer Last zusammenbrach. Und wird es der Sozialdemokratie, dem Börsen- und Zeitungswesen unter ihrer Mitwirkung besser ergehen?

Mit Leopold Zunz, Zacharias Frankel, Abraham Geiger, Samuel Holdheim und Heinrich Graetz sind die hervorragendsten Schöpfer und Ausgestalter des modernen deutschen Judentums dahingegangen. Sie haben durch eine unglückselige Verkennung des Wesens, der Entwicklung und der Existenzbedingungen des Judentums die Köpfe verwirrt und für eine unabsehbare Zeit einen unhaltbaren Zustand geschaffen. Aber das muß ihnen zugestanden werden: sie haben Gutes gewollt, einem uneigennützigen Ideal nachgestrebt. Sie haben in der Verfolgung ihrer Bestrebungen keine Mühe, keinen Kampf gescheut. Sie haben auch alles, was in ihren Kräften lag, getan, um das Judentum zu erfassen.

Wie ganz anders aber sind ihre Epigonen geartet.

"Muß denn der Schuster an seinen Stiefel glauben?" erwiderte mir einst einer dieser Herren, als ich ihn auf den Widerspruch zwischen seiner Predigt und seinen mir gegenüber geäußerten Ansichten aufmerksam machte. Diese Antwort ist typisch für die überwiegende Mehrzahl dieser Theo-

logen, die ihren Beruf als ein Handwerk, eine Branche auffassen. Möglich, wahrscheinlich sogar, daß die hier vorgebrachten Übelstände auch bei den Theologen anderer Konfessionen vorherrschen. Aber deshalb ist das Übel nicht entschuldigt, und derjenige, der die Übelstände in seinem Lager genau kennt, nicht der Pflicht enthoben, sie öffentlich zur Sprache zu bringen.

Das Studium der jüdischen Theologie erfordert gar keine oder nur sehr geringe materielle Mittel und verspricht, bei verhältnismäßig geringer Arbeitsleistung, eine sichere, angenehme und in den meisten Fällen sehr gute und angesehene Existenz. Aus diesem Grunde, und weil die jüdische Jugend ohnehin in der Wahl der akademischen Berufe beschränkt ist, drängen sich an die Theologie Elemente heran, die in der Mehrzahl für ihren künftigen Beruf weder Neigung noch Überzeugung haben, noch die geringsten Vorkenntnisse mitbringen.

In den ersten Anfängen bäumt sich ihr von den modernen Schulen mitgebrachter gerader, gesunder Menschenverstand gegen die talmudischen Spitzfindigkeiten, gegen die mit dem modernen Denken unvereinbare Weltanschauung, die in der jüdischen Quellenliteratur zum Ausdruck kommt.

Nun treten die verschiedenen Richtungen, die orthodoxe, die historische, die freisinnige, die Reformrichtung, und wie sie sonst noch heißen mögen, in Aktion. Sie schlagen auf den Verstand solange los, bis er plattgedrückt, benebelt, betäubt ist und gegen keinerlei noch so absurde Zumutung mehr

zu reagieren vermag. Diesem plattgedrückten Verstande werden dann eine Menge Phrasen eingeflößt. Und wenn der Mann es erlernt hat, aus einigen dieser Phrasen bei jeder sich darbietenden Gelegenheit eine Rede zu machen, ist er ein fertiger Rabbiner. Er zieht dann in sein Amt mit unglaublich geringer Kenntnis der jüdischen Quellenliteratur, mit den verworrensten, schiefsten Ansichten über das Judentum, und, was das Schlimmste ist, ohne ein ideales Streben, ohne eine ehrliche Überzeugung, ohne eine Weltanschauung. Er ist ein mehr oder weniger gut funktionierender Automat. Wirft man ein Geldstück hinein, kommt eine Rede heraus. Eine matte, eine schwungvolle, eine traurige, eine heitere, eine orthodoxe, eine radikale: je nach der Situation und der Größe des Geldstückes. Das sind die typischen Schiller'schen Brotgelehrten. In den Großstädten sind sie stets unterwegs zwischen einer Hochzeit, einer Beerdigung, einer Fest- oder Vereinsversammlung, einer Kommissionssitzung oder sonst was. In ihrer rastlosen Jagd nach Geld und Volksgunst finden und suchen sie nie die Muße, ihr von der Lehranstalt mitgebrachtes kärgliches Wissen aufzufrischen, zu erweitern. In den Kleinstädten verschlafen sie ihre freie Zeit. Diese Leute werden stets, gleichviel, ob sie sich orthodox oder freisinnig nennen, jede neue Bewegung auf religiösem Gebiet bespotten, begeifern, unterdrücken, weil sie sonst gezwungen wären, ihr bißchen Wissen zu revidieren und zu erweitern.[60])

----

10. Kapitel: Der Zionismus

In dem siebenten und achten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts war in die russischen Ghettos ein Lichtstrahl eingedrungen. Alexander II. hat es sich zur Aufgabe gemacht, seine jüdischen Untertanen in die moderne Kultur einzuführen. Erleichterung im Militärdienst und allerlei soziale und wirtschaftliche Begünstigungen sollten als Lockmittel dienen. Die russische Judenheit hielt dieses Vorgehen für eine Verleitung zum Abfall von der Religion ihrer Väter und suchte durch zähesten passiven Widerstand nach außen und fanatischen, kein Mittel scheuenden Terrorismus nach innen die Intentionen der Regierung zu paralysieren. Indessen gab es nicht wenige junge Leute, die den Mut und die Kraft hatten, das Ghetto zu verlassen und sich eine moderne Bildung anzueignen. Die meisten dieser "Abtrünnigen" setzten es sich nun zur Aufgabe, ihre "im Finstern schmachtenden" Brüder durch Aufklärungsschriften, die sie in hebräischer und jüdisch-deutscher Sprache verfaßten, nach sich zu ziehen.

Trotz der strengsten Maßregeln, durch die die

Orthodoxie diese ketzerische Literatur vom Ghetto fernzuhalten suchte, konnte es doch nicht verhindert werden, daß manche neugierigen Bachurim (Talmudjünger) heimlich diese fremdartigen Bücher lasen und von den neuen Ideen angesteckt wurden.

So bildete sich inner- und außerhalb des Ghettos eine Schar von Jünglingen, die offen oder heimlich die Religion ihrer Väter verspotteten, und nur durch den Jahrtausende alten Zusammengehörigkeitsinstinkt, durch Erziehung und Existenzrücksichten im Judentum verblieben. Sie beteten die Zivilisation als ihren neuen Gott an und träumten von einer Verbrüderung mit der Menschheit durch die Zivilisation.

Durch den plötzlichen Ausbruch des Judenhasses nach dem Tode Alexanders II. wurden sie aus diesen Träumereien auf das Grausamste geweckt. Unvergeßlich wird allen, die jene Ereignisse miterlebt haben, das Flugblatt bleiben, das kurz nach den entsetzlichen Judenkrawallen erschienen ist und die Aufschrift trug: "Lomer gein in Schul aran!" (Zurück in die Synagoge!) Es rührt von einem der einflußreichsten Aufklärungsapostel her, der seit Jahren in einer an Zynismus grenzenden Art alles, was dem Judentum heilig war, verspottete, verhöhnte und nunmehr, nach dem plötzlichen Zusammenbruch seiner Ideale, seiner Hoffnungen, wie ein aus der Hürde ausgebrochenes Tier, das im übermütigen Genüsse der Freiheit von einem Gewitter überrascht wird, scheu und willenlos zurückgekehrt ist.

Manche energische, unbeugsame Naturen wurden durch die Verzweiflung zum äußersten getrieben. Sie gingen ins Lager der Nihilisten und suchten mit der Dynamitbombe in der Hand sich an der Gesellschaft zu rächen.

Der größte Teil der Aufgeklärten aber zog sich resigniert ins Ghetto zurück und versuchte mit dem Althergebrachten sich auszusöhnen. Als aber die Betäubung vorüber war, zeigte es sich doch, daß die menschliche Erkenntnis sich nicht gewaltsam zurückdrängen läßt. Wer einmal den Glauben verloren hatte, konnte ihn trotz aller Mühe nicht wieder finden. Ohne Glauben aber empfand man das Martyrium unerträglich. Man lechzte nach einem neuen Glauben, einem neuen Ideal.

Da zuckte anfangs der 90er Jahre wie ein Blitz in dumpfer, schwüler Nacht ein Schlagwort auf und entzündete lichterloh die Gemüter der Aufgeklärten: der Zionismus.

Alt wie das jüdische Exil ist die Sehnsucht nach Zion. Dreimal täglich fleht der Jude zu seinem Gotte: "Mögen doch unsere Augen dich in Zion mit Erbarmen zurückkehren sehen". Aber diese fromme Sehnsucht hat nichts mit dem politischen Zionismus gemein.

Sieht man von den grotesk fantastischen Sagen, die sich um die Ankunft und Herrschaft des Messias gewoben haben, ab, so bleiben doch immerhin zwei feste Punkte, über die kein frommer Jude hinwegkommen kann: Die durch ein göttliches Wunder und durch kein menschliches Hinzutun be-

wirkte Ankunft des Messias und die Rückkehr zum Status quo ante.[61])

"Ich beschwöre euch, ihr Töchter Jerusalems, bei den Rehen und den Hindinnen auf dem Felde, daß ihr meine Freundin nicht aufwecket, noch reget, bis daß es ihr selbst gefällt." (Hohes Lied 2, 7.)

Zu diesem Verse bemerkt der Midrasch:

"Viermal hat Gott die Juden beschworen wegen der vier Geschlechter, die die Erlösung gewaltsam herbeiführen wollten, und dabei zugrunde gegangen sind ... Sie haben sich zusammengerottet und sind in den Krieg gezogen. Sie wurden aufgerieben, weil sie an Gott nicht geglaubt und auf seine Hilfe nicht vertraut haben." (Midrasch Rabba, Hohes Lied Kap. 2.)

Diese Auffassung ist auch vollkommen konsequent. Wäre das Judentum ein Volk, wie jedes andere, dann wäre es auch schon längst untergegangen. Nur ein unerschütterlicher Wunderglaube konnte es, trotz der zerstörenden Macht der Zeit und der widrigen Umstände, erhalten. Und nur ein Wunderglaube vermag die Hoffnung zu nähren, daß die nach allen Windrichtungen zersprengten Haufen sich einen und als Nation bis ins Unendliche sich erhalten werden.

Weil aber der gläubige Jude das Exil als einen vorübergehenden nationalen Schlafzustand ansieht, so muß er erwarten, daß man nach dem nationalen Erwachen da anknüpfen werde, wo man vor 1800 Jahren stehen geblieben ist.

"Unserer Sünden wegen sind wir aus unserem Lande vertrieben worden ... und können nicht hinziehen, um vor dir zu erscheinen ... und unsere Pflicht zu tun im heiligen Tempel ... Sammle uns aus allen Winkeln der Erde ... und bringe uns ... nach deiner Stadt Zion ... dort wollen wir nach unserer Pflicht Opfer zubereiten" (Festtagsgebet).

Der Zionismus der aufgeklärten Juden aber wollte weder an die Religion noch an die Geschichte anknüpfen.

Zion war für sie eine trotzige Absage an die christliche Gesellschaft, die ihre Annäherungsbestrebungen so schmählich zurückgewiesen hat. Zion bedeutete aber auch für sie eine Auflehnung gegen das Joch der jüdischen Tradition, gegen den Glauben an eine Vorsehung. Sie wollten ihr Schicksal selbst gestalten.

Diese Zionisten waren indessen zu gering an Zahl, besaßen zu wenig Einfluß und praktischen Sinn, um ihrem Ideal irgend welche greifbare Gestalt geben zu können. Die breite Masse stand dieser Bewegung gleichgültig oder feindlich gegenüber.

Ungefähr zur selben Zeit wie in Rußland flackerte der Judenhaß auch in Deutschland und Österreich auf. Obwohl der Antisemitismus in diesen Ländern sich nicht so brutal geäußert hat wie in dem unzivilisierten Osten, wirkte er doch auf die modernen Juden weit erschütternder als auf das Ghetto.

Dem Ghettojuden war der Antisemitismus ein alter

Bekannter, gegen den er durch den Talmud stets gerüstet und zum großen Teil unempfindlich war. Und wenn er wie ein wildes Tier gehetzt, gejagt und erschlagen wurde, so schied er von dannen mit dem tröstenden Bewußtsein, für alles, was er hienieden gelitten, im Jenseits reichlich belohnt zu werden.

Welche Genugtuung konnten aber die modernen "Staatsbürger mosaischen Glaubens", die weder an eine jüdische Zukunft noch an eine jenseitige Belohnung glaubten, für die Schmach und Zurücksetzung, die sie jetzt täglich erlitten, finden?

In ihrer Betäubung taten sie wie der Vogel Strauß: sie wollten die grausame Wirklichkeit nicht sehen, nicht begreifen. Ist man persönlich vom Antisemitismus verschont geblieben, so war diese Bewegung nur gegen einige Wucher- und Schacherjuden gerichtet, denen es schon recht geschah; wurde man persönlich getroffen, so war es Zufall, eine Verwechslung. Wenn sich aber dieser Zufall wiederholte und sehr empfindlich bemerkbar machte, so waren es vorübergehende Erscheinungen, die den Antisemitismus hervorgebracht hatten. In dem katholischen Österreich waren es die Klerikalen, in Deutschland waren es einige Mucker, war es der Brot- und Konkurrenzneid. Um diese "Schmach des Jahrhunderts" möglichst bald aus der Welt zu schaffen, gründete man Abwehrvereine.

Inzwischen wurde die Bewegung immer größer und stärker; und ehe man sich's versah, waren die

modernen Juden in ein nur für Blinde unsichtbares Ghetto gedrängt.

Als Retter aus dieser schmachvollen, unerträglichen Lage trat nun Theodor Herzl auf.

Er war ein Mann von großer Begabung, aber ein Journalist. Als ein solcher glaubte er, jedes Problem, gleichviel, ob es ihm fern oder nahe lag, in wenigen Stunden oder Tagen und, wenn es sehr hoch kam, in wenigen Monaten lösen zu können.

Und er widmete der Lösung der Judenfrage ein ganzes Jahr.

Als modern und religiös indifferent erzogener Mensch hatte er bisher vom Judentum ungefähr so viel gewußt, wie etwa der gebildete Durchschnittseuropäer vom Chinesentum. Aus den Lehr- und Geschichtsbüchern des modernen Judentums suchte er sich nun jetzt rasch über den Gegenstand seines Problems zu unterrichten.

So trübe auch seine Quellen waren, fand er doch intuitiv richtig heraus, daß der Judenhaß alt wie das Judentum selbst sei und aus einem immanenten Grunde hervorgehe. Den Grund sah Herzl in dem Verharren der Juden bei ihrer Nationalität. Als unverdaulicher Fremdkörper mußte das jüdische Volk im Organismus der Wirtsvölker stets eine Reaktion bewirken. Im Mittelalter und in den unzivilisierten Staaten der Gegenwart äußerte sich die Reaktion in brutalen Formen. In den zivilisierten Staaten, die solcher brutalen Äußerungen nicht mehr fähig sind, treten in dem gesellschaftlichen Leben niedrige Instinkte hervor und vergiften

die edelsten Säfte des Volkes. Die Staaten sind in der gleichmäßigen Durchführung und Ausübung ihrer Gesetze gehindert und sehen sich gezwungen, zu Ausnahmegesetzen zu greifen oder stillschweigend über die bestehenden Gesetze hinwegzugehen. In beiden Fällen wird der staatliche Organismus in seinen Funktionen gelähmt.

Soweit vermochte Herzl, trotz der verworrenen Ansichten, die er in seinen Lehr- und Geschichtsbüchern vorgefunden hatte, klar zu sehen.

Bei den Fragen: was denn das Judentum eigentlich sei, wolle und solle? konnte Herzl sich von seinen Quellen, die er souverän zu beherrschen glaubte, doch nicht befreien.

Der Glaubens- und Lehrinhalt des Judentums, wie er ihn kennen gelernt hat, war Gemeingut der ganzen zivilisierten Menschheit, konnte daher unmöglich der Grund des Judenhasses sein. Zeremonialgesetze hatten die Juden auch nicht. Wenigstens hat er niemals gelesen oder predigen hören, daß man Gebetriemen anlegen, am Sabbat nicht arbeiten und Schweinefleisch nicht essen solle und dergleichen mehr.

Er zog nun aus diesen Prämissen, die er für wahr hielt, die einzig mögliche Konsequenz: wenn der Jude weder auf Dogmen noch auf Zeremonialgesetze verpflichtet ist, so kann das, was ihn ans Judentum knüpft, einzig nur das nationale Moment sein.

So konstruierte er sich ein Judentum etwa analog den nach nationaler Selbständigkeit ringenden österreichischen Völkerfragmenten oder den im

19. Jahrhundert zu neuem Leben erwachten antiken Völkern. Herzl sagte sich nun: Was diese Völker können, vermag auch das Judentum. Die Wirtsvölker weisen uns die Tür. Das ist ihr gutes Recht. Gründen wir uns nun ein eigenes Heim. So kam Herzl, unabhängig vom russischen Zionismus, auf die Idee des Judenstaates.

Die Verwirklichung dieser Idee lag für ihn durchaus im Bereiche der Möglichkeit. Er hatte einmal gelesen, daß in Amerika oft Leute, die mit ihrer Lage unzufrieden sind, sich zu Genossenschaften zusammentun und über Nacht Kolonien und Städte bilden und es dort zu gedeihlichem Wohlstande bringen. Warum sollten die Juden nicht Ähnliches machen können? Die Welt war ja groß genug, um ihnen ein freies Plätzchen zu gewähren. An Geld konnte es nicht fehlen. Dazu waren ja die reichen jüdischen Bankiers da. Intelligenz war auch im Überfluß vorhanden. Die Bauern und Handwerker aber - diese waren im Zeitalter der hochentwickelten Technik und Industrie ein überwundener Standpunkt.

Das ist die Lösung der Judenfrage, die Herzl in einem Jahre erdacht und in einem Buche, betitelt: "Der Judenstaat", niedergeschrieben hat.

Bei dem Versuche, diese geistreiche Idee zu verwirklichen, stieß Herzl auf eine Schwierigkeit. Die Bankiers, die das Geld hergeben sollten, wollten nicht mittun. Auch die Mehrzahl der Intelligenz hielt sich fern. Die wenigen aber, die ihm folgten, konnten wohl schwungvolle Reden halten und geist-

reiche Artikel schreiben, aber sie dachten nicht im entferntesten daran, die Heimat zu verlassen. Das sollten die anderen tun. Die breiten Massen der modernen Juden und ihre Führer verhielten sich der Herzlichen Idee gegenüber wie im ähnlichen Falle, aber aus entgegengesetzten Gründen, ihre russischen Glaubensgenossen - gleichgültig oder feindselig.

Aber Herzl war nicht der Mann, auf halbem Wege stehen zu bleiben. Er hat schließlich erkannt, daß das Schwergewicht des Judentums und das Menschenmaterial für seinen Staat nicht im Westen, sondern im Osten zu suchen sei. Dort lebten ungeheure Judenmassen in Not und Elend und mußten freudig die Herzliche Heilsbotschaft begrüßen.

Er hatte gehört, daß jene unglücklichen Judenmassen seit Jahrtausenden sich nach Zion sehnten, daß dort sogar schon eine Anzahl von Männern vorhanden war, die diese fromme Sehnsucht durch weltliche Mittel zu verwirklichen strebten. Herzl wäre jeder andere Ort lieber gewesen, als jenes Zentrum einer rückständigen religiösen Weltanschauung. Er sah aber ein, daß materielle Interessen ohne ein Ideal eine Menschengruppe für die Dauer nicht zusammenzuhalten vermögen. Er brachte nun ein Opfer des Intellekts und verlegte seinen Judenstaat nach Zion.

Das war aber die einzige Konzession, die er seinen frommen Brüdern zu machen gewillt war. Für die Wiederherstellung des alten Tempels mit dem Opferkultus und den sonstigen fanatischen Gebräuchen war er nicht zu haben. Er wollte im

Gegenteil Zion zu einem Horte moderner Kultur und Zivilisation machen, zu einem Muster für alle europäischen Staaten, die nach Herzls Ansicht noch lange nicht auf der Höhe der Kultur und Zivilisation standen. Mit den jüdischen Zeloten aber, die etwa den Status quo ante herbeizuführen wünschen sollten, glaubte Herzl schon fertig werden zu können.

Mit dem Zionismus hatte Herzl ebensowenig Glück wie früher mit dem rein politisch und philanthropisch gedachten Judenstaat.

Der Sultan war durchaus nicht zur Hergabe Zions zu bewegen. Die großen Massen des Ostens und ihre offiziellen Vertreter fanden, daß der "Chaser-fressende" Herzl unmöglich der von Gott gesandte Messias sein könnte. Sie sagten: Wenn wir schon 18 Jahrhunderte gewartet haben, so können wir auch noch weiter warten.

Nur die aufgeklärten Juden, die schon früher von der zionistischen Idee beseelt waren, und eine Anzahl Leute, bei denen die Not stärker war als das Vertrauen auf Gott, schloßen sich Herzl an.

Auch in West-Europa, besonders in Österreich und Deutschland, hat der Herzliche Zionismus einen Anhang, zum großen Teil aus Kindern und Narren bestehend, gefunden.

Die Kinder sind die Studenten.

Diese jungen Leute waren in dem Glauben aufgewachsen, daß sie ganz zur Nation ihrer christlichen Kameraden gehörten. Die mosaische Konfession, durch die allein sie sich von jenen unterschieden, war ihnen gleichgültig; und mit Geringschätzung

und Verachtung blickten sie auf die Geschichte, Literatur und Tradition der Väter herab.

Da kam die Katastrophe.

Plötzlich zogen sich die christlichen Kameraden von ihnen zurück. Die Korps und Burschenschaften stießen sie aus. Im Kolleg, beim Militär, in der staatlichen Karriere, in der Familie und auf der Straße wurden sie verspottet, verhöhnt, zurückgesetzt, mißhandelt. Anfangs versuchten sie, mit der Faust und dem Säbel sich Genugtuung für die ihnen widerfahrene Schmach zu verschaffen. Als sie aber die Zwecklosigkeit dieses Auflehnens eingesehen hatten, taten sie dasselbe, was ihre aufgeklärten russischen Glaubensgenossen in derselben Situation getan hatten. Sie suchten resigniert das Judentum auf.

Aber weit weniger als jene zurückgekehrten Ghettokinder konnte das Judentum diese in der ästhetischen Anschauungsweise aufgewachsenen modernen jungen Leute befriedigen. Sie waren an berauschende Schlagworte, glitzernden Prunk und leichtsinniges Leben gewöhnt. Das fanden sie aber in der grübelnden, stets nach Zwecken fragenden jüdischen Religion nicht.

So fanden sie den Zionismus.

Er bot ihnen einen Judenstaat mit Makkabäern und sonstigen Helden, eine jüdische Seele und eine jüdische Kunst und andere berauschende Schlagworte, bunte Mützen, eine Fahne mit dem Magen David (jüdisches Wappen), eine jüdische Nationalhymne und Trinklieder.

Das befriedigte sie.

Die Narren sind jene paar Schriftsteller, die zwar den Talmud nicht kennen, auf die aber auf atavistischem Wege der Geist des talmudischen "Tomer verkehrt" (vielleicht umgekehrt) gekommen ist. Mit diesem Geiste haben sie alle Kulturwerte und -Werke auf den Kopf gestellt. Als sie mit ihrer Umkehrungsarbeit fertig waren und der Welt keine Überraschung mehr zu bieten vermochten - wurden sie Zionisten.

Ich kenne einige Zionisten von der Zeit her, da sie noch weder von Zion noch von Herzl etwas wussten. Sie hatten mit Vorliebe christliche Kreise aufgesucht und sich dort eine korrekte Sprache und leidliche Manieren angewöhnt.

Nach einigen Jahren fand ich sie als Zionisten wieder und war erstaunt, wie diese Menschen inzwischen verwahrlost waren. In der Ungeniertheit ihres ausschließlichen Verkehrs "unter uns" haben sich diese in Deutschland geborenen und erzogenen Menschen einen mundfaulen Jargon, schnoddrige Manieren und eine nachlässige Haltung angewöhnt. Auch ihr einstiger gesunder Menschenverstand hat sehr gelitten. Sie faseln und träumen von einer jüdischen Kultur, Renaissance und Kunst. Auch das jüdische Herz und die jüdische Seele wollen sie entdeckt haben. Aber die Sprache ihrer Väter und ihres Zukunftsstaates wenigstens lesen zu lernen, haben sie noch immer keine Zeit gefunden.

Schluss

Die Aufgabe, die ich mir in diesem Buche gestellt habe, war die des Arztes.

Seit Jahrtausenden befindet sich das Judentum in einem Zustande, in dem es weder leben noch sterben kann. Ich habe es nun unternommen, die Ursachen dieses abnormen Zustandes aufzusuchen und bin zu folgendem Ergebnis gekommen.

In der Religion des Judentums herrscht ausschließlich die Ethik, und die Logik und Ästhetik, sofern sie nicht ethischen Zwecken dienen, werden rücksichtslos bekämpft.

Die Bekämpfung der Ästhetik zeigt sich:

1. in der Unterdrückung aller dem ästhetischen Bedürfnis der Menschen entsprungenen Naturreligionen;

2. in den im nachbiblischen Judentum immer schärfer hervortretenden Reinheits- und Absonderungsgesetzen, die eine zwecklose, nicht ethische Berührung mit der Natur und den Nachbarvölkern fast unmöglich machten;

3. in dem Fehlen jeder nichtreligiösen Kunst, besonders beim nachbiblischen Judentum.

Die Bekämpfung der Logik zeigt sich:

1. in der Erzählung von Wundern, die die Bibel ausdrücklich bringt, um das Volk gefügig zu machen;

2. in dem Glauben, daß die Naturelemente durch das Verhältnis der Menschen zu Gott beeinflußt werden;

3. in dem Glauben, daß die Kriege nicht durch die menschliche Übermacht, sondern einzig durch den göttlichen, von einem Sittlichkeitsprinzip geleiteten Willen entschieden werden;

4. daß ein Volk, das als ein organisches Gebilde doch einmal in der Zeit entstanden ist, ewig existieren könne.

Alle diese Auffassungen sind räumlich, zeitlich oder kausal unrichtig und daher unwahr oder unlogisch.

Die Grundidee des Judentums ist unnatürlich und unausführbar.

Das Unnatürliche und die Undurchführbarkeit der jüdischen Idee hat sich während des Bestandes des jüdischen Staates gezeigt:

1. in dem immer von neuem auftauchenden Abfall der Juden von ihrem Gotte und in den von fast allen Propheten gerügten Freveltaten dieses Volkes, die im Grunde nichts anderes als das elementare Hervorbrechen der unterdrückten ästhetischen und logischen Bedürfnisse waren;

2. in den sozial anarchischen und politisch unhaltbaren Zuständen, die im Judentum seit den Makkabäer-Zeiten, also seit wir überhaupt eine einigermaßen kontrollierbare jüdische Geschichte

besitzen, bis zur Auflösung des Staates fortwährend geherrscht haben.

Nachdem die Juden aus ihrem Lande vertrieben und macht- und schutzlos nach allen Windrichtungen zersprengt worden sind, hat die Schwierigkeit, das Judentum zu erhalten, sich noch vergrößert.

Da "gut", "schön" und "wahr" als bloße Anschauungsweisen für uns nur einen relativen Wert haben können, so bleibt als die einzig maßgebende Norm für unser Tun und Denken das Gesetz der Willensidentität.

Der Ghettojude, der streng im talmudischen Geiste lebt, handelt nach dem Gesetze der Willensidentität. Er betrachtet seinen gegenwärtigen Aufenthalt unter den Völkern als ein Provisorium, aus dem ihn der Messias erlösen wird.

Mag sein Judentum vom Standpunkte der Zivilisation und Humanität verwerflich sein, so ist es wenigstens konsequent, in sich logisch begründet und wegen seines tragischen Heroismus bewundernswert.

Der moderne Jude lebt nicht nach dem Gesetze der Willensidentität. Er will die jüdische Idee und sich als Juden erhalten. Infolgedessen ist er wie der Ghettojude Anfeindungen, Verfolgungen, Schmach und Qualen ausgesetzt.

Der Ghettojude ist auf diese Leiden gefaßt. Seine Lebensweise und Weltanschauung bieten ihm Trost, Linderung und Empfindungslosigkeit und verhindern die Auflösung, die er nicht will.

Der moderne Jude hat die talmudische Lebens-

weise und Weltanschauung aufgegeben, ist in das Kulturleben der Wirtsvölker eingetreten, nimmt an ihren Freuden und Leiden Anteil und beansprucht gesellschaftliche und politische Gleichstellung. Er ist auf die Leiden nicht gefaßt, hat keinen Trost, keine Linderung für diese Leiden und ist gegen die Auflösung, die er nicht will, durch nichts geschützt.

Dieses Judentum ist inkonsequent, ohne sich dessen bewußt zu sein. Ihm sind die Literaturquellen, die authentische Auskunft über das Wesen, die Entwicklung und die Existenzbedingungen des jüdischen Volkes zu geben vermögen, unzugänglich.

Die Lehrer und Führer des modernen Judentums, die berufen sind, Belehrung und Klärung zu bringen, täuschen sie bewußt oder unbewußt durch eine tendenziös gefärbte Geschichtskonstruktion über ihre Lage und suchen sie künstlich in dem für die Dauer unhaltbaren Zustande zu erhalten.

Das Bestreben, die jüdische Idee durchzuführen, hat das Martyrium und die beispiellos lange Erhaltung des Judentums verursacht.

Mit der Aufgabe der jüdischen Idee muß das jüdische Martyrium verschwinden, mit ihm aber auch das Judentum selbst.

Aufgegeben wird die jüdische Idee, wenn man die isolierende, konservierende und unempfindlich machende Kruste, die von Esra oder seinen Vorgängern geschaffen und von den Talmudisten weitergebildet wurde, abstreift und die Kultur der Wirtsvölker annimmt.

Wird einem sich bewegenden Körper die treibende Kraft plötzlich entzogen, so kann er sich noch durch die angehäufte Energie eine Zeitlang weiterbewegen.

Nach der Aufgabe der jüdischen Idee kann das Judentum und sein Martyrium eine Zeitlang noch bestehen bleiben.

Eine restlose Auflösung des Judentums kann nur durch eine physische Assimilation mit den Wirtsvölkern bewirkt werden. Der physischen muß die geistige vorangehen, das ist: die Aneignung der weltlichen und religiösen Sitten, Gebräuche und Anschauungen der Wirtsvölker.

Die Konsumierungsfähigkeit der Nationen ist ebenso beschränkt wie die aller Organismen.

In den Ländern, wo große Judenmassen angehäuft sind, ist daher eine physische Assimilation für absehbare Zeit unmöglich.

Es ist ein unabänderliches geschichtliches Gesetz, daß ein Volk ohne Land sich auflösen muß. Da die Juden vor achtzehnhundert Jahren gegen dieses Gesetz sich aufgelehnt haben, haben sie eine Situation geschaffen, aus der ihre Nachkommen sich vielleicht niemals ganz werden befreien können.

Durch den Widerwillen der Wirtsvölker gegen eine physische Vermischung werden die Juden, die bereits die jüdische Idee aufgegeben haben, ins Judentum zurückgedrängt.

So geht es den Juden wie der Erde. Sie muß in ihrer Eklipse bleiben, weil sie nirgends wohin fallen kann.

Soweit das gesamte Judentum in Betracht kommt, ist deshalb die Judenfrage auf absehbare Zeit unlösbar.

Den modernen Juden aber, die ja im Verhältnis zum gesamten Judentum einen kleinen Teil bilden, wird wohl, wenn sie ins Ghetto nicht zurückkehren wollen oder können, nichts übrig bleiben, als auf dem einmal betretenen Weg zur restlosen Assimilation fortzuschreiten. Und wenn sie das Ziel erst nach vielen Generationen erreichen und auf dem Wege dahin so manche Widerwärtigkeiten erleiden müssen.

Es gilt, eine Väterschuld zu sühnen! Der Weg muß einmal zurückgelegt werden!

Auch die Wirtsvölker haben eine Väterschuld abzutragen.

Da ihre Väter die Juden aufgenommen und bei sich behalten haben, haben sie den Nachkommen die Pflicht hinterlassen, sich um das Schicksal ihrer Schützlinge zu kümmern, sie an sich heranzuziehen, und wenn es sie noch so große Überwindung und Opfer kosten sollte.

Das erfordert die Gerechtigkeit, aber auch die Nützlichkeit.

Der Zustand, in dem sich die Juden jetzt befinden, ist für die Wirtsvölker beschämend und schädlich. Beschämend ist es, daß die Staaten den Juden gegenüber fortwährend die bestehenden Gesetze verletzen müssen.

Schädlich ist der jetzige Zustand, weil der aus ihm notwendig hervorgehende Antisemitismus mit

seinen rohen, niedrigen Instinkten die edelsten Säfte der Wirtsvölker vergiftet.

Eine Lösung der Judenfrage, wenn sie überhaupt möglich ist, kann nur auf dem Wege der rein logischen Erkenntnis erfolgen.

Ohne Haß und Liebe muß den Kräften nachgespürt werden, die die abnorme Erhaltung des Judentums und den fortwährenden Haß gegen dasselbe bewirkt haben.

Erst wenn diese Kräfte erkannt worden sind, wird sich zeigen, ob und wie die Judenfrage gelöst werden kann.

Bis dahin aber ist jeder Lösungsversuch eine Kurpfuscherei.

Anmerkungen

1) "Zukunft", 18. Juni 1904. Jahrg. 12 No. 38.
2) Baba Batra 15.
3) Jesaia 1, 11; Jeremia 7, 22; Psalmen 40, 7.
4) Jebamot 102. Megilla 3.
5) Vgl. S. 105-106.
6) Midrasch Rabba, Genes. 1.
7) Synhedrin 88; Jerusch. Synhedrin I, 4.
8) Gitin 60.
9) Maimonides, Mischne Tora, Einleitung; J. Brüll, Mebo ha-Mischna II, I ff.
10) Beza I.
11) " 7.
12) Die Gesamtzahl der gegenwärtig existierenden Juden ist nicht genau zu ermitteln, da in den Ländern, wo die Mehrzahl der Juden wohnt, eine Volkszählung entweder gar nicht eingeführt ist oder sehr mangelhaft vorgenommen wird. Die in Amerika eingewanderten, nicht assimilierten Juden zähle ich zu den Juden des Ostens. Vgl. Statistik der Juden, hrsg. v. A. Nossig.
13) Josephus, Antiquität. XX, 8, 7; de bell. ind. II, 17, 2-4; II, 18, 1; VII, 3, 3-4.
14) Anmerkungen 14-18 (S. 37-52) sind fälschlich gesetzt.
14) (S. 54.) Jerusch. Pea I, 1.
19) Mendelssohn, Jerusalem (Berlin 1783), Abschnitt 2, S. 31.
20) Midrasch Rabba, Exod. 52, 3.
21) Vgl. Spinoza, Tractatus theologico-politicus (Hamburg 1660), S. 5: "... auch hat das dem Moses geoffenbarte Gesetz ... nirgends zu glauben vorgeschrieben, daß Gott unkörperlich sei, auch

daß er keine sichtbare Form oder keine Gestalt habe." Vgl. Reggio, Die Tora und die Philosophie, S, 67, wo nachgewiesen wird, daß zur Zeit des Maimonides die bedeutendsten Männer der jüdischen Orthodoxie Gott sich körperlich vorgestellt haben.

22) Jerusch. Rosch ha-Schana I, 2 ; Midrasch Rabba, Genes. 48, 9.

23) S. 740 1. B. Samuel 4, 3 ff.; Numeri 10, 35-36; 1. B. Samuel 7,8-9.

23a) (S. 83.) Berakot 3.

24) Berakot 6, 7.

25-26) Abot 3, 20; Targum Jeruschalmi, Deuteron. 32; Midrasch Rabba, Genes. 68, 4.

27) Berakot 3.

28) Exod. 34, 18; Levit. 23, 10-11; Deuteron. 16, 1 u. 9.

29) Sabbat 86.

30) Mischna Rosch ha-Schana I, 2.

31) Abot 4, 21.

32) " 1, 2.

33) Synhedrin 74.

34) Sifra (ed. Weifs) S. 86; Schulchan Aruch Jore Dea 178.

35) Jalkut zur Tora 190.

36) Kidduschin 70.

37) Jebamot 62.

38) Sota 17.

39) Kidduschin 29.

40) Nidda 13.

41) Joma 29.

42) Ketubot 13; Synhedrin 21.

43) Midrasch Rabba, Levit. 87, 6; Berakot 28.

44) Synhedrin 103; Chullin 94.

45) Abot 1, 15.

46) " 5.

47) " 2.

48) Jebamot 79.

49) Sabbat 25.

50) Taanit II; Nazir 19.

51) Baba Batra 60.

52) Gitin 7.

53) Synhedrin 24.

54) Vgl. auch Numeri 15, 39.

55) "... Aber auch Mendelssohn lässt sich bei seinen Untersuchungen von moralischen Zwecken leiten und zieht die Sittenlehre in die schönen Wissenschaften." Kayserling, M. Mendelssohn. 1862. S. 104.

Über sein Verhältnis zur Philosophie äußert sich Mendelssohn (Ges. Schriften V, S. 447): "Die Philosophie soll mich glücklicher machen, als ich ohne dieselbe sein würde; und dieser Bestimmung muß sie treu bleiben. So lange sie eine gute Gesellschafterin ist und mich auf eine angenehme Weise unterhält, bleibe ich bei ihr; sobald sie vornehme, frostige oder saure Gesichter macht und üble Laune bekommt, lasse ich sie allein und spiele mit meinen Kindern."

Diejenigen Juden, denen es gelungen ist, Nennenswertes auf den Gebieten der Logik und Ästhetik zu leisten, müßten vorher den jüdischen Geist möglichst überwinden. Und es ist charakteristisch, daß Spinoza, der von Jugend auf mit zähester Energie an der Überwindung des jüdischen Geistes gearbeitet hat, seinem Buche, in welchem die Alleinherrschaft der Logik verkündet wird, doch den Titel "Ethik" beilegt.

56) Jedajim 3, 5; Synhedrin 101.

57) Kayserling, M. Mendelssohn S. 143, Note 4.

58) Levit. 18, 3.

59) Über die Stellung Mendelssohns zum Judentum vgl. Jerusalem Abschnitt 2, S. 31, 93 ff., 127, 128 ff.; Ges. Schriften V, S. 494, 503, 669, VI, 5 ff.; Kayserling, M. Mendelssohn, S. 352 ff., 385 ff., 492, 532, 536.

60) Jüngst hat ein moderner Rabbiner eine Schrift über das Wesen des Judentums veröffentlicht. Hat man diese 160 Seiten umfassende Arbeit zu Ende gelesen, so weiß man zwar noch immer nicht, was denn das Judentum ist, will und soll. Dafür hat man das Vergnügen, das ganze Heer von Phrasen, die seit hundert Jahren in den Lehr- und Geschichtsbüchern und auf den Kanzeln der modernen Juden fast zu Tode gehetzt worden sind, in Reihe und Glied wieder aufmarschieren zu sehen.

Mit feierlichem Pathos wird hier erzählt, daß das Judentum zwar exklusiv, aber auch inklusiv sei; daß die Bibel "das Element

des Beharrens", aber auch des Fortschrittes sei; daß die Zeremonialgesetze zwar bindend, aber auch nicht bindend seien, je nachdem. Sie sind alle da, die guten alten Bekannten.

Man hat das Gefühl, als grinsten diese Phrasen einen an und sagten: wir sind nicht tot zu kriegen. Denn wir fließen aus einer Quelle, die nie versiegt - aus der menschlichen Dummheit.

Und nun ein Beispiel dafür, wie Geschichte gemacht wird. S. 144 dieses Buches heißt es: "Die messianische Sendung des Christentums und auch des Islams ist im Judentum immer ohne Zögern anerkannt worden ... Die beiden hervorragendsten Denker des Mittelalters, Jehuda Halevi und M. Maimonides, mögen statt aller anderen sprechen. So selbstgewiß ihre Überzeugungstreue ist, und so entschieden sie den Glauben an die Zukunft ihrer Religion als unverrückbar und unverkürzbar erklären, so betonen sie es doch nicht minder, daß Islam und Christentum die Völker der Erde für die messianische Zeit vorbereiten und zu ihr hinführen, daß sie 'den heiligen Beruf haben, das Kommen des Gottesreiches anzubahnen'."

Die Stelle bei Maimonides, auf die sich der Verfasser beruft, hat folgenden Wortlaut:

"Auch der, der sich für einen Messias ausgegeben hat und zu Tode verurteilt wurde, über ihn hat Daniel geweissagt: 'und einige Abtrünnige werden sich erheben, um die Weissagung zu erfüllen, und sie werden Schaden anrichten' (eigentlich: fallen). Gibt es einen größeren Schaden? Alle Propheten haben geweissagt, daß der Messias die Juden erlösen, sammeln und ihre Gebote befestigen werde. Dieser aber hat verursacht, daß die Juden verfolgt, zerstreut und erniedrigt wurden, daß die Tora geändert, die Menschen verleitet wurden, einem andern als Jehova zu dienen. Aber wir vermögen Gottes Gedanken nicht zu ergründen. Diesen und seinen Nachfolger (Mohammed) hat Gott geschickt, um den Weg für den Messias zu bahnen ... Alle Welt beschäftigt sich bereits mit dem Messias und der Tora ... Sie sagen, diese Gebote sind gültig gewesen, sind aber jetzt aufgehoben ... Wenn der wahre Messias kommen wird, werden alle zur Einsicht kommen, daß sie Falsches behauptet hatten." (Mischne Tora, Hilkot Melakim 11, 4. Amsterdamer [zensurfreie] Ausgabe.)

61) Vgl. Maimonides 1. c.: "Und wenn ein König aus dem

Hause Davids entstehen wird, der wie David mit der Tora sich befassen und die biblischen und talmudischen Gebote befolgen wird, die Juden zur Befolgung derselben zwingen und für die Sache Gottes streiten wird, so kann er für den Messias gehalten werden. Vorausgesetzt, daß er Erfolg haben, die Völker bezwingen, den Tempel an seinem ursprünglichen Orte errichten und die Juden nach Palästina zurückführen wird."

KULTURPROBLEME
DER GEGENWART

herausgegeben von **LEO BERG**

Die Kulturprobleme der Gegenwart behandeln in Einzeldarstellungen die großen Fragen unserer Zeit.

Ihre Tendenz und Haltung bleibt unverändert: die typischen Erscheinungen der modernen Kultur darzustellen und in ihren Ursachen kritisch zu untersuchen - völlig unabhängig von allen Parteien und Richtungen.

Auch für diese zweite Serie sind wieder die hervorragendsten Mitarbeiter gewonnen worden.

Es erscheint im Laufe etwa eines Jahres
eine Serie von 8 Bänden.

Jeder Band ist gleichmäßig elegant ausgestattet, bildet ein in sich abgeschlossenes Werk und ist auch einzeln käuflich.


134